

Geschichte

von

Perjamos.

Seinen Landsleuten freundlichst gewidmet

von

Professor Ludwig Baróti (Grün).



12C85.



Perjamos.

Druck von Alois Birkmayer.

1889

Der geneigte Leser, wenn er an laugen Winterabenden mit seinem Nachbar oder Gervattersmann bei einem Glas Wein im Wirthshaus oder im Kreise der Seinigen sitzt, und gleich der Erde, die er bebaut, der Ruhe genießt, so mag er sich in traulich-heiternem Gespräche wohl gerne vergangener Zeiten erinnern. Man gedenkt der frohen Jugendzeit und merkwürdiger Ereignisse des eigenen Lebens, oder erzählt Geschichten aus alter Zeit, die man aus dem Munde des Vaters oder Großvaters noch als Bublein gehört hat.

Alles lauscht gespannt und allmählig beschleicht Jeden die Neugierde, über die Vergangenheit Näheres zu erfahren. Was hat sich in der heimatlichen Gegend von Alters her Alles zugetragen? Was war das Schicksal der Ahnen, die vor Jahren aus dem deutschen Reiche ins ferne Ungarland wanderten, um hier ein neues Heim zu gründen, das im Laufe der Jahre durch Gottes Segen und den Fleiß seiner Einwohner allmählig zu hohem Wohlstand erblühte? Wie und wann geschah die Ansiedlung? Wie hießen die eingewanderten

Familienväter? Woher kamen sie? Wie sah es im Dorfe vor hundert Jahren aus? Wer waren die Priester, Lehrer und Ortsvorsteher der Gemeinde? — Diese und andere Fragen drängen sich unwillkürlich auf, aber nur ungenügend ist die Auskunft, die man darauf zu ertheilen vermag.

Die Vergangenheit des Heimatsortes beschäftigte meinen Geist schon in den goldenen Tagen der Kindheit, als ich noch zuhause war und im lieben Elternhause froh und glücklich meine Tage verlebte. Mein Schicksal führte mich früh in die Ferne, allein die Liebe zur Heimat blieb unwandelbar in meinem Herzen. Also nahm ich mir vor, die Geschichte des Heimatsortes zu erforschen, und was ich darüber aus alten Büchern und Schriften und aus dem Munde der Ueberlieferung erfahren konnte, meinen lieben Landsleuten zur Unterhaltung und Belehrung mitzutheilen.

Möge der geneigte Leser mein Vorhaben billigen und das Büchlein, das ich ihm freundschaftlich widme, oft und gerne lesen!



1. Alterthümliche Funde bei Perjámos.

Es ist dem geneigten Leser nicht unbekannt, daß in der Nähe von Perjámos schon öfters verschiedene Gegenstände aus alter Zeit, als Waffen, Münzen, Schmucksachen, sind ausgegraben worden. Solche Dinge haben in den Augen des Geschichtsforschers großen Werth. Denn sie gewähren einen Blick in jene dunkeln Zeiten der Vergangenheit, über welche die Geschichte nur wenig oder gar nichts zu berichten weiß. Daher werden die Alterthümer überall sorgfältig gesammelt und zu allgemeinem Nutzen und Frommen in Museen zur Schau gestellt.

Und es besteht ein Gesetz, daß Niemand derlei aufgefundenene Gegenstände behalten darf, denn sie sind gewissermaßen Eigenthum des Landes und müssen dem Museum übergeben werden. Also gelangte auch einer der Perjámoser Funde zur Aufbewahrung ans National-Museum zu Budapest und der geneigte Leser, wenn er einmal am Stephanstage die schöne Hauptstadt unseres Landes besucht, so soll es ihn freuen, wenn er in der Sammlung der Alterthümer unter andern ähnlichen Funden auch jenen von Perjámos schön geordnet in einem Glaskasten erblicken wird. Dieser Fund, welchen Ziegelarbeiter im Mai des Jahres 1885 bei der Behendscheuer, während sie Lehm gruben, zu Tage förderten, ist unstreitig der merkwürdigste unter allen Funden, die bisher in der Nähe des Heimatsortes gemacht wurden.

Er besteht ausschließlich aus Schmucksachen: Kleiderspangen, Ohrringen und Perlen. Die Kleiderspangen sind von Silber, die Ohrringe von Gold; beide sind mit rothen Granatsteinen reichlich geziert. Die Perlen sind von verschiedener Form und Größe. Sie bilden den Rest einer Halskette und sind theils aus Gold, theils aus Glas und Bernstein. Die Aufmerksamkeit des Beschauers ziehen besonders die schönen, großen Ohrringe auf sich. Glänzen sie nicht, als wären sie just aus der Werkstatt des Goldschmieds gekommen? Bei dem Reichthum des Fundes ist es daher nicht zu wundern, daß die Ziegelarbeiter aufangs glaubten, sie hätten den Schatz gefunden, welcher nach dem Volksglauben bei der Behendscheiter verborgen liegt. Es war aber nicht der vermeintliche Schatz, sondern der Schmuck eines Todten, welcher nach des Lebens Sorg' und Mühe hier sollte Ruhe finden, und dessen Gebeine mit den ausgegrabenen Gegenständen zugleich sind aufgefunden worden. Fragt sich nun: welchem Volke derselbe angehörte? Nach der Meinung eines berühmten ungarischen Gelehrten irgend einem Volke aus der Zeit der sogenannten Völkerwanderung. Damals, zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert drängten die Völker eins das andere aus Asien nach Europa, und die meisten derselben wanderten, dem Laufe der Flüsse folgend, durch Ungarn. Einige hielten sich kürzere oder längere Zeit hier auf, um endlich dennoch verdrängt zu werden, wie die Gothen, Hunnen, Gepiden und Avarn, — andere brausten über das Land gleich dem Sturmwind, ohne bleibende Spuren ihres Daseins zurückzulassen.

Bei der Zehendscheuer wurden in früheren Jahren auch alte Münzen aufgefunden, darunter auch römische, von denen einige mir freundlichst sind übermittelt worden. Eine dieser römischen Münzen ist besonders schön. Es ist dies eine silberne Münze des Kaisers Antonius Pius aus dem Jahre 145 nach Christi Geburt, als die Römer den größten Theil unseres Vaterlandes im Besitz hatten. Sie scheint nur in wenig Händen herumgekommen zu sein, denn sie ist kaum abgenützt und so rein, als wäre sie erst vor Kurzem geprägt worden. Die Züge des Kaisers sind leicht erkennbar und die Aufschrift ist so deutlich, daß der geneigte Leser, obzwar er nicht Lateinisch gelernt, sie ohne Schwierigkeit lesen könnte.

Noch will ich eines Fundes gedenken, welcher vor einigen Jahren zwischen Perjamos und Nagysalu, in der Nähe der Aranka entdeckt wurde. Dieser besteht aus einem zweischneidigen Messer aus Bronze und mehreren Bruchstücken versteinerten Hirschgeweihs und wird im Museum der historischen Gesellschaft zu Temesvar aufbewahrt.

All diese Funde beweisen, daß die heimatische Gegend schon zu uralten Zeiten den Menschen als Aufenthaltort diente.

Der verständige Leser wundert sich nicht darüber. Denn er kennt die Fruchtbarkeit des heimatischen Bodens und weiß die Vortheile zu schätzen, welche die Nähe eines schiffbaren Flusses bietet, der das salz- und holzreiche Bergland Siebenbürgens mit der fruchtbaren Theißebene verbindet.

Man braucht nur zur Maros zu fahren, um sich davon zu überzeugen. Die Kalköfen sind

schon von Weitem sichtbar. Am Ufer sind Flöße angebunden, vor den Häusern lagern Stöße von Bau- und Brennholz; Mühle reißt sich an Mühle und es ist eine Lust ihrem muntern Geklapper zuzuhören und dem Treiben der Holzarbeiter, wie sie lange Fichtenstämme in Bretter theilen und Schindeln schneiden, zuzusehen.

Wenn in jenen alten Zeiten am Ufer auch keine Mühle stand, kein Kalkofen glühte, so kamen die Vortheile, welche die Fruchtbarkeit des Bodens und die Nähe des Flusses gewährt, den frühern Bewohnern der heimathlichen Gegend immerhin zu Gute.



2. Name und Entstehung des Ortes. Perjámos als königliches Gut.

Der geneigte Leser wird mit Verwunderung und Stolz vernehmen, daß Perjámos eine der ältesten Ortschaften des Heimatlandes sei und daß nur wenige derselben sich eines gleichen Alters rühmen können.

Die meisten deutschen Ortschaften im Banate entstanden erst nach der Vertreibung der Türken und sind nicht viel über hundert Jahre alt. Aber Perjámos! Stand es nicht schon im Jahre 1333 nach Christi Geburt, also vor 555 Jahren, und war ein blühendes ungarisches Dorf mit braven Männern, sitzamen Weibern, stattlichen Burschen und hübschen Mägdelein darin. Wenn der geneigte Leser damals gelebt hätte und durchs Dorf gefahren wäre und im Wirthshaus Hen oder Haser für

die Pferde, für sich aber ein Glas Wein hätte haben wollen, er hätte sich nur mit schwerer Mühe verständlich machen können. In andern Orten wäre es ihm gerade so ergangen. Denn er hätte reisen können von der Maros bis an die Donau und von den Ufern der Theiß bis an die Berge Siebenbürgens, überall würde er zahlreiche ungarische, hie und da bissenische, gen Siebenbürgen zu auch walachische Dörfer angetroffen haben, aber kein einziges mit deutschen Einwohnern.

Wie gesagt, Perjámos war vor einem halben Jahrtausend ein ungarisches Dorf und zwar nebst Esanád, dem Sitze des Bischofs, und Egres, wo eine Cisterzienser-Abtei war, wahrscheinlich der größte Ort des Esanáder Komitats, das sich damals auch diesseits der Maros bis zur Aranka und darüber hinaus erstreckte. Dem während die übrigen Dörfer dieses Komitates jedes nur einen Priester hatte, waren in Perjámos ihrer drei, welche das Seelenheil der Einwohner überwachten. Sie hießen: Nikolaus, Paulus und Ture. Nikolaus war Pfarrer, Paulus Kapellan. Ture, dessen Name fremd klingt, mag der Hauskaplan irgend eines hieher wohnenden Edlen gewesen sein.

Als dies erfuhr wir aus dem Register eines Benediktiner-Mönchs aus Südfrankreich mit Namen Jakobus Berengarius, welcher von 1333 bis 1337 zum Zwecke des heil. Stuhls von den Geistlichen Ungarns den Behend, d. h. den zehnten Theil ihrer Einkünfte einsammelte.

Zu dem erwähnten Register, das zu Rom in der päpstlichen Bibliothek aufbewahrt wird, kommt unser Heimatsort unter dem Namen *Priamus* vor. So heißt der Ort auch in einer Urkunde

des Esanáder Domkapitels aus dem Jahre 1332, der ältesten, welche desselben Erwähnung thut.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß der ursprüngliche Name des Ortes Priamus war, aus welchem das heutige „Perjámos“ entstand, das nichts anderes, als eine mundgerechte ungarische Form von Priamus ist. Im Munde der walachischen Bewohner der Umgebung aber hat sich der ursprüngliche Name bis heute unverändert erhalten.

Nun wollen wir untersuchen, von wo der Name des Ortes herstamme?

Priamus ist ein vielberühmter Name der alten Geschichte. So hieß nämlich der alte König von Troja, einer Stadt in Klein-Asien. Er hatte viele tapfere Söhne und hübsche Töchter, die waren der Stolz und die Freude seines väterlichen Herzens. Aber ein leichtsinniger Sohn, Paris, sollte viel Unglück bringen über das greise Haupt des Vaters, über die Stadt Troja und seine Einwohnerschaft. Denn als Paris hörte, das schönste Weib auf Erden sei Helena, die Gemahlin des spartanischen Königs in Griechenland, so entbraunte sein Herz von Begierde zu ihr. Also begab er sich zu dem Könige nach Sparta und als derselbe eines Tages fern war, entführte er die Königin. Darüber entrüstet, zog nun das Volk der Griechen unter Anführung der berühmtesten Helden gegen Troja. Zehn Jahre hindurch belagerten sie die Stadt; endlich wurde sie erobert und eingeäschert. Viele Einwohner kamen ums Leben oder um ihre Freiheit, wie der unglückliche König Priamus, den die Sieger mit seinem Weibe und den übrig gebliebenen Kindern in die Gefangenschaft schleppten.

Der geneigte Leser will bereits etwas merken. Allein wenn er meint, unser Heimatsort sei nach dem König Priamus benannt worden, so ist er im Irrthum.

Die fabelhafte Geschichte des trojanischen Krieges war in alten Zeiten ein beliebtes, gern gelesenes Buch. Und es war im Gebrauch bei Edlen und Vornehmen, den Söhnen die Namen der berühmten Helden jenes Krieges beizulegen. Sie sollten tapfere Ritter werden, daher gab man ihnen statt einen Heiligen, irgend einen Helden zum Patron, den sie sich zum Vorbild nehmen sollten.

Also hieß auch der muthmaßliche Gründer oder einstige Besitzer des Ortes, über den wir nichts Näheres wissen, Priamus, und sein Name vererbte sich auf das Dorf, das ihm angehörte.

Die Zeit der Entstehung des Heimatsortes läßt sich mit Gewißheit nicht angeben. Da es uns zu Anfang des 14. Jahrhunderts bereits als blühende, volkreiche Ortschaft entgegentritt, so muß es viel früher entstanden sein. Denn nicht nur Rom, selbst das kleinste Dorf wurde nicht in einem Tage erbaut. Die Gegend um Esanád war schon zur Zeit des heil. Gerhard, des ersten Bischofs von Esanád und Apostels des Banats, also um das Jahr 1030 nach Christi Geburt, ziemlich bevölkert. Die Legende des erwähnten Heiligen erzählt, eines Tages seien viele Bewohner der umliegenden Dörfer und Flecken zu dem frommen Bischof gekommen und hätten ihn gebeten, er möge ihnen Plätze weihen, um darauf Kirchen zu bauen. Gerne willfahrte der heil. Gerhard ihrem Wunsche. Er sandte Mönche aus in die

Dörfer, welche das Wort Gottes verkünden und das Volk taufen sollten. Darauf bereifte er seinen Kirchensprengel und weihte überall die Kirchhöfe, wo man Gotteshäuser errichten wollte. Es ist nicht unmöglich, daß Perjámos schon damals stand und daß der fromme Bischof segenspendend auch auf den heimattlichen Fluren wandelte.

Das alte Briamus lag nicht auf jenem Hügel, von welchem dem geneigten Leser, wenn er heimkehrt vom Ackerfelde oder irgend einem Orte der Umgebung, das Heimatsdorf mit seinem wohlbekannten Thurme, seinen weißen, freundlichen Häusern, grünen Gärten und strohgefüllten Schemmen entgegenlacht. Der alte Ort lag weiter nördlich, über der Uranka, deren ausgetrocknetes Bett unsere Leute gewöhnlich den „Arader Graben“ nennen, die aber damals „Harangod“ hieß und ein fließendes Gewässer war. An beiden Ufern umsäumte den Fluß ein Wald und hinter dem Walde, in der Nähe der Maros, winkten dem Wanderer die Hütten und Häuser von Briamus zu. Es ist schwer, die Lage des alten Ortes bestimmt anzugeben. Jedoch mag es der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, Briamus sei dort gelegen, wo heute die Weingärten prangen und weiter der Maros zu, in jenem Theile des Waldes, welcher den Weingärten am nächsten ist.

Die Umgebung des Ortes scheint vor fünfhundert Jahren nicht weniger bevölkert gewesen zu sein, als heute. Szent-Peter (das heutige Rác=Szt.=Peter), Barjas, Nagysalu, weiters Sarasalva, Szent-Mihály (heute Szent-Miklós), Egres, sind alte Nachbarn. denn sie

standen schon damals. Also umgab ein Kranz freundlicher ungarischer Ortschaften das Heimatsdorf und in der Nähe der Maros waren noch zwei Dörfer, die seitdem gänzlich verschwunden sind: Harmad in der Richtung gen Nagysalu, dann Figeö gen Egres zu, beide mit katholischen Einwohnern und frommen Pfarrherren.

Zur Zeit, wo der Heimatsort zuerst erwähnt wird, lebten die Bewohner desselben zufrieden und glücklich. Sie genossen ungestört die Früchte ihres Fleißes und freuten sich des Friedens, welcher seit langer Zeit das Heimatland beglückte. Die Spuren der Verwüstung, welche früher die Kumanen, dann die wilden Mongolenhorden, als sie im Jahre 1241 in Ungarn einfielen, auch in diesen Gegenden des Vaterlandes angerichtet, waren längst verschwunden. Aber in der Erinnerung lebte das Andenken ihrer Greuelthaten noch immer, und die Großväter mochten ihren Enkeln erzählen, was sie in ihrer Kindheit darüber gehört hatten.

Obzwar kein äußerer Feind das Heimatland bedrohte, hatten sich die Einwohner von Briannus bald gegen innere Feinde zu beklagen.

Im Jahre 1347 wurden sie von einigen Edlen und sonstigen zügellosen Leuten überfallen und ihres Eigenthums beraubt. Gleiches Loos erlitten die Einwohner der benachbarten Dörfer, welche damals zu Perjámos gehörten. Perjámos war zu jener Zeit königliches Gut. Also wandten sich die armen Leute an ihren Herrn, den König Ludwig, und klagten ihm bitter ihr Elend: Wie viele unter ihnen ihrer Habseligkeiten beraubt, in äußerste Noth ge-

riethen und auf verschiedene Orte zerstreut worden seien, wo sie kümmerlich ihr Leben fristen, und wie verlassen und entvölkert die königlichen Güter dastünden. Der König, ein Freund des armen bedrückten Volkes und der Gerechtigkeit, nahm sich das Elend seiner Untertanen zu Herzen. Um ihrer Noth abzuhelfen und die Frevler zu bestrafen, beauftragte er den Burggrafen von Wischegrad, Meister Thölös, aus der angesehenen und auch in unserer Gegend begüterten Familie Bechey (Sprich: Betschei), der zugleich „Richter der königlichen Zöbágen (Bauern) von Bereanus“ war, die entwendeten Güter den adeligen Räubern wegzunehmen und ihren rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben.

Ähnliche Gewaltthätigkeiten scheinen im Heimatlande, welches vom Königsstuhle mehr entfernt war, öfters vorgefallen zu sein. So wird erzählt, daß einst ein Bürger von Lippa, welcher mit Waaren beladen aus Siebenbürgen kam, auf offener Straße vom Temescher Burggraf und seinen Leuten beraubt worden sei. Darüber beschwerten sich die Mitbürger des armen Mannes bei dem Grafen, forderten Rückgabe des geraubten Gutes und Schadenersatz, widrigenfalls sie genöthigt wären, bei dem Könige Klage zu führen. Davon wollte der Graf nichts wissen. Er erwiderte, daß sein Rang und Adel ihm verböten, sich in einen Streit mit ihnen einzulassen. Aber daß mögen sie sicher sein, daß, wofern irgend ein Bürger von Lippa in seine Hände falle, derselbe nicht nur ausgeplündert, sondern auch todtgeschlagen werden sollte; dann mögen sie wider ihn schreien, was sie wollen.

Der weitere Lauf der Sache ist uns nicht bekannt. Aber wir dürfen von der Gerechtigkeitsliebe des großen Königs voraussetzen, daß er den Lippauer Bürgern ebenso Gerechtigkeit willfahren ließ, als den Bauern von Perjámos.

3. Perjámos im Besitze der Familien Maczedonia und Dóczy.

Im Jahre 1381 erscheint Perjámos bereits im Besitze eines gewissen Peter von Maczedonia. Der Ort, nach welchem sich der Grundherr nannte, gehörte auch ihm, ebenso Zárafalva, das heutige Szaravola. Mazedonia, damals ein ungarisches Dorf, ist heute von Walachen bewohnt und liegt an der Temes, unweit von Csákova. Wann und aus welchem Anlaß Perjámos und Zárafalva dem Peter von Maczedonia verliehen wurde, kann ich dem geneigten Leser nicht sagen. Vielleicht brachte er diese Güter käuflich an sich, vielleicht wurden sie ihm vom Könige als Lohn seiner Tapferkeit zu Theil. Er hatte zwei Söhne, beide mit Namen Nikolaus. Eines derselben gedenkt die ungarische Geschichte als tapfern Türkenbekämpfers.

Es geschah im Jahre 1416, zur Zeit der Regierung des Königs Sigismund, daß die Türken unter Anführung des Beg von Bosnien, Namens Itács (sprich: Itatsch) raubend und plündernd ins ungarische Gebiet diesseits der Donau und ins Banat einfielen. Ueberall gingen die Dörfer in Flammen auf; die Einwohner flüchteten sich, wohin sie konnten.

Aber als der Feind mit großer Beute und vielen Gefangenen auf dem Rückzuge war, da stellte sich ihm Nikolaus von Maczedonia mit seinen Freunden und Leuten in den Weg. Es kam zu einer blutigen Schlacht. Noch schwankte der Sieg, da erblickte Nikolaus den Anführer der feindlichen Schaar. Sogleich lenkte er sein Pferd dahin und rannte ihn mit ausgestreckter Lanze vom Sattel. Schwer verwundet flehte der Weg um's Leben. Aber vergeblich. Nikolaus stieg vom Pferde, stämmte zornigen Muth's seinen Fuß auf die Brust des Türkenführers und schlug ihm mit dem Schwerte das Haupt ab. Als dies die Feinde sahen, ergriffen sie die Flucht. Beutebeladen und siegesfroh lehrte die tapfere Schaar zurück. Die Gefangenen und viele erbeuteten Fahnen sandte man als Zeichen des Sieges an den König nach Ofen.

Bei einem erneuerten Einfälle bekämpfte die Türken Nikolaus von Maczedonia abermals. Seine Kämpfer waren geringer an Zahl, daher nahm er die Dunkelheit der Nacht zu Hilfe. Die Feinde ruhten bereits sorglos in ihrem Lager. Plötzlich wurden sie überfallen, geschlagen und in die Flucht gejagt. Um sich im Gemenge nicht zu verkenneu, hatten die Ungarn das Lösungswort: Isten, Szent Mihály, d. h. Gott, heil. Michael. Die Türken, in dem Glauben, der Ruf der Ungarn könnte auch ihnen den Beistand Gottes oder den Sieg über die Christen verleihen, riefen in ihrer Bedrängniß: „Mihál, Mihál“ — aber ihrem Schicksal konnten sie nimmer entriunen.

Durch diese Siege gewann Nikolaus von Maczedonia einen großen Namen, der noch in später Zeit rühmend genannt wurde.

Allein der Stern des Ruhmes, der ihn erglänzte, sollte — wenn auch nur vorübergehend — bald verdunkelt werden.

Im Jahre 1436 wurde Nikolaus mit seinem Bruder gleichen Namens aus unbekannter Ursache seines Vermögens verlustig erklärt und zum Tode verurtheilt. Der Vize-Palatin von Ungarn und ein Domherr von Esanád wurden damit betraut, einen Theil des Urtheils zu vollstrecken und die Güter der Verurtheilten in Beschlag zu nehmen, welche theils dem Vize-Palatin, theils dem Großwardeiner Kapitel sollten anheimfallen. Es war ein trauriger Tag, nicht nur für die beiden unglücklichen Brüder, sondern auch für ihre Unterthanen, die Einwohner von Perjámos und Sárasfalva. Sie mochten mitleidig blicken auf ihre Herren, die früher geehrt und wohlhabend, nunmehr arm und verachtet, dem Tode der Missethäter entgegenharrten.

Die Vollstrecker des Urtheils begaben sich zuerst nach Sárasfalva und von hier nach Perjámos oder Peryemes, wie es in der Urkunde heißt, welche über diese Begebenheit berichtet. Es war aber schon spät, als sie hier anlangten, weshalb sie die Theilung der hiesigen Güter nicht vollenden konnten. Nichtsdestoweniger ließen sie von dem Hause und Edelhof der beiden Brüder 26 Stück Hornvieh, 383 Schafe und Ziegen wegtreiben, und 13 Seiten geräucherten Speck und 5 Jagdneze in Beschlag nehmen. Die Reitpferde, Schweine, ferner Frucht, Wein und sonstige Lebensmittel wurden, als der Tochter eines der Verurtheilten gehörig, unberührt gelassen, ebenso die Familienschätze und was sich sonst in andern

Häusern derselben vorfinden sollte. Als die Urtheilsvollstrecker sich zur Ruhe begeben wollten, wurde ihnen ein offenes Schreiben des Kaisers und Königs Sigismund überreicht, laut welchem die Verurtheilten begnadigt wurden. Auf dieses hin wurde das prozeßliche Verfahren gegen die Brüder Maczedonia eingestellt.

Dreißig Jahre nach diesem Ereignisse, im Jahre 1466, bekamen die Einwohner von Perjámos einen neuen Grundherrn.

Johann, Sohn des Nikolaus von Maczedonia und Nikolaus von Danch (Sprich: Dantsch), wahrscheinlich ein Vetter oder Schwager des Vorigen, überließen mit königlicher Einwilligung einem gewissen Ladislaus Dóczy nebst andern Gütern auch Sárasfalva mit den dazu gehörigen Pflügen, außerdem einen Theil des Perjámoscher Waldes, genannt „Kantschagyakra“ (Sprich: Kantschadjakra), welcher inmitten zweier Straßen, an beiden Ufern der Harangod, dahinzog. Sie wollten ihm damit die vielen Auslagen und Mühen vergelten, die er zu Gunsten seines Freundes Danch gehabt.

Neun Jahre nachher verpfändete Nikolaus Danch dem Ladislaus Dóczy noch den vierten Theil von Perjámos und Varias um den Betrag von fünfhundert Goldgulden.

Die Einwohner von Perjámos konnten auf ihren neuen Grundherrn ebenso stolz sein, wie früher auf Nikolaus von Maczedonia. Denn auch Ladislaus Dóczy war ein tapferer Mann und rühmend nennt seinen Namen die ungarische Geschichte.

Im Sommer 1476 erfuhren die Befehlshaber der Festung Belgrad durch Kundschafter, daß Alibeg von Serbien mit 4000 außer-

Iesenen türkischen Reitern einen Raubeinfall ins Temescher Gebiet zu machen beabsichtige. Alsogleich schickten sie an die Befehlshaber von Temesvar und an die Herren und Edlen der Umgebung, so auch an die Brüder Ladislaus, Peter und Emerich Dóczy: „Brüder — ließen sie ihnen sagen —, die Türken wollen einen Einfall machen ins Temescher Gebiet. Machet euch auf und kommt eilends herbei! Wir wollen sie an ihrem bösen Vorhaben verhindern und ihnen in den Wellen der Donau ein unliebsames Bad bereiten.“ Bald war die muthige Schaar beisammen. Jenseits der Donau schlossen sich ihnen die Truppen der Belgrader Besatzung an und nun gieng es gegen den kühnen Ali. Dieser machte sich mit den Seinigen unterdessen auf den Weg. Die Ungarn folgten ihm unbemerkt nach. Am dritten Tage ward er von ihnen bei Poczajin, unweit Semendria, eingeholt. Es entstand ein heftiger Kampf. Aber bald neigte sich der Sieg auf die Seite der Ungarn. Die Türken wurden überflügelt und in die Flucht gejagt. Nur wenigen gelang es, ihr Leben zu retten. Die meisten wurden im Gefechte oder auf der Flucht zusammengehauen, oder stürzten sich in den Fluß, wo sie ertranken. Alibeg entkam mit schwerer Noth auf einem Kahn. Zweihundert und fünfzig gefangene Türken, fünf Fahnen und eine reiche Beute wurden an den König nach Ofen gesandt.

Zum Jahre 1477 zog Ladislaus Dóczy mit seinen Brüdern unter den Fahnen des Königs Mathias gegen den Kaiser Friedrich nach Oesterreich. Seine Brüder kamen zurück, er aber blieb auf dem Schlachtfelde Frau

Veronika, seine Witwe, und drei blühende Töchter beweinten ihn.

Der Gefallene hinterließ ein ansehnliches Vermögen. Perjámos und Sárasfalva im Eszánáder, Chama, Kemethe, Szt.-András und Refas im Temeser, Appa und Ároky im Záránder, Kö und Gyorok im Arader Komitate gehörten ihm. Auch an beweglichen Gütern blieb viel zurück: Silbergeräth im Werthe von dreitausend Gulden, viertausend Goldgulden baar, sechszehn Wagenrosse und ebenso viel Reitpferde, eins schöner als das andere. Das Lieblingspferd des Verstorbenen hatte golden und silbern Geschirr. Wie stolz mag es mit demselben angethan einhergetrabt sein, wenn es den Herrn oder die Herrin auf dem Rücken trug! Solch' ein Vermögen nach heutigem Werth zu schätzen vermag ich nicht. Aber ich glaube, der geneigte Leser, wenn er nur den hundertsten Theil davon im Besiz hätte, er würde auf einen Bauer mit fünf Sessionen, wie auf einen armen Mann, mit Bedauern herabblicken.

Den Besiz dieses Vermögens theilte Ladislaus Dóczy bei Lebzeiten mit seinem Bruder Emerich. Als er aber starb, beanspruchte Frau Veronika das ganze Vermögen für sich und wollte dem Schwager den ihm gebührenden Theil nicht überlassen. Also begab sich Emerich Dóczy zu dem König Mathias und erhob wider seine Schwägerin Klage vor ihm. Den Ausgang des Prozesses wissen wir nicht. So viel ist sicher, daß er im Jahre 1483 noch immer nicht geschlichtet war.

4. Traurige Zeiten. Der Bauernkrieg. Das Schloß auf dem Schanzhügel.

Noch waltete der Segen des Friedens auf den heimatlichen Fluren. Die Männer säeten und ernteten, die Weiber kochten und spannen, die Kinder spielten und die Knaben liebkosten die Mägdelein.

Aber als König Mathias die Augen schloß, da war es, als hätte mit der Seele des großen Königs auch der Engel der Gerechtigkeit die Erde verlassen. Unter der ohnmächtigen Regierung seines Nachfolgers, des Königs Ladislaus, wurden die armen Bauern mehr denn je von ihren Herren bedrückt und es war Niemand, der sich ihrer angenommen hätte.

Das Loos der Einwohner von Perjámos war kaum günstiger, als das ihrer Brüder. Wie oft mochten die Väter Abends, nach vollbrachter Tagesarbeit, sorgenschweren Hauptes am Herde gefessen sein, mit welch' bangem Herzen mochten sie an die Zukunft gedacht haben, die nichts Gutes verhieß!

Doch davon hatten sie kaum eine Ahnung, was kommen sollte.

Am Ostersonntag des Jahres 1514, überall lachte die Heiterkeit des Frühlings, nur in der Brust des armen Bauern war es düster und trübe, wurde durch den Primas von Ungarn, im Namen des Papstes Leo X., ein Kreuzzug gegen die Türken gepredigt. Da strömte das Volk aus allen Gegenden des Vaterlandes herbei und scharte sich unter die Kreuzesfahne. Denn allen, so das Kreuz nehmen und gegen den Feind des Christenthums ziehen, sollte ein vollkommener Ablass, denen

aber, die im Kampfe gegen die Ungläubigen den Tod fänden, die ewige Glückseligkeit zu Theil werden.

In kurzer Zeit waren allein bei Pest vierzigtausend Kreuzfahrer versammelt und warteten ungeduldig den Befehl, gegen die Türken abzugehen. Georg Dósa, ein Székler, der bei Belgrad im Zweikampfe einem übermüthigen Türken den gepanzerten Arm abhieb, ihm selbst aber den Garauß machte, wurde zu ihrem Führer ernannt.

Die Herren sahen es ungern, daß die Bauern zur Zeit der größten Arbeit davongehen und wollten dieselben mit Gewalt zurückhalten.

Nun brach der langgehegte Groll hervor. Die Bauern, von bösen Rathgebern angefaßt, lehrten die Waffen gegen ihre Herren, um Rache zu nehmen an ihnen für all' das Unrecht, das sie ihrerseits erdulden mußten. Die Häuser der Edlen wurden erstürmt, geplündert und niedergebrannt, sie selbst unter grausamen Martern umgebracht.

Nachdem Dósa die Vorstädte von Pest und Ofen geplündert hatte, zog er nach Niederungarn. Báthory, der Temeser Graf, und Nikolaus Esáky, Bischof von Esauád, stellten sich ihm entgegen und wurden geschlagen. Die ergrimmten Bauern drangen nun in die unverteidigte Stadt Esauád und hausten heidnisch darin. Báthory, obzwar verwundet, rettete sich nach Temesvar, aber der unglückliche Bischof wurde auf der Flucht ergriffen und nach schrecklichen Mißhandlungen gespiest. So wüthete das geheiligte Kreuzheer gegen die geweihten Diener des Herrn!

Nun überfluteten die Horden der Aufständischen die Gegend um Esanád. Bald loderte die Flamme des Aufruhrs im ganzen Esanáder und in den angrenzenden Komitaten. Wahrscheinlich theilhaftigten sich auch die Einwohner von Perjámos daran. Denn unter den Edlen, die nach der Schlacht bei Esanád der Rache der herumstreifenden Bauern zum Opfer fielen, wird auch Georg Dóczy genannt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der unglückliche Herr der grundherrlichen Familie von Perjámos angehörte. Dmals mag auch das Schloß zerstört sein worden, welches allem Anscheine nach auf dem Schanzhügel stand und den Dóczy's als Wohnsitz dienen mochte.

Von Esanád zog Dósa gegen Temesvár, um es zu belagern. Aber hier ereßte ihn sein Schicksal. Der bedrängte Báthory wandte sich an Johann Zápolya, den Wojwoden von Siebenbürgen. Er bat ihn, ihm zu Hilfe zu kommen und den Adel und das Vaterland zu retten.

Zápolya ergriff die Gelegenheit zur Erhöhung seines Ruhmes und kam mit seinem Heere eilends herbei. Im zweiten Monate der Belagerung, zur Zeit der größten Noth und höchsten Sommerhitze, erschien er plötzlich und unvermuthet vor Temesvár und schritt sogleich zum Angriffe. Die Bauern kämpften mit der Wuth der Verzweiflung. Doch als die Reiterei gegen sie losbrach und auf sie einhieb, da stürzten sie sich verwirrt in die Flucht. Dósa leistete verzweifelten Widerstand, bis er sammt seinem Bruder gefangen wurde. Vor Zápolya geführt, flehte er um keine Gnade, nur für seinen Bruder erbat er Schonung, weil dieser von ihm zum Bunde gezwungen

wurde und an den blutigen Gräueltthaten nie Antheil genommen habe.

Grausam war die Rache des Siegers. Er ließ Dósa auf einen glühenden, eisernen Thron setzen, ihm eine glühende Krone aufs Haupt und ein glühendes Szepter in die Hand drücken. Darauf wurden die ausgehungerten Gefangenen vorgeführt und gezwungen, von den gebratenen Gliedern ihres noch lebenden Anführers zu essen. Dósa ertrug all' diese Marter mit größter Standhaftigkeit. Kein Laut des Schmerzes kam über seine Lippen. Aber als seine Schuldgenossen an seinem Fleische nagten, da sagte er bitter: „Ich habe mir keine Krieger, sondern Hunde groß gezogen!“ Ungebeugt bis zum letzten Augenblick gab er seinen Geist auf.

Also endigte nach viermonatlicher, gräßlicher Verwüstung der Bauernkrieg, in welchem viele Edelleute und über vierzigtausend Bauern den Tod fanden.

5. Siegreiches Vordringen der Türken. Fall Gemesvar's.

Indeß nahte die Gefahr, welche das Vaterland von Seite der Türken bedrohte, von Tag zu Tag. Wohl hemmte der Heldenarm Johann Hunyady's und seines gleich großen Sohnes, des Königs Mathias und anderer Tapfern den Erbfeind des Christenthums eine Zeit lang in seinem Siegeslauf. Aber unter der schwachen Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II. gerieth das Reich immer mehr in Verfall, um nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács im Jahre 1526, in welcher der König Ludwig und mit ihm zweiund-

zwanzigtausend Ungarn den Tod fanden, den Siegern endlich zur Beute zu fallen.

Da König Ludwig keinen Erben hinterließ, so zerfiel das Land zwischen Ferdinand von Oesterreich und Johann Zápolya, welche beide zum König von Ungarn gewählt wurden.

Zápolya, von seinem Gegner bedrängt, that einen unglücklichen Schritt: er begab sich unter den Schutz des Sultans Soliman. Und als er im Jahre 1540 mit Tod abging, so suchten die Vormünder seines unmündigen Sohnes auch für diesen den Beistand des Sultans zu gewinnen.

Nun bemächtigte sich Soliman, unter dem Vorwande den Waisen zu schützen, mehrerer festen Plätze an der obern Donau und nahm im Jahre 1541 durch List selbst Ofen, die Hauptstadt Ungarns in Besitz.

Die Königin-Witwe mußte sich wohl oder übel mit Siebenbürgen und dem Theil Ungarns jenseits der Theiß, wozu auch das Heimatland des geneigten Lesers gehörte, zufrieden geben.

Im Jahre 1551 gelang es König Ferdinand mit der Königin-Witwe einen Vergleich einzugehen. Ganz Ungarn und Siebenbürgen sollten von nun an Ferdinand angehören. Also wurden Temesvár, Lippa, Esanad und andere feste Plätze des Heimatlandes den Hauptleuten des Königs übergeben.

Als der Sultan davon hörte, wurde er über die Maßen zornig und befahl dem Pascha Mohammed Sokolli, sogleich in Ungarn einzufallen und die abgetretenen Schlösser und Siebenbürgen zurückzunehmen. Mitte September überschritt nun dieser mit achtzigtausend Türken die Theiß. Becse, Becskeret, Esanád und mehrere kleine

Schlösser wurden, eins nach dem andern, fast ohne Schwertstreich eingenommen.

Nachdem Mohammed Sokolli auch Lippa, das er unbesezt gefunden, in Besiz genommen hatte, zog er gegen Temesvár. Dies war damals der festeste Platz des Heimatlandes: — Als der Pascha mit seinem Heere unter den Mauern der Festung anlangte, forderte er den Befehlshaber Stefan Losonczy auf, gegen freien Abzug die Stadt und das Schloß zu übergeben. „Ihr solltet wissen — antwortete ihm der tapfere Losonczy — daß wir unserem König, dem Vaterland und der ganzen Christenheit mit Vergießung unseres Blutes und Aufgeben unseres Lebens zu Diensten gewillt sind. Ihr werdet Temesvár mit Hilf und Gnade des Allmächtigen auch nicht einnehmen, weder mit Briefen, noch mit eurem Geschüz, denn es muß Faust und Faust gehören!“

Nun begann die Belagerung. Aber die Besazung hielt sich so tapfer, daß der Pascha am zehnten Tage genöthigt war, unverrichteter Sache abzuziehen.

Aber im Sommer des nächsten Jahres kehrten die Türken mit einem Heere von hundertsechzigtausend Mann wieder zurück. Achmed Pascha, der zweite Besir und Mohammed Sokolli waren die Heerführer.

Als der heldenmüthige Losonczy von dem Herannahen des Feindes hörte, ermahnte er die Besazung zu Ausdauer und Muth, und rüstete sich zur tapferen Gegenwehr. Die Besazung war gegen das türkische Belagerungsheer verschwindend klein. Was will der geneigte Leser sagen? Sie bestand im Ganzen

aus zweitausend zweihundert Mann. Aber alle waren von Muth befeelt und mit dem Befehlshaber entschlossen, die Festung bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen. Als Losonczy sah, daß er von keiner Seite Hilfe zu erwarten hatte, schrieb er sein Testament und schickte es mit einem Brieflein an seine Gattin. Er theilte ihr seinen letzten Willen mit und nahm Abschied von ihr. Dem Wunsche ihres Mannes gehorchend, verpfändete Frau Losonczy seine Güter, ließ einige hundert Hajduken anwerben und schickte sie mit etlichen Wagen Pulver nach Temesvár. Leider war es ihnen unmöglich, in die Festung zu gelangen. Sie wurden von türkischen Streifhorden überfallen und zerstreut. So blieb Losonczy hilflos seinem Schicksal überlassen.

Die Belagerung dauerte bereits zweiundzwanzig Tage und noch immer hielt sich der wackere Losonczy. Obwohl der Mangel an Lebensmitteln und an Pulver immer fühlbarer wurde, vertheidigte er sich muthig gegen die wiederholten Angriffe der Türken. Hat er sie nicht zehnmal zurückgetrieben, als sie die Mauern erstürmen wollten?

Schon lag der Wasserturm in Trümmern und manche Bresche klappte in den Mauern. Da ließ am 27. Juli Achmed die Besatzung gegen freien Abzug zur Uebergabe auffordern. Die aus der Stadt sandten Botschaft in das Schloß an Losonczy. Sie flehten um Erbarmung für sich, für ihre Frauen und Kinder. Aber umsonst: Losonczy blieb unerschütterlich. Da drohten die Spanier, für sich selbst zu capituliren. Und als das deutsche Miethvolk ihnen beitrug, da beugte der unerwartete Abfall

Losonczy's Entschlossenheit, und er mußte die Unterhandlung mit dem Feinde geschehen lassen. Man verlangte von Achmed freien Abzug mit den Kanonen, mit allen Waffen und Gepäcke unter fliegender Fahne. Nicht als Besiegte, als Sieger wollten sie die Festung verlassen. Achmed sagte all' die Bedingungen zu und gelobte hoch und theuer, dieselben einhalten zu wollen.

Also zog am 30. Juli 1552 Losonczy aus der Stadt. Doch kaum verließ er mit den Seinigen das Thor, als sie von den Türken treulos angefallen wurden. Da zog Losonczy das Schwert. „Ist das der Türken Treue?“ rief er. „Greift zu den Waffen, Brüder, daß wir nicht ungerächt der türkischen Treulosigkeit unterliegen und sterben!“ Muthig drang er in die feindlichen Reihen ein und seinem Beispiele folgten die anderen. Schon lagen viele edle Helden auf dem Kampfplatze und Losonczy rang noch immer vergeblich um den Tod. Schwer verwundet am Kopfe und an der Seite stürzt er mit seinem erstochenen Rosse zu Boden und wird gefangen. Vor Achmed gebracht, warf er ihm mit letzter Lebenskraft den Bruch der Treue vor. Darüber ward Achmed erzürnt und ließ Losonczy den Kopf abhauen.

So fiel Temesvár und mit ihm gelangte das ganze Heimathland unter türkische Botmäßigkeit.

6. Zustand des Banats und des Heimathsortes während der Türkenherrschaft.

Nach Temesvár's Fall zog Achmed mit dem größten Theile seines Heeres nach Ungarn. Die Eroberung des Banats aber über-

trug er dem Kasimpascha, der sich dieser Aufgabe in kürzester Zeit entledigte.

Nachdem so die Türken das ganze Heimatland in Besitz genommen hatten, richteten sie sich sogleich häuslich ein. Das eroberte Land ward zu einem Paschalik erhoben, an dessen Spitze ein Beglerbeg stand, der zu Temesvar seinen Sitz hatte. Ihm waren die Beg's unterordnet, d. i. die Vorsteher der größeren Bezirke oder Sandschake. Solcher Sandschake gab es mehrere. Eines derselben, das Esanäder Sandschak, sei hier besonders erwähnt, da ihm unter andern auch Perjámos einverleibt gewesen.

Für die Bewohner des Heimatlandes kamen nun traurige Zeiten. Sie lebten in beständiger Angst und Furcht, denn sie waren ihres Lebens und Eigenthums nie sicher. Die Türken unternahmen aus den Schlössern, die sie besetzt hielten, öfters Streifzüge, plünderten und verbrannten die Dörfer, tödteten oder mißhandelten die armen Einwohner oder führten sie weg in die Sklaverei.

Am drückendsten aber fühlten die Unterjochten die Last der Steuern und Roboten, die ihnen aufgebürdet wurde. Der geneigte Leser könnte über die jetzigen Steuern auch ein Wörtlein sagen. Aber seine Lage ist noch immer beneidenswerth gegen jene der damaligen Einwohner. Die Dörfer wurden gewöhnlich türkischen Rittern, den sogenannten Spahi's verliehen, doch nicht erblich, sondern nur Zeit ihres Lebens. Daher trachteten die Spahi's je größeren Nutzen zu ziehen aus ihrem Lehen und kümmerten sich wenig darum, wenn auch die armen Unterthanen zu Grunde giengen.

Die einmal festgesetzte Steuersumme wurde unter allen Umständen eingefordert und wehe den Einwohnern, wenn sie ihre Steuern nicht pünktlich bezahlen und die Habgier des türkischen Grundherrn nicht befriedigen konnten. Man zündete ihnen das Haus über dem Kopfe an, entriß ihnen ihr Vermögen, nahm sie gefangen oder beraubte sie ihres Lebens. Daher geschah es oft während der Türkenherrschaft, daß die Bewohner ganzer Ortschaften sich auf und davon machten und in ferne Gegenden zogen, wo sie vor ihren Unterdrückern sicher sein konnten. Was will der geneigte Leser sagen? Allein in Niederrugarn zählte man bei 900 Dörfer, die auf diese Weise von ihren Einwohnern verlassen waren.

Dies war auch mit Perjámos der Fall. Wir sind über den damaligen Zustand des Heimatsortes ziemlich genau unterrichtet und daraus mag der geneigte Leser auf jenen des ganzen Heimatlandes schließen.

Welch' ein freundliches Bild schimmerte uns entgegen unter dem Schleier der Vergangenheit, als wir des Heimatsortes zuerst gedachten. Wie blühend, wie bevölkert war es, als der päpstliche Zehendsammler in Ungarn weilte und wie öde, wie verlassen war es bereits im Jahre 1557, fünf Jahre nach der Eroberung!

Der die heimatlichen Fluven nur zehn Jahre früher gesehen, mochte sie kaum wiedererkannt haben. Die Felder lagen schon seit Jahren brach. Kein Pflug ging darüber, kein Same wurde gesät. Von Gras und Unkraut überwuchert, glich die Gegend einer Wildniß.

Aber viel trauriger noch war der Zustand

des Dorfes. Die Kirche und die meisten Häuser lagen in Schutt und Trümmern oder waren gänzlich verschwunden. Von dem einst so blühenden, großen Orte blieben im Ganzen sieben Häuser übrig und auch diese standen völlig leer.

Noch vor Kurzem wiederhallten die Gassen des Heimatsortes von dem Lärm friedlichen Schaffens: Wagen rasselten, Pferde wieherten, Hunde bellten, — jetzt war alles todtenstill, wie in einem Friedhofe. Früher konnte der Wanderer in den Höfen, vor den Häusern, in den Gassen, auf den Feldern, überall wohin er das Auge wandte, muntere, eifrige Leute erblicken, — jetzt sah er kein lebendes Wesen, höchstens einen Raubvogel, der hoch in den Lüften schwebend nach Beute spähte, oder Raben, die krächzend über die Gegend dahinflogen.

Den armen Einwohnern von Perjámos erging es, wie jenen der meisten Ortschaften des Heimatlandes. Viele von ihnen kamen um im Bauernkriege; viele wurden von herumstreifenden Türken getödtet. Die wenigen, welche übrig blieben, fanden das Joch der Türken viel zu hart, als daß sie es ertragen hätten können. Daher machten sie sich eines Tages auf mit Weib und Kind, banden ihre kleine Habe auf den Rücken, nahmen den Wanderstab in die Hand und verließen das liebe Heimatsdorf auf immer. Wie oft mochten sie thränenden Auges zurückgeblickt haben auf den Ort, der ihnen so theuer war, bis er verschwand in der Ferne. Sie winkten ihm ein letztes Lebewohl — und nun ging es fort in die Fremde, der ungewissen Zukunft entgegen. . . .

Wie in Perjámos, ebenso traurig sah es in nächster Umgebung aus. Ueberall konnte man sehen Spuren der Verwüstung, welche die Türken angerichtet hatten, überall Noth und Elend. Harmad, das nächste Nachbardorf, war gleich dem Heimatsorte von seinen Bewohnern gänzlich verlassen und lag in Trümmern, mit Ausnahme dreier Häuser, die stehen geblieben sind. Figeó und Nagysalu mag es geradeso ergangen sein. Szt.=Peter und Sarasalva verdienen kaum den Namen eines Dorfes. Beide waren bereits von Raizen bewohnt, die sich mit den Walachen immer mehr vordrängten und die verlassenen Ortschaften besetzten. In der ganzen Umgebung war die ungarische Einwohnerschaft nur noch in Barjas anzutreffen.

Die übrig gebliebenen wenigen Hütten von Perjámos mochten nicht lange leer gestanden sein.

Eines Tages kamen einige raizische Schafhirten mit ihren Herden in die heimatische Gegend und als sie die verlassenen Hütten und die fette Weide erblickten, schauten sie einander an und sagten: „Wollen wir nicht da bleiben? Unsere Schafe finden hier die beste Weide und die Häuser scheinen gerade auf uns zu warten.“ Also bezogen sie die verlassenen Wohnungen der flüchtig gewordenen Einwohner von Perjámos, wie die Sperlinge im Spätherbste die Nester der Schwalben, wenn diese fortgeflogen sind.

Nun wurde Perjámos ein armseliges raizisches Dorf. Der geneigte Leser, wenn er zur selbigen Zeit den Ort gesehen hätte, er würde nicht geglaubt haben, daß noch etwas daraus werden könne. Aber der allgütige Ba-

ter im Himmel wußte es und blickte mit Wohlgefallen herab auf seine Kinder, dort in der Nähe des Rheins, deren Nachkommen das Heimatsdorf dereinst zur Blüthe bringen sollten.

Der geneigte Leser möchte gerne wissen: woher wir über den Zustand der heimatischen Gegend zur Zeit der Türkenherrschaft so genau unterrichtet sein können. Woher? Aus zwei türkischen Steuer-Registern oder sogenannten Deftern, in welchen des Heimatsortes, bezüglich des ganzen Esanáder Sandschal's Erwähnung gethan wird. Eines derselben — aus dem Jahre 1557 — befindet sich in der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen, das andere aber in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien. Letzteres wurde im Jahre 1581 geschrieben und ist für uns von großer Wichtigkeit, denn in demselben werden die Namen der damaligen Einwohner von Perjámos und die Zahl ihrer Schafe angeführt, nach welchem sie besteuert wurden. Durch die Güte des Archivar's der kaiserlichen Hofbibliothek, eines namhaften ungarischen Gelehrten, der unter andern auch ein großes Buch über die im Jahre 1686 erfolgte Befreiung Ofen's von den Türken schrieb, bin ich in der angenehmen Lage, die merkwürdige Liste, nicht in türkischer, sondern in leserlicher deutscher Schrift, dem geneigten Leser mitzutheilen. Hier ist sie:

Buko Borit	hatte	141	Schafe
Ztofo . . . var*)	"	82	"
Katjan Mihál	"	92	"
Jaf . . . Iaf*)	"	178	"

*) Die Namen dreier Einwohner waren gar nicht, oder nur theilweise lesbar.

Nitar Istojan	hatte	106	Schafe
Toma Dolman	"	164	"
Marko Jagaczovit	"	288	"
Lara Brankovit	"	125	"
Jovan Istojan	"	146	"
Nikola Bukasit	"	249	"
N. N. *)	"	348	"

Also hatten sie zusammen 1919 Schafe.

Was das Schicksal der Einwohner von Perjamos während dem 17. Jahrhundert gewesen, wissen wir nicht. Sie lebten kümmerlich fort, bis sie endlich durch die siegreichen österreichischen Waffen von der Herrschaft der Türken für immer befreit wurden.

7. Befreiung des Banats vom Türkenjoch.

Hundertfünfundsechzig Jahre lang senfzte das Heimatland unter dem drückenden Joch der Türken. Endlich nahte der Tag der Befreiung.

Nachdem Prinz Eugen, „der edle Ritter“, dessen Andenken im Liede unseres Volkes fortlebt, im Sommer des Jahres 1716 bei Peterwardein über die Türken abermals einen glänzenden Sieg erfochten hatte, beschloß er Temesvar zu nehmen und so der türkischen Herrschaft in Ungarn für immer ein Ende zu machen.

Daher schickte er den Grafen Pálffy mit einem Heere ab, um den Platz einstweilen zu umschließen und eine etwaige Verstärkung der türkischen Besatzung zu verhindern.

Pálffy schloß Temesvar ein, so gut er konnte. Die ganze Gegend zu besetzen, war ihm nicht möglich, da er zu wenig Truppen hatte.

In einigen Tagen — es war am 25. August — traf Prinz Eugen selbst im Lager vor Temesvar ein und am folgenden Tage war die ganze österreichische Armee daselbst vereint.

Anfangs September wurde mit der Anlegung von Laufgräben begonnen. Die Belagerung nahm nun ihren regelmäßigen Fortgang. Aber die türkische Besatzung, achtzehntausend Mann stark und von Mehmed Aga, dem Pascha von Temesvar mit Muth und Umsich befehligt, leistete entschlossenen Widerstand.

Nach Verlauf von drei Wochen ließ Eugen an den Pascha die erste Aufforderung zur Uebergabe ergehen. Der Pascha gab die bescheidene und doch entschlossene Antwort: „Es sei ihm wohlbekannt, daß der Prinz weit größere und stärkere Festungen erobert habe, als Temesvar, aber ihm sei zur Aufgabe gestellt worden, den Platz bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Demnach müsse er jeden Vorschlag zur Uebergabe unbedingt zurückweisen.“

Diese kühne Antwort mag Mehmed wohl in der Hoffnung auf Annäherung eines türkischen Ersatzheeres ertheilt haben. In der That erhielt Eugen am 22. September die Nachricht, daß ein feindliches Armeekorps im Anzuge sei. Alsogleich begab er sich in das Lager der Reiterei südlich von der Stadt. Um die Mittagstunde stürmte das ganze feindliche Reiterkorps, wohl gegen zwanzigtausend Mann stark, in rasendem Anlauf und unter furchtbarem „Allah“-Geschrei wider Pálffy's Lager, um durch dasselbe in die Festung zu dringen. Dreimal wurde der Angriff wiederholt, dreimal mußten die Türken weichen. Endlich sahen

sie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ein und wie sie gekommen, zogen sie wieder ab.

Am 2. Oktober um acht Uhr Morgens schritten die Belagerer, durch Eugens persönliche Gegenwart angefeuert, zum Sturme gegen die größte Vorstadt Temesvar's, die sogenannte große Palanke. Nach langem, hartnäckigem Kampfe siegte endlich die Ausdauer der kaiserlichen Truppen über die Kampfeswuth ihrer wilden Gegner. Die Palanke wurde genommen und die Türken wichen in die innere Stadt zurück. Die Erstürmung der großen Palanke kostete den Kaiserlichen fünfhundert Mann an Todten und dreimal so viel an Verwundeten. Die Verluste der Türken waren noch größer.

Nun wurde die Belagerung eifrig fortgesetzt. Am 11. Oktober begann die Beschießung der eigentlichen Festung. Die Türken antworteten Anfangs nur schwach, aber umso heftiger den folgenden Tag. Schon war Eugen um den Ausgang der Belagerung besorgt, denn die Jahreszeit war weit vorgerückt und der anhaltenden Regen wegen standen neue Schwierigkeiten bevor. Da sah man zur nicht geringen Freude am 12. Oktober eine weiße Fahne flattern auf einer der Festungsmauern. Bald darauf erschienen zwei türkische Oberoffiziere, Achmed Aga, der Schlosskommandant und Ali Effendi im Hauptquartier, um mit Prinz Eugen wegen der Uebergabe zu unterhandeln.

Nächsten Tag kam die Kapitulation bereits zu Stande. Die Besatzung und alle übrigen in Temesvar befindlichen Türken durften mit ihrer Familie und ihrer Habe ungehindert wegziehen. Geschütz und Munition sammt allen Kriegsvorräthen mußten zurückgelassen werden.

Die übrigen Einwohner, die zu Temesvar anseßig waren, sollten völlige Freiheit haben zurückzubleiben oder abziehen.

Am 17. Oktober brach die Besatzung, noch immer zwölftausend streitbare Männer zählend, gegen Pancsova auf.

Die Nachricht von der Uebergabe Temesvar's, das durch 164 Jahre in der Gewalt der Ungläubigen gewesen, erregte überall in den kaiserlichen Landen die lebhafteste Freude, besonders aber im Heimatslande. Wie ein Lausfeuer verbreitete sich die frohe Kunde von Dorf zu Dorf und in den allgemeinen Jubel mochten auch die armen Bewohner des Heimatsortes einstimmen.

Der siegreiche Eugen vertraute, ehe er Temesvar verließ, die Regierung des Landes und den Oberbefehl über die Truppen dem Grafen Mercy. In kurzer Zeit hatte dieser tapfere General die von den Türken besetzten festen Plätze an der unteren Donau eingenommen und den Feldzug beendigt.

Nun galt es die wiedereroberte Provinz mit dem angrenzenden Ungarn gegen die Türken zu sichern. Daher eroberte Prinz Eugen im kommenden Frühjahr die Festung Belgrad und zwang die Türken zu einem für Oesterreich vortheilhaften Frieden. Derselbe wurde den 21. Juli 1718 zu Passarowitz geschlossen und versicherte dem Kaiser Temesvar mit dem übrigen Banat, außerdem Belgrad mit einem großen Theile von Serbien.

8. Zustand des Banats und der heimatlichen Gegend nach der Befreiung vom Türkenjoch.

Der geneigte Leser freut sich, daß die Türken einmal draußen sind und möchte nun gerne erfahren, wie es im Heimatlände nach der Vertreibung der Türken ansah, und ob die Deutschen, dem geneigten Leser seine Vorfahren, bald ins Land kommen, um sich daselbst anzusiedeln. Was gilt's, sie haben die frohe Kunde von den siegreichen Schlachten des Prinzen Eugenius und von der Rückeroberung des Banats auch vernommen und es dauert nimmer lang, so sind sie da und machen sich ans Werk, um das Land wieder emporzuheben und zu einer der blühendsten Provinzen des ungarischen Reiches zu machen, was es schon früher gewesen ist. Denn das läßt sich einmal nicht bestreiten, daß das Banat vor der Türkenherrschaft ein wohlangebautes, volkreiches Ländchen war, allenthalben geschmückt mit freundlichen, katholischen Dörfern, wie dies aus dem Lehendregister des Jakobus Berengarius und anderen Berichten ersichtlich ist. Ja, noch im Jahre 1551, kurz bevor es von den Türken unterjocht wurde, wird es uns als ein freundliches, fruchtbares Ländchen geschildert. „Es ist gar ein volkreich und wohlerbaut Ländchen — heißt es in einem gleichzeitigen Berichte —, fruchtbar an Getreide und köstlichem Weingewächs, dem hochberühmten Simicher (Syrmier) Gewächs nicht ungleich. Hat auch schöne Forstwälder und Gehölz, gar reich an allerhand und in Sonderheit an rothem Wild, dergleichen man in vielen

Ländern nicht finden mag. Ist auch mit vielen ansehnlichen Flecken erbaut, darunter man etliche Märkt' und Dörfer findet, die 1500 bis 2000 Häuser haben.“ Was sagt der geneigte Leser zu dieser Beschreibung? Scheint es nicht, als wäre sie erst kürzlich geschrieben worden und schildere den jetzigen Zustand des Heimatlades?

Allein die Türken, die auf gleiche Weise fruchtbares, wie unfruchtbares Land verwüsteten, ließen auch diesen schönen Strich Landes verkommen und versumpfen, und als es nach anderthalb hundert Jahren wieder in den Besitz seines rechtmäßigen Herrschers gelangte, war es in einem höchst traurigen Zustande.

Viele Ortschaften, welche in früherer Zeit daselbst geblüht hatten, waren nicht mehr vorhanden oder sanken zu völliger Unbedeutendheit herab. Im ganzen Heimatlade waren nicht mehr, als zwölf Ortschaften anzutreffen, die mehr als hundert, und nur fünfzehn, die hundert Häuser hatten. Auch diese lagen in den gebirgigen, östlichen Gegenden des Banats, welche das Joch der Türken gar nicht oder nur kurze Zeit hindurch zu tragen hatten. Die übrige Landschaft war ziemlich entvölkert. Im ganzen Gebiete des heutigen Torontaler Komitats konnte man 135 verlassene und unbesohnte Dörfer antreffen, und nicht mehr als 56 Ortschaften, die einigermaßen bewohnt waren.

So wie die bewohnten Gegenden abnahmen, vermehrten sich die stehenden Gewässer und Moräste. Denn während der Türkenherrschaft blieben die Flüsse und Bäche alle sich selbst überlassen. Von keinem Damme aufge-

hatten, traten sie selbst bei niedrigem Wasserstand aus ihren Ufern und bildeten immer neue Moräste oder vergrößerten diejenigen, so schon vorhanden waren. Man mag sich von der Größe und Ausdehnung der damaligen Moräste einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß ein Drittheil des heutigen Torontaler Komitats ganz unter Wasser war. Es wird erzählt, daß die Kaiserin Maria Theresia, als sie bei ihren großen Kriegen in Geldnoth gewesen, das ganze Banat gegen drei Millionen Gulden habe verkaufen wollen. Der Fürst Batthyany sei darauf in der Provinz umher gefahren, um sich dieselbe vorher anzusehen, habe aber dann den Handel ausgeschlagen, indem er gesagt, das Banat sei nichts als ein Stück Himmelsgewölbe und darunter ein unabhäufbarer Morast, wofür er so viel Geld nicht geben könne.

Diese ungeheuren Sümpfe machten das Land durch die Ausdünstungen, welche die Luft verpesteten, für die Gesundheit sehr schädlich und zu einem traurigen Aufenthaltsorte. Die Einwohner waren immerwährenden Fiebern und andern Krankheiten ausgesetzt. Die vielen faulen, stinkenden Gewässer beherbergten unzählige Scharen von Gelsen und Mücken, welche in der warmen Jahreszeit für Mensch und Vieh gleich beschwerlich waren. In den Sümpfen konnte man eine Menge Wasservögel, in den wüste liegenden Gegenden unzählige Raubvögel antreffen. In den Wäldern hausten und horsteten wilde Thiere, als Hasen, Hirsche, Rehe und Wildschweine, auch Bären und Wölfe, die von den Jägern wenig beunruhigt sich außerordentlich stark vermehrten.

Daher beschäftigten sich die damaligen Einwohner meistens mit Jagd, außerdem mit Viehzucht, wozu die ausgebreiteten fetten Weiden vorzüglich geeignet waren. Der Ackerbau lag sehr darnieder. Die Einwohner bauten nicht mehr an, als für das Bedürfniß ihrer Familien hinreichte. Fruchtbäume waren selten; gewöhnlich pflanzte man nur Zwetschen und Schlehen, um daraus den geisttödtenden Raki oder Branntwein zu bereiten. Von Handel und Gewerbe war keine Rede. Die Männer beschäftigten sich mit dem Bau elender Hütten, welche sie aus Stroh oder Weidenflechten zusammenfügten und mit Lehm verschmierten, sowie mit Verfertigung von Töpfen und anderem Küchengeschirre. Die Weiber spinnen Hanf und Wolle, daraus sie grobe Leinwand woben oder buntes Zeug verfertigten, das ihnen zur Kleidung diene. Im Uebrigen waren die Bewohner roh und unwissend, nicht ohne Hang zum Müßiggang und Diebstahl.

So traurig sah es damals im Heimatslande aus und es gehörte manches Jahr und manche fleißige Hand dazu, bis die Landschaft ihre jetzige Gestalt gewann, prangend mit fruchtbaren Saatsfeldern und blühenden Ortschaften. Ei, wohin jetzt das Auge sich wenden mag, erblickt es unter einander schöne deutsche, walachische und raizische Dörfer, mit ihren Kirchen und Schulhäusern, mit braven Einwohnern und gottesfürchtigen Pfarrherren und verständigen Schulmeistern darin. Die Kirchtürme schauen einander in der Sonntagsfrühe freudig an, daß jetzt ihr Ehrentag sei und grüßen sich mit gleicher Eintracht und Liebe in ihrer herrlichen Glockensprache.

Der geneigte Leser hat mit seltenem Fleiß und einigem Bedauern vernommen, wie es im Heimatlande nach der Vertreibung der Türken aussah und möchte nun etwas über den Zustand der heimatlichen Gegend hören.

Wie das Heimatland, also bot auch der Heimatsort mit seiner nächsten Umgebung ein trauriges Bild des Elends und der Verwüstung dar. Auf dem weiten Landstrich zwischen der Maros und Aranka, wo sich heute inmitten fruchtbarer Saatsfelder und prangender Weingärten so viele blühende Ortschaften erheben, war nicht ein einziges größeres Dorf, dagegen manch' verlassener Ort zu finden. Perjámos selbst war ein armseliges Dorf, ebenso die nachbarlichen Ortschaften, wie dies aus einer im Jahre 1717 geschriebenen Liste der Dörfer und der darin befindlichen Häuser erhellt. Laut derselben waren in Perjámos nicht mehr, als 20 Häuser. Nehmen wir an, in jedem Hause seien Vater und Mutter mit drei oder vier Kindern gewesen, so mochte die damalige Bevölkerung des Heimatsortes höchstens 100—120 Seelen betragen haben.

Noch geringer war die Häuserzahl der umliegenden Ortschaften. In Harmad standen 10, in Figeó nur 7 Häuser. In Egres zählte man ihrer 4; in Ráczy-Szt.-Peter und Nagysalu fanden sich je 16. Nur Szt.-Miklós und Barjas waren etwas mehr bevölkert, als Perjámos. Jenes hatte 30, dieses aber 40 Häuser.

Wiel anschaulicher, als diese Zahlen, zeigt uns den Zustand der heimatlichen Gegend die Karte, welche auf Befehl des Prinzen Eugenius durch Ingenieur-Offiziere des Neipperg'schen Regiments in den Jahren 1723—1725

aufgenommen wurde, als Graf Mercy, von dem wir im nächsten Kapitel mehr erzählen werden, Statthalter des Banats gewesen.

Wie aus dieser Karte ersichtlich, war das Heimatland damals in 11 Distrikte oder Kreise eingetheilt. Perjámos lag im Esanáder Distrikt, welcher die oberen Gegenden des heutigen Tokontaler Komitats umfaßte. Es war ein spärlich bewohntes Dorf und lag über der Aranka, in der Nähe des heutigen Waldhauses und der Weingärten. Die Gegend war ziemlich verwildert und zeigte nur geringe Spuren menschlichen Fleißes. Rings umher sah man allenthalben Waldungen und Gestrüppe, die bis zur Aranka und dem Marosner entlang bis Zombor und aufwärts bis Fentak dahinzogen. In den beiden Nachbardörfern, in Figid und Harmad war keine Seele mehr anzutreffen. Bald gieng der Pflug über die Trümmer dieser Dörfer und allmählig verschwand ihr Name aus dem Gedächtniß der umwohnenden Menschen.

Wie klein und unansehnlich Perjámos zu jener Zeit gewesen, beweist auch der Umstand, daß es abseits der Straße lag. Denn diese zog wie heute von Szt.=Miklós am linken Ufer der Aranka über Sárasalva und Szt.=Peter nach Nagysalu gen Arad, und über Barjas und Knez gegen Temesvar, ohne den Heimatort zu berühren. Wenn damals Jemand von Perjámos nach Szegedin reisen wollte, so führte ihn sein Weg über Szt.=Miklós, die Aranka öfters durchschneidend, abseits der Maros, zwischen Nábé und Béba, längs verlassenen Dörfern und zwischen ausgedehnten Morästen dahin. Der Fuhrmann mußte den Weg genau

kennen, um selbst bei helllichem Tag nicht in einen Sumpf zu gerathen. Und der Reisende, wenn er vor Hunger und Durst nicht ermatten wollte, so mußte er einen vollen Brodsack und die weingefüllte Ischutora mitnehmen, denn auf der ganzen Strecke war kein bewohnter Ort, kein einziges braves Wirthshaus anzutreffen, wo er sich laben hätte können.

Dies war der Zustand der heimathlichen Gegend nach der Rückeroberung, zur Zeit, als Graf Mercy die ersten Reichseinwanderer, und unter ihnen die Vorfahren des geneigten Lesers daselbst ansiedelte.

9. Banat's Niedergeburt. Graf Mercy.

Lieber Leser, wenn Du diesen Namen nennst, so ziehe deinen Hut und ehre das Andenken eines Mannes, dem das Banat das Meiste zu verdanken hat. Er war es, welcher daselbst die ersten Ansiedlungen der Deutschen gründete; er war es, welcher den Ackerbau und die Landwirthschaft zu hoher Blüthe erhob; er war es, welcher Handel und Gewerbe und den vernachlässigten Bergbau wieder in Aufschwung brachte; er war es, welcher den Grund legte zur späteren Entwicklung des Heimathlandes.

Graf Klaudius Florimund von Mercy entstammte einem alten Soldatengeschlechte. Sein Großvater und sein Vater waren tapfere Männer. Beide starben den Heldentod; jener im 30jährigen Kriege, dieser bei der Erstürmung Ofens im Jahre 1686.

Mercy war kaum sechszehn Jahre alt, als er in kaiserliche Dienste trat. Mit größtem Eifer widmete er sich dem Waffenhandwerke,

für das er wie geschaffen schien. Denn er war muthig und tapfer, eine kühne, feurige Natur, überall voran, wo die Gefahr winkte und das Kampfgetümmel erscholl. Durch seine Tapferkeit und brave Aufführung erwarb er sich die Gunst des Prinzen Eugenius, der ihn besonders gern hatte, also daß er ihm nach der Rückeroberung Temesvar's den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen und die Regierung des neu gewonnenen Landes übertrug. Dem großen Feldherrn waren die reiche Erfahrung und Uneigennützigkeit des Generals wohl bekannt und er war fest überzeugt, daß Mercy die Regierung des Landes gleichmäßig zum Nutzen des Kaiserhauses und zum Wohle der Bewohner des Banats führen werde.

Mercy entsprach den Erwartungen des Prinzen Eugenius vollkommen. Unter seiner vielgestaltenden Hand sollte über das Heimatland, in dessen Bereich der fahle Schein des türkischen Halbmondes für immer erblich, in jeder Beziehung die Morgenröthe einer bessern Zukunft erglänzen.

Vor Allem war Mercy um die Bevölkerung des eroberten Landes besorgt. Daher gründete er neue Ortschaften oder vermehrte in den alten die Zahl ihrer Einwohner. Dergleichen neue Dörfer waren: Weißkirchen, Deutsch=Szt.=Peter, Saderlak, Neu=Bessenova, Uj=Pécs, Detta, Rudrik, Bruckenaus, Gutenbrunn, Neu=Urad, Gyarmata und — wie wir sehen werden — Perjámos. Dies waren die ersten Ansiedlungen der Deutschen im Banate. Außer den Deutschen rief Mercy auch Spanier und Italiener in's Land, die sich in Mercydorf, Becskerek und andern Orten niederließen.

Diese Leute vermochten aber das hiesige Klima nicht zu vertragen und kamen fast alle um.

Mit der Bevölkerung dachte Mercy den Ackerbau auszubreiten und neue Zweige desselben zur Blüthe zu bringen. So wurde den Einwohnern gezeigt, wie sie die verschiedenen Getreidearten vortheilhafter anbauen könnten. Man lehrte sie den Weinstock geschickter pflegen und den Wein besser zubereiten. Auch wurden sie im Beschneiden und Veredeln der Obstbäume unterwiesen. Man versuchte Waid und Färberröthe, ja selbst Reis zu pflanzen, der nur unter den wärmsten Himmelsstrichen hervorzukeimen pflegt. Besondere Aufmerksamkeit widmete Mercy der Seidenzucht. An mehreren Orten wurden große Maulbeerpflanzungen angelegt und die Distrikts-Verwalter und Richter in den Dörfern mußten mit größter Sorgfalt diese Pflanzungen überwachen. Wehe Denjenigen, so die Maulbeerbäume irgendwie beschädigten! Sie wurden auf der Stelle hingerichtet. So sehr war es Mercy an diesen Pflanzungen gelegen.

Auch Handel und Gewerbe fanden an Mercy einen großmüthigen Förderer und Beschützer. Er errichtete zahlreiche Fabriken zu Temesvar, wonach ein ganzer Stadttheil den Namen „Fabrik“ erhielt. Um die mannigfachen Erzeugnisse des Landes in Handel zu bringen, ließ Mercy die Bega in einen Kanal leiten, welcher von Facset bis Beckerek zog.

Viel wurde auch für die Verschönerung Temesvar's gethan. Seit der Rückeroberung war es die Hauptstadt des Landes, der Sitz des regierenden Generals und des Bischofs, der geistlichen, militärischen und weltlichen Behörden.

Mitten unter den lebhaftesten Anstalten mußte im Jahre 1733 Mercy das Banat verlassen, um den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Italien zu übernehmen und gegen die Spanier ins Feld zu ziehen.

Der tapfere General sollte das Land seiner edlen Wirksamkeit nie wiedersehen. In dem blutigen Treffen vor den Mauern Parma's, am 29. Juni 1734, endete der Held das ruhmvolle Leben. „Der Kaiser hat einen großen Mann verloren“, sagte Prinz Eugen, als er die traurige Nachricht erfuhr. Aber noch mehr verlor an Mercy das Heimatland: seinen größten Wohlthäter. Gelt lieber Leser, wir wollen ihm ein liebevolles Andenken bewahren und seinen Staub segnen, der fern von uns in fremder Erde ruht.

10. Perjámos ein Praedium. Anfang der österreichischen Regierung im Banate. Erste Ansiedlung der Deutschen in Perjámos.

Als die Vorfahren des geneigten Lesers hier zuerst anlangten, war Perjámos bereits verlassen von den wenigen raizischen Einwohnern, die nach der Rückeroberung im Jahre 1717 daselbst noch anzutreffen waren. Solche verlassene Dörfer oder Praedien gab es, wie wir sahen, nach der Befreiung des Banats vom Türkenjoch sehr viele, und ihre Zahl vermehrte sich in den ersten Jahren nach der Rückeroberung immer mehr.

Die einheimische Bevölkerung fand die österreichische Regierung ebenso drückend, wie früher die alte ungarische Einwohnerschaft die

Herrschaft der türkischen Eroberer. Sie wollten sich ohngeachtet aller Ermahnung nicht auf den Feldbau verlegen. So kam es, daß ihnen die auferlegte Last der Abgaben unerträglich war und um sich derselben zu entledigen, entwichen sie. Besonders die Einwohner der Maros- und Theiß-Dörfer des Esanáder Distrikts gingen auf diese Weise durch. Sie flüchteten sich mit ihrem Vieh, mit Weib und Kind hinüber ins ungarische Gebiet, in die Bácska oder in die oberen Theißgegenden. Ja, es kam vor, daß — wie die Bewohner von Klein-Zombor — die Flüchtlinge muthwilligerweise mit eigener Hand ihre Wohnungen vernichteten und den Zurückbleibenden drohten, ihre Häuser in Brand zu stecken, falls sie dem Beispiel nicht folgen wollen. Unjoust verordnete die Landesadministration die Desertirten mit Gewalt zurückzuführen und diejenigen, so entweichen wollen, auf gute Art an ihrem Vorhaben zu verhindern. Sie vermochte eine Zeit lang nicht, dem Uebel, das immer mehr um sich griff, Einhalt zu thun.

Die meisten Einwohner giengen der vielen Contribution wegen durch. Doch wurden einzelne Dörfer in der Nähe der Maros auch der Ueberschwemmung und allgemeinen Unsicherheit wegen von ihren Bewohnern verlassen. So geschah es z. B. im Nachbarsdorfe Figid. Diese Gemeinde war der vorhin erwähnten Ursachen halber gezwungen, im Herbst des Jahres 1718 nach dem nahen Macz-Szt.-Peter zu übersiedeln.

Wann und weswegen die Einwohner von Perjámos dem Orte Lebewohl sagten und wohin sie sich begaben, kann ich dem geneigten

Deſer nicht ſagen. Gewiß iſt es, daß die deutſchen Einwanderer bei ihrer Ankunft daſelbſt keine Seele mehr haben angetroffen.

Um die verlaſſenen Ortſchaften zu bevölkern und dem Ackerbau und Gewerbe fleißige Hände zuzuführen, ließ der edle General Mercy die Deutſchen ins Land rufen. Er ſandte Werber aus ins deutſche Reich, beſonders in die Rheingegenden, welche das Volk bewegen ſollten, ins Banat zu wandern. Unter dieſen Werbern that ſich in den Jahren 1722 und 1723 der Oberverwalter Franz Craußen beſonders hervor. Hat er nicht mehrere hundert brave Familien angeworben, welche nachher im Banat ſind angeſiedelt worden? Er ſcheint jedoch ſpäter in ſeinem Eifer nachgelaffen zu haben, obwohl ihm von dem General Mercy für jede vermögliche Familie, die er anwarb, ein Louisdor verſprochen wurde. Daher erſuchte im Frühjahr 1723 der genannte General den Herrn Johann Franz Falk, hochfürſtlich Wormſiſchen Regierungs- und Hofgerichts-Advokaten, das Anwerbungsgeschäft ſtatt des Oberverwalters Craußen ſelbſt zu übernehmen.

Der Herr Falk war es, welcher mit ſeinen Unterwerbern unter andern auch die Vorfahren des geneigten Leſers beredete, ins Banat zu wandern. Was mochte dieſe wohl bewogen haben, ihre Heimat zu verlaſſen? Den Deutſchen war von jeher eine kühne Wanderluſt eigen. Aber immerhin müſſen beſondere Verhältniſſe eintreten, um in ihnen die angeborene Wanderluſt rege zu machen. Der Deutſche liebt ſeine Heimat wie irgend einer und er verläßt ſie nicht, wenn er nicht gerade muß. Nun will man behaupten, daß die Fürſten

damals das Volk allzusehr bedrückten, also, daß es genöthigt war, zum Wanderstab zu greifen. Aber dem widerspricht die Bereitwilligkeit, mit welcher die Fürsten ihren Unterthanen, die auswandern wollten, freien Abzug gestatteten.

Die Deutschen, welche Graf Mercy ins Banat rief, waren, mit Ausnahme sächsischer und steierischer Bergwerkslente, vorzüglich Rheinländer.

Aus der Rhein- und Moselgegend stammten auch die ersten Ansiedler von Perjámos und zwar aus Lothringen, der Churpfalz, dem Mainz'schen, aus Nassau-Siegen, vorzüglich aber aus dem Chur-Trier'schen.

Diese Gebiete waren es, welche der französische König Ludwig der Bierzehnte zu Ende des 17. Jahrhunderts trennlos überfallen und verwüsten ließ. Es geschah im Herbst 1688, daß die Franzosen in der Pfalz einfielen, die von Seiten des Reichs ohne Schutz gelassen war. Mit leichter Mühe nahmen sie alle Städte der Pfalz ein, desgleichen Trier, Speyer, Worms, Mainz und nach kurzer Wehr die Festung Philippsburg. Wie die Pfalz, so wurden auch die Churfürstenthümer Trier und Mainz überschwenmt und ausgeplündert. Dem „allerchristlichsten König“ aber war all' dies nicht genug. Sein Kriegsminister gab ihm den höllischen Gedanken ein, die Pfalz und die übrigen rheinischen und schwäbischen Grenzländer so weit als möglich gänzlich zu verwüsten, theils, um sich dafür zu rächen, daß er diese schöne Länder nicht erwerben konnte, theils, um den deutschen Heeren künftig den Aufenthalt in so verödeten Landschaften unmöglich zu machen. Kein Alter, kein Ge-

schlecht, kein Stand wurde geschont, nach seinem Unterschied des Glaubens wurde gefragt. Haben die französischen Wütheriche in Worms nicht fünfzehn katholische Kirchen und Klöster niedergebrannt und in Speyer, während der Dom in Flammen stand, sind sie nicht in die Gruft gedrungen und haben mit Frevlerhand die Gebeine der alten deutschen Kaiser aus den Särgen gerissen? Was will der gemeigte Leser sagen? Nicht weniger als Tausend zweihundert reiche Städte und brave Dörferlein sollten eingäschert werden und es fehlte nicht viel, so hätten die Franzosen dem unmenschlichen Befehl ihres Königs Folge geleistet. Allein Holland, England und Spanien kamen dem Kaiser Leopold zu Hilfe und die Franzosen schauten, daß sie über den Rhein kamen.

Wer vermag den Jammer und das Elend der armen Einwohner zu schildern? Nur darauf will ich hinweisen, daß sie in Folge des Krieges gänzlich verarmten und daß ihr Elend sie zur Auswanderung bewog, als sie die freudige Kunde von der Vertreibung der Türken und der Rückeroberung des Banats vernahmen. Das Heimatland weckte in ihnen nur traurige Erinnerungen, sie vermochten sich nicht wieder emporzuraffen und als ihnen die Werber mit lebhaften Farben die Fruchtbarkeit des Banater Bodens und die Vortheile schilderten, deren sie dorten gewärtig sein dürften, da zuckte plötzlich ein Hoffnungsstrahl durch ihr düsternes Gemüth, freudig schlugen sie den Werbern in die Hände und rüsteten sich zur Abreise ins ferne, fremde Ungarland.

Es war im Frühling des Jahres 1724, als sie ausbrachen.

Die meisten von ihnen zogen fort, um niemals wiederzukehren. Wie innig, wie herzzerreißend mag ihr Abschied gewesen sein! Thränenden Auges umarmten sie die Zurückgebliebenen, den ergrauten Vater, die alte kränkliche Mutter, dann die Geschwister, dann die Freunde und Nachbarleute: „Behüt' Euch All' der liebe Gott — schluchzten sie — und bleibt gesund! . . . Wir wollen Eurer in Freud und Leid stets in Liebe gedenken, vergeßt auch Ihr nicht uns! . . . Lebt wohl, lebt wohl! . . .“ Die daheim blieben, begleiteten sie bis vor's Dorf oder Städtlein und winkten ihnen mit Tüchern lange nach, bis sie verschwanden . . .

Wir wollen den Fortgezogenen folgen. Obgleich wir über ihre Reise nichts Bestimmtes wissen, so glauben wir dieselbe auf Grund alter Schriften der ehemaligen Landes-Behörde, der sogenannten Landes-Administration zu Temesvar, mit annähernder Wahrscheinlichkeit dennoch beschreiben zu können.

Die ältesten deutschen Einwohner von Perjamos stammten, wie gesagt, aus den Gegenden des Rheins und der Mosel, aus der Pfalz, aus Lothringen, Chur=Mainz, besonders aber aus Chur=Trier.

Die Reise machten sie größtentheils zu Schiffe, auf der Donau. Die Einschiffung geschah in Donauwörth, oder in Marxheim, einige Meilen unterhalb des oben genannten Städtleins. Aus Marxheim berichtete den 13. Mai 1724 ein gewisser Johann Wagner, wahrscheinlich ein Unterwerber, an die Temesvarer Landes-Administration, daß er einen Transport, bestehend aus 111 Reichsfamilien unter Beglei-

nung eines abgedankten Churmainzischen Beamten mit Namen Johann Römer, demnächst hinabschicken werde. Was gilt's, es waren die ersten deutschen Ansiedler von Perjamos, die sich einschiffen wollten.

Sie fuhren nun fort auf der Donau bis Wien, frohen oder traurigen Muthes, je nachdem die Erinnerung oder die Hoffnung ihre Seele bewegte. Während der Reise bot sich ihnen, deren Schickjal von nun an unzertrennlich verknüpft ward, genug Gelegenheit, mit einander nähere Bekanntschaft zu machen. Sie erkundigten sich gegenseitig nach ihrer Herkunft, erzählten ihr bisheriges Schickjal und vertrösteten sich auf eine bessere Zukunft.

In der Kaiserstadt angelangt, stiegen sie aus, um sich zu dem Herrn Agenten von Bruckentheiß zu begeben, der im Auftrage der kaiserlichen Hofkammer jedem Erwachsenen einen blanken Reichsthaler als Gratifikation überreichte.

Nach kurzem Aufenthalt wurde die Reise zu Schiff fortgesetzt. In Djen stiegen sie abermals aus. Von hier fuhren sie wahrscheinlich nach Szolnok an der Theiß, um von dort auf vier Schiffen bis Szegedin zu reisen.

In Szegedin wartete der Ankommenden irgend ein Beamte des Esanáder Distrikts, der Herr Gegenschreiber Josef Karpf oder jemand anderer, mit etlichen Dienstleuten und vielen Wägen. Nachdem sie dieselben nach kurzer Rast bestiegen hatten, gieng es über die Theiß in's Banat, das Land ihrer Hoffnung, das ihnen und ihren Nachkommen zur Heimat dienen sollte.

Der Aublick, der sich den neugierig um-

her Blickenden darbot, mag nichts weniger als erfreulich gewesen sein. Rechts und links von der Straße, welche über Szöreg, zwischen Kábé und Béba dahinzog, sahen sie nichts als Sümpfe, — anstatt der Hügel und Berge, die ihr Auge in der lieben deutschen Heimat zu schauen gewohnt war, dehnte sich bis an den Rand des Himmels eine weite, unabsehbare Fläche aus, mit Wasser oder fußhohem Grase bedeckt. Nirgends, so weit sie auch spähten, zeigte sich dem müden Auge ein schlanker Kirchturm oder ein freundliches Dörflein. Szent Miklós war der erste bewohnte Ort, den sie daselbst antrafen. Hier war der Sitz des Herrn Distrikts-Oberverwalters, mit Namen Franz Xaverius Bezler, dem sie vorgestellt wurden und der die weiteren Anordnungen zur Ansiedlung der Ankömmlinge traf.

Von Szent Miklós gieng es nun über Szaravola und Szent Peter nach ihrem Bestimmungsort, dem Prädium Berjámos, woselbst sie Ende Juni oder in den ersten Tagen des Monats Juli 1724 anlangten.

Wie die heimatliche Gegend bei ihrer Ankunft aussah, das habe ich dem geneigten Leser bereits in einem früheren Kapitel umständlich erzählt, als von der Karte die Rede war, welche auf Befehl des Prinzen Eugenius unter der Regierung des Generals Mercy zwischen den Jahren 1723—25 aufgenommen wurde. Denn wenn man die Sache recht betrachtet, so waren zu jener Zeit die ersten deutschen Ansiedler schon da, und die erwähnte Karte schildert den Zustand der heimatlichen Gegend gerade zur Zeit, als die ersten deutschen Reichseinwanderer daselbst anlangten.

Der geneigte Leser möchte nun gerne erfahren, wie die Ansiedlung der Vorfahren eigentlich vor sich gieng und wie sich auf dem Plan des verlassenen Ortes in kurzer Zeit ein freundliches deutsches Dörflein erhob, dem der Name des früheren Ortes beigelegt wurde. Gerade so, wie wenn eine alte, ehrwürdige Familie dem Aussterben nahe ist, der letzte Sprosse derselben hat keine Nachkommen und es betrübt ihn sehr in seinem Herzen, daß mit ihm der Name eines ehemals so blühenden, angesehenen Geschlechts erlöschen sollte. Also nimmt er den braven Sohn irgend eines achtbaren Vaters zu sich an Sohnes statt und überträgt mit der väterlichen Liebe auf ihn auch seinen Namen, damit derselbe in dessen Nachkommen fortleben möge.

Um nun wieder auf die Ansiedlung zurückzukommen, so bezahlte ich jetzt freilich hundert Gulden gern, wenn ich vor hundert und vierundsechzig Jahren schon einmal in der heimatlichen Gegend gelebt hätte und nun den Verlauf der Ansiedlung der Vorfahren umständlich erzählen könnte.

Denn es fehlen uns leider nähere Nachrichten darüber und wir können nur aus der Art und Weise, wie später einzelne deutsche Ortschaften der heimatlichen Gegend erbaut wurden, auf den Verlauf der Ansiedlung des Heimatsortes schließen.

Gleich bei der Ankunft der Eingewanderten, oder noch vorher, wurden die nöthigen Anstalten zur Umlage des Ortes gemacht. Der Ort wurde dort angelegt, wo früher das alte Dorf gestanden.

Unter Aufsicht des Distrikts-Verwalters

oder Gegenschreibers wurden durch einen kundigen Beamten die Gassen ausgesteckt und jedem Familienvater der Hausplatz und Grund gehörig bemessen und zugetheilt. Hierauf schritt man an das Bauen der Häuser. Diese wurden in Ermanglung festen Baumaterials aus Holz gebaut und mit Lehm verschmiert. Die Pfarrgeschichte erwähnt ausdrücklich, daß die Hütten der ältesten deutschen Einwohner von Perjámos derartig gebaut waren. Das Holz hiez zu lieferte der nahe Wald, den unsere Vorfahren bei ihrer Ankunft bereits antrafen. Auch mögen einige das Holz der Schiffe benützt haben, auf welchen sie herabgekommen sind. Denn in den alten Schriften der ehemaligen Landes-Administration wird unterm 27. Juli des Jahres 1724, also kurz nach der Einwanderung der Vorfahren, ein Bericht des Esanáder Verwalter-Amtes erwähnt, laut welchem von den zu Nagylak stehenden vier Schiffen, auf welchen die deutschen Familien eingewandert sind, zwei dem Neu-Szegebiner Mantheinnehmer zur Aufbewahrung überschickt werden könnten, die anderen zwei Schiffe hingegen auf Befehl des Generals Mercy den erwähnten deutschen Familien, so diese für ihr eigenes Geld aufkauften, zum Häuserbau überlassen worden seien. In dem Berichte werden die eingewanderten deutschen Familien nur allgemein erwähnt. Allein einige Tage vorher ist von den auf dem Praedium Perjámos sich sesshaft gemachten deutschen Familien die Rede und wenn man bedenkt, daß noch im Jahre 1734 im ganzen Esanáder Distrikt Perjámos der einzige von Deutschen bewohnte Ort gewesen, so kann sich der angeführte Bericht des Verwalter-Amtes

nur auf die Perjämöser Einwohner beziehen. Nach der Ueberlieferung sollen die Leute ihre Hütten auch so gebaut haben, daß sie tiefe Gruben mit Holz oder Stroh bedeckten, also, daß ihre Wohnungen wohl ein Dach, aber keine Mauer hatten. Und wirklich findet man auf der Hulweide, bei den Wein- und Hausgärten regelmäßige Vertiefungen, mehrere neben einander, die auf so etwas deuten. In kurzer Zeit waren unsere Leute unter Dach.

Damit es ihnen nicht an geistlichem Troste mangle, wurde ihnen ein Priester beigegeben, dessen gleich bei ihrer Ankunft Erwähnung gethan wird. Der Gottesdienst mag Anfangs unter freiem Himmel, später in einem, gleichfalls aus Holz gebauten Bethause verrichtet sein worden, bis Anfangs der vierziger Jahre ein Kirchlein gebaut wurde. Des Schulmeisters wird erst in späterer Zeit gedacht. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß die Gemeinde gleich Anfangs einen Lehrer hatte, welcher beim Gottesdienst beihilfflich war und die Knaben und Mägdlein unterwies.

Aber auch für das leibliche Wohl der Eingewanderten ward gesorgt. Man übergab ihnen zum Feldbau die Ackergeräthe, deren sie bedürftig waren, ferner ein oder zwei Pferde, eine Kuh, oder eine entsprechende Summe Geldes für beides. Auch erhielten sie Fruchtsamen zur Aussaat und die nöthigen Lebensmittel, damit sie den Winter hindurch zu leben hätten. Ferner wurde im Orte ein Bräuhaus errichtet, wo Sonntags oder nach vollbrachter Tagesarbeit die jungen Burschen und Mädchen tanzen, die Männer aber beim Kartenspiel sich unterhalten und frisches Bier trinken konnten.

Der geneigte Leser möge nicht glauben, daß mit der Einwanderung der Deutschen im Jahre 1724 die Ansiedlung des Ortes beendet ward. Wie hentzutage die Einwohnerschaft des Heimatsortes beständig wechselt, manche Einwohner ziehen fort, um anderswo ihr Glück zu suchen, andere kommen und lassen sich daselbst nieder, also geschah es auch in früheren Zeiten.

Die Zahl der zuerst eingewanderten Familien ist unbekannt, aber sie scheint nicht gar groß gewesen zu sein, denn es fand sich noch Mann genug, um später noch andere Familien anzusiedeln.

So wollte das Eszánáder Verwalteramt im Juni 1736 einige spanische Familien in Perjámos unterbringen, die über die Maros entwichen, aber der damals in Ungarn herrschenden Unruhen wegen gezwungen waren zurückzukehren. Die Ansiedlung derselben scheint unterblieben zu sein. Dafür ließen sich im Jahre 1739 einige Familien hier nieder, die von den ins Banat eingedrungenen Türken vertrieben worden sind. Neun Jahre später, im März des Jahres 1748 kamen abermals etliche Familien an. Die Administration wollte im Mai des folgenden Jahres noch mehr hier weisen, allein das Verwalteramt berichtete, daß ob Mangel an Wiesen in Perjámos keine Familien mehr angesiedelt werden können, außer wenn der Gemeinde das um 65 fl. exarendirte Praedium Harmad (Armada) unentgeltlich überlassen wird. In diesem Falle könnten daselbst noch 20 Familien untergebracht werden. Dies scheint wirklich geschehen zu sein, denn im Sommer des Jahres 1752,

vor und nach Johanni, haben sich in Perjámos, laut Bericht des Verwalters, mehrere deutsch-lothringische Familien niedergelassen.

Auch einzelne Familien siedelten sich zu Perjámos an. So wanderte im Jahre 1749 Christoph Michels herein. Der Arme ward bei seiner Abreise aus dem Chur-Trier'schen von Juden arg betrogen, die ihm Dukaten zum Ankauf boten, mit denen er in Ungarn besser fortkommen könne. Sie beredeten ihn so lange, bis er ihnen 28 Stück Dukaten abnahm, die aber, wie es sich nachher herausstellte, alle falsch waren. Er beklagte sich deswegen bei der Administration, die die Sache in die Hand nahm; ob es ihr aber gelang, die Betrüger ausfindig zu machen und den armen Mann zu seinem Gelde zu verhelfen, weiß ich nicht. Die Familie Michels ist nunmehr ausgestorben. Aber das Haus bei der Kapelle in der Wendelinigasse, linker Hand, wo man in die Weingärten geht, trägt noch den Namen des früheren Besitzers, und die Benennung „Michels' Jud“ scheint auf das vorhin erzählte Ereigniß Bezug zu haben.

Einzelne Ansiedler kamen auch aus der nächsten Umgebung, besonders aus Saderlak. Von dort zogen herüber im Juni 1753 Theobald Hauß, was der Administration nicht ganz Recht war, dann im Juli desselben Jahres Mathias Glesner, mit Bewilligung der erwähnten Landesbehörde. Wie es scheint, gefiel ihnen Perjámos besser, als ihr voriger Wohnungsort. Im Jahre 1752 kam aus Deutschland ein gewisser Bikel Dillmann nach Perjámos, der aber das nächste Jahr bereits nach Temesvar übersiedelte. Im Jahre 1753 hat

sich Johann Thier in Perjámos niedergelassen, dem das Verwalter=Amt gegen künftigen Rück=ersatz eine Kuh und ein Pferd erkaufte und 3 Mäzen Frucht verabreichen ließ.

Der geneigte Leser möchte nun gerne hören, wie die eingewanderten deutschen Familien hießen und woher, aus welchem Dorf oder Städtlein dieselben herstammten, denn er hofft unter ihnen auch den Namen seines Ahnen zu finden. Gerne wollte ich dem Wunsche des geneigten Lesers willfahren, aber trotz des sorgfältigsten Nachforschens gelang es mir leider nicht, die Liste der Eingewanderten aufzufinden. Daher wandte ich mich den Pfarrbüchern zu darin die Namen der Geborenen und Verstorbenen, wie auch jene der glücklichen Brautpaare von Jahr zu Jahr und Tag zu Tag eingetragen werden. Allein das älteste Pfarrprotokoll stammt erst aus dem Jahre 1755, als die zuerst Angesiedelten bereits über dreißig Jahre hier wohnten.

So weit es thunlich war, ließ ich aus den Pfarrbüchern die Namen der ältesten Perjámoser Einwohner herauschreiben. Bei einigen fand sich auch der Abstammungsort verzeichnet. Die Liste derselben will ich dem neugierigen Leser im Anhange mittheilen.

Unterdessen möge er sich mit den Namen der ältesten Perjámoser Zufassen begnügen, unter welchen gewiß auch die Namen der im Jahre 1724 eingewanderten Familien vorkommen.

In den ältesten Pfarrbüchern finden wir nun folgende Namen verzeichnet: Ackermann, Aisele (Eisele), Alt, Ambros, Andres, Angelberger, Arend, Arnold, Baltes, Baum, Berg=

mann (Werkmann?) Bensch (Nesch), Bier, Binder, Bittenbinder, Blum, Breinzberg, Britz, Brockenseiser, Bürger, Deißler (Theißler), Demuth, Devald, Dinkel, Dor (Thor), Dumel=ding, Dür (Thier?) Ehling, Eisele, Eisler, Endres, Engel, Eslinger, Eschenmüller, Feil (Zeit? Weit?) Felsler, Furbacher (Fürbacher), Fischer, Foc (Bocht?), Follmann (Bollmann), Frank, Freund, Frisenhan, Geb, Gehlweiser, Geiger, Gehinger, Gillich, Glejer (Gleßner), Graf, Grich (Griech), Harras (Horas), Hau=bert, Hauß, Heber, Heinz, Heldrich, Hell, Henz, Hist, Hoffmann, Hollerbach, Horas, Huber, Huß, Hy, Jeck, Jochum, Jost, Kaiser (Keiser), Kaspar, Kehlburg (Kihlburg), Kessler (Köller), Kiffer (Kieser, Kusser), Kizinger (Gehinger?), Kleck, Klein, Kleitsch (Gleitsch), Klejer (Glejer, Gleßner), Klöckner (Glöckner), Knab, Knopp, Kollin (Kolling), Kranz Kremer, Kron (Krohn), Kun (Kuhn), Lang, Langbach (Langenbach), Leblang, Leopold, Lind, Lorig (Lorch?), Löß (Leb), Ludwig, Lung, Lupp, Maier, Martin, Mauer, Merz, Mey, Michels, Muck, Nieß, Oesterreicher, Paulus, Pensch (Besch), Peter, Philipp (Filipp), Bill (Thill?), Plum, Pracht=häuser, Pritz (Britz), Reb, Reich, Reichhard (Reichert), Reinich (Renich), Reinperger, Refte=wald, Remer (Römer), Rennig (Renich), Rig=ler, Ritter, Römer (Remer), Rößer, Saal, Saul, Scherer, Schießler, Schlehbach, Schmidt (Schmidt's? Schmitz?) Schnaz, Schorer, Schuch, Schwarz, ~~Selinka~~, Simon, Stark, Stebach (Schlehbach?) Stein, Steuinger, Steinpach (Steinbach), Steiz (Stiez), Stephan (Stefan), Stillemund (Stilmunkes, Stellmungeß), Stög=meier (Stehmaier, Stichmaier), Straub, Tsch.

Teller (Deller), Thernes, Thier, Thill, Trebel, Treyer (Dreier), Vocht, Wagner, Wall (Wahl), Waltner, Weichart, Weichmann, Weighart, (Weichhart?) Weiland, Weiß, Wendl, Werkmann, Weser, Wespel, Wilhelm, Will, Wolf, Zillig (Zillich), Zimmer.

Dies sind die Namen der ältesten Einwohner von Perjámos.

11. Abgaben und sonstige Verpflichtungen der deutschen Ansiedler zu Perjámos. —

Türkenkrieg. — Pestseuche.

Einige Jahre hindurch genossen die Ansiedler vollkommene Steuerfreiheit. Während dieser Zeit hatten sie Gelegenheit genug, rührig zu sein, um ihre Schuld an das Aerar abzutragen. „Was waren sie denn schuldig?“ wird der geneigte Leser fragen, wenn er dies liest. Ei, sie mußten den Betrag für die ihnen übergebenen Acker- und Hausgeräthe, dann für das angekaufte Vieh und für die überreichten Lebensmittel, weiters für den Samen, endlich für das zum Häuserbau verwendete Holz, Rohr oder Stroh dem Verwalteramte entrichten, da ihnen all' dies nur gegen Rückerstattung war überlassen worden.

Im Jahre 1729 hatte die Steuerfreiheit ein Ende und die Einwohner von Perjámos verfielen in die Kontribution. Von nun an mußten sie ebenso Abgaben entrichten und Roboten leisten wie die übrigen Bewohner des Heimatlades. Sie zahlten den Zehend vom Getreide und Harisfutter, von den Lämmern und Zicklein, dann von Honig und Wachs. Diese

Abgaben wurden gewöhnlich in Geld entrichtet, aber auch in Natura, wenn an Geld Mangel war. In diesem Falle mußten die Früchte nach Szt.=Miklós in den Kameral=Kamrar abgeführt werden. Außer dem Zehend wurden unsere Vorfahren auch mit einer Kopfsteuer belegt, die gewöhnlich einen Dukaten betrug.

Was nun die Roboten betrifft, so mußten sie beim Weg- und Brückenbau behilflich sein, Vorspann leisten, für das Militär das nöthige Heu beschaffen und zwar sowohl für die durchmarschirenden, als für die im Distrikte stationirenden Truppen. So wurden die Perjámoser im Jahre 1735 nach Binga beordnet, um dort das Heu zu mähen. Dies scheint ihnen nicht gefallen zu haben. Denn sie wollten dem Befehle nicht nachkommen, weswegen das Verwalteramt bei der Administration auch Beschwerde führte.

Wegen dem Militär mußten unsere Leute manche Lasten tragen. Haben sie zur Rekrutirung und Bekleidung der Freibataillons nicht beigehtolfen? Darum empfahl im Jahre 1747 das Verwalteramt der Administration, die Einwohner von Perjámos nicht mit höhern Taxen zu belegen, umso weniger, da dieselben auch der Viehsuche wegen großen Schaden erlitten hatten. Auch sonst hatten sie viel von dem Militär zu erdulden. So geschah es im Sommer des Jahres 1728, daß ein Reiter des Montecuculi'schen Regiments einen Perjámoser Unterthanen Namens Albert Keller, angeblich zufälligerweise, erschoss. Später, im Jahre 1739, beklagten sich die Bewohner des Heimatsortes wegen den unruhigen Soldaten, die in Binga in Quartier lagen.

Der Wald scheint die in der Umgebung stationirten Soldaten auch hergelockt zu haben. Er war damals weniger gehegt als heute und wurde als gutes Revier von den Jagdliebhabern öfters aufgesucht, obgleich das Jagen daselbst verboten war. So wird erwähnt, im Winter des Jahres 1734 habe der Esanáder Distrikts-Waldbereiter in der Waldung bei Perjámos einige Fönlaker Husaren auf der Jagd angetroffen. Drei derselben wurden durch ihn sammt den zweispännigen Wägen und zwei Gewehren eingebracht und dem Verwalteramte zur Bestrafung übergeben. Noch schlimmer erging es ein Jahr darauf, ebenfalls im Winter, einigen Burschen und Schustergesellen: Die dachten eines Sonntags: Wir wollen uns einmal einen guten Tag machen und in den Perjámoser Wald auf die Jagd gehen. Vielleicht glückt es uns einen Hasen zu schießen, den wollen wir uns schmecken lassen. Also gingen sie in den Wald auf die Jagd. Bevor sie aber noch einen Hasen zu sehen bekamen, sah sie der Waldbereiter, nahm ihnen die Gewehre von den Schultern, damit sie leichter nach Hause gehen können und um ihrer nicht zu vergessen, schrieb er ihre Namen auf. Auf die Anzeige des Verwalters verordnete hierauf die Administration die auf der Jagd Betretenen einzuziehen, die Hunde zu erschießen, den Sonntagsjägern aber zum Andenken jedem zwölf Stockstreiche abmessen zu lassen.

Das Schicksal der ersten Ansiedler war nichts weniger als beneidenswerth. Viele erlagen den herrschenden Fiebern; ihre Felder und Wiesen standen beinahe jedes Jahr unter Wasser, ihr Vieh wurde von der Seuche be-

fallen. Auch mußten sie die üblen Folgen der im Jahre 1728 eingetretenen Mißernte und zwei Jahre nachher die des überaus strengen Winters fühlen, wo selbst die Maros und Theiß zufror.

Allein bei unverdrossenem Fleiß gediehen sie dennoch allmählig zu einigem Wohlstande. Die Wiesen, so ihnen bei der Ansiedlung sind überlassen worden, gaben nicht genug Futter mehr für das Vieh. Darum baten sie, das Prädicium Harmad (Armada) pachten zu dürfen, was ihnen Seitens der Landesbehörde gegen einen jährlich zu entrichtenden Pachtschilling von 65 fl. auch gestattet wurde. Sie zahlten ihre Abgaben pünktlich und gaben diesbezüglich zu keiner Klage Anlaß.

So vergingen einige Jahre, da wurden sie plötzlich von den Schrecken des Krieges beunruhigt.

Kaiser Karl der Sechste, der Vater der Kaiserin Maria Theresia, hatte mit Rußland ein Schutz- und Trugbündniß geschlossen, demzufolge er in dem Kriege Rußland's gegen die Türkei mitthätig auftreten mußte.

Im Frühjahr 1737 wurden die Kriegsoperationen an der Donau eröffnet. Leider war der Prinz Eugenius nicht mehr am Leben, und das österreichische Heer, das früher unter der Anführung des berühmten Helden so manchen glorreichen Sieg erfochten hatte, mußte diesmal schmerzliche Verluste erleiden.

Anfangs schien das Glück die Kaiserlichen zu begünstigen. Sie drangen in zwei Abtheilungen vor, die eine gegen die Bulgarei, die andere gegen Bosnien. Aber eben durch diese

Vertheilung waren die Kräfte des kaiserlichen Heeres geschwächt, also, daß es dem eindringenden Feinde keinen mächtigen Widerstand zu leisten vermochte. Nun brach eine Reihe von Unglücksfällen herein. Schlag folgte auf Schlag, endlich waren die Kaiserlichen gezwungen, sich an allen Punkten zurückzuziehen. Die Türken folgten ihnen nach, erstürmten die Belanke Berese bei Fethislam, in welcher sich die Kaiserlichen verschanzt hatten, und setzten ihren Marsch fort bis vor das Schloß St.=Elisabeth bei Neu-Orsova.

Im April 1738 waren sie schon zu Felde und bedrohten das Banat. Die Nachricht von ihrer Annäherung verbreitete unter den friedlichen Bewohnern des Banats große Furcht. Der größte Theil, Deutsche sowohl, als andere Völkerschaften, suchten eilige Flucht. Die meisten Unternehmungen, die Mercy's Sorgfalt geschaffen, geriethen in Stockung oder Auflösung. Bald sah man die Fabrikenvorstadt Temesvár's von ihren Künstlern und Handwerkern verlassen, die Maschinen ruhten, die Webstühle wurden von der Leere besetzt. Weg waren die Hände, welche die sorgfältig gepflegten Blüten der Wohlfahrt der Stadt und des Landes fördern sollten. So schnell verschiente der Schrecken des Krieges die Künste des Friedens und ein Augenblick genügt, die Schöpfungen langer Jahre zu vernichten.

Das feindliche Hauptheer nahm indessen Orsova, Mehadia, Neu-Balanka und Pancsova. Kleinere Abtheilungen streiften umher und verwüsteten die unteren Gegenden des Heimatlandes. Den Türken gesellten sich Walachen zu,

die alle Deutschen, so ihnen in die Hände fielen, um geringes Geld in die Sklaverei verkauften. Die Unmenschen legten auch Werschetz und andere Orte in Asche und häuften Greuel aller Art.

Schon bedrohten die Türken Belgrad, allein die eingetretenen Herbstregen nöthigten sie, nach Widdin in die Winterquartiere zu ziehen.

Im Sommer des Jahres 1739 begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Die Kaiserlichen erlitten bei Semendria eine große Niederlage, worauf die Türken zur Belagerung Belgrad's schritten. Da wurde am 18. September 1739 endlich Friede gemacht und zur Freude der hartbedrängten Bewohner des Banats nahm der leidige Krieg ein Ende.

Die Einwohner von Perjámos, wie überhaupt die Bewohner der nördlichen Gegenden des Heimatlandes, blieben durch die Güte des Himmels von den Gräueln des Krieges verschont. Allein die Furcht bemächtigte sich auch hier der Gemüther. Mit bangem Herzen harrete man der Nachrichten und machte sich bereit, den Ort, den man erst vor Kurzem zur Heimat erwählte, mit den Seinigen zu verlassen. Es kam, Gott sei Dank, nicht dazu. Aber daß die Furcht vor den Türken auch in unseren Gegenden keine geringe war, beweist unter anderm der Umstand, daß die Kameral-Beamten sich von Szt.-Miklós alle geflüchtet hatten.

Um das Uebel voll zu machen, gesellte sich zu den Schrecken des Krieges auch die Pest, die im Jahre 1738 ausbrach, durch

zwei Jahre hindurch wüthete und unzählige brave Bewohner des Heimatlandes dahinraffte. Sie war im Herbst 1737 durch kaiserliche Truppen aus der türkischen Walachei nach Siebenbürgen und von dort Anfangs 1738 ins Banat verschleppt worden.

Sogleich wurden Maßregeln ergriffen, um dem Uebel vorzubeugen und die Verbreitung desselben zu verhindern. Die Ueberfuhren über die Maros, Theiß und die Donau wurden eingestellt. In Szegedin und Neu-Urad wurden Kontumaz-Häuser errichtet, wo die aufwärts reisenden Personen vierzig Tage hindurch verbleiben mußten. Niemand durfte in eine Ortschaft eingelassen werden, der nicht erweisen konnte, daß er aus einem gesunden Orte kam. Die infizirten Dörfer wurden von Militärwachen umzingelt. Kein Mensch durfte bei Todtschießen herausgelassen werden. Die heimlich Durchschleichenden wurden ohne Erbarmen aufgehenkt. Die Häuser, in denen Pestkranke lagen, mußten durch vierzehn Tage geschlossen bleiben und dann mit Schwefel und Pulver gereinigt werden. Die Kranken wurden von den Gesunden sogleich abgesondert, die Verstorbenen in vielen Fällen verbrannt, da die Todten wegen dem sumpfigen Boden nicht genug tief verscharrt werden konnten. Die Kleider und das Bettzeug der Erkrankten und Verstorbenen wurden gänzlich vernichtet.

Trotz dieser Maßregeln konnte das Fortschreiten der Pest nicht gehemmt werden. Nachdem sie einige Monate hindurch nur in Temesvar gewüthet hatte, überschritt sie die Grenzen dieser Stadt und breitete sich in den Ortschaften der nachbarlichen Bezirke aus.

Auch der Heimatsort des geneigten Lesers blieb davon nicht verschont. Schon den 17. September 1738 berichtete der damalige Pfarrer von Perjámos, Namens Paul Koller, an die Administration, daß in seiner Gemeinde die Leute an verdächtigen Krankheiten ohne ärztliche Hilfe wie die Mücken zusammensterben. Es war die Pest, welche im Heimatsorte wüthete.

Man mag sich das Elend der armen Einwohner vorstellen: ohne ärztliche Hilfe, sich selbst überlassen!

Wann die schreckliche Seuche im Heimatsorte aufhörte und wie viele daselbst dem Todesengel zum Opfer fielen, darüber herrscht tiefes Schweigen.

Gewiß ist, daß im Herbst des Jahres 1739, als der visitirende Chirurg Johann Adam Richter den Esanäder Distrikt bereiste, in Perjámos die Glut der verderblichen Krankheit bereits erloschen war. Doch glommt sie noch in Rác=Szt.=Peter, wo binnen vier Wochen aus vier infizirten Familien vierzehn Personen gestorben sind.

In den Tagen der Drangsal und der Noth sucht der Mensch Trost und Hilfe bei Gott. Inbrünstig flehten auch die Vorfahren zum allgütigen Vater, er möge sie von dem schrecklichen Uebel befreien. Und als Gott ihr frommes Gebet erhörte, da stammelten ihre Lippen Dank und sein Lob ertönte aus jedem Munde.

Damals that die Bevölkerung von Perjámos und jene des nahen Deutsch=Szt.=Peter, das gleichfalls von der Pest heimgesucht ward, ein frommes Gelübde. Beide Gemeinden ge-

lobten für sich und ihre Nachkommen, zur Ehre des Allmächtigen und zum Dank für seine Gnade, daß sie von der Pest-Krankheit erlöst wurden, alljährlich am Tage des Kirchenfestes eine feierliche Prozession zu führen (und zwar am 16. Mai, als am Feste des heil. Johann von Nepomuk, die Deutsch=Szt.=Peterer nach Berjámos und am 29. Juni, dem Feste der Apostelsfürsten Petri und Pauli, die Berjámoser nach Deutsch=Szt.=Peter.

Was die Vorfahren gelobt, haben die Nachkommen bis heute treulich gehalten. Mögen sie es auch in Zukunft thun!

12. Leben der Vorfahren: Sprache, Kleidertracht von Einst und Jetzt, Sitten und Gebräuche. — Preise der Lebensmittel.

Nun will ich dem geneigten Leser Einiges über die Sprache und Tracht, die Sitten und Gebräuche, kurz über das Leben der Vorfahren mittheilen.

Was die Sprache anbelangt, so muß dieselbe, da die Ansiedler aus verschiedenen Gegenden des Reichs herstammten, Anfangs sehr verschieden gewesen sein. Allmählig aber gewann die Sprache der Chur=Trier'schen, welche von der Mehrheit der Eingewanderten gesprochen wurde, die Oberhand.

Auch die Kleidertracht war nicht gleichförmig. Im Ganzen genommen war sie einfach, dem Vermögen der Vorfahren angemessen, aber reinlich. Die Männer trugen in früheren Zeiten enge linnene Hosen, wollene Strümpfe, Schuhe, blaue Spenser, große, schwere Hüte, im Winter

weiße, lange Hautpelze, die bis über die Kniee reichten, Hosen aus grobem Tuch und weiße Lämmerfappen. Die Alten zierte langes Haar mit Kamm. Das Gesicht trug man durchwegs glatt rasirt. Die Weibspersonen hatten hübsche Hänbchen mit blauen Bändern geschmückt, eng anschließende Leibchen, dunkle Röcke und blaue Schürzen. Ein besonderer Schmuck der jungen Weiber waren Fischotter-Kappen mit grünem Sammt und Schnüren geziert, die den Bräuten nach dem Brauttanz aufgesetzt wurden. Bei kaltem Wetter trugen die Frauenzimmer gewöhnlich kurze, lederfarbene Hautpelze.

Die Kleidertracht hat sich seitdem sehr geändert. Die Männer tragen zumeist modische Röcke, Westen, Pantalonhosen von schwarzer, grauer oder brauner Farbe, Zugschuhe und schöngeformte Hüte, wie die Stadtbewohner. Nur wenige haben kurze Röcke, enge, ungarische Hosen und hohe Stiefel an. Obwohl man hin und wieder, besonders bei älteren Männern, glatte Gesichter sieht, so ziert die meisten doch der Schnurbart.

Die Mädchen flechten ihr Haar dreitheilig in einen Zopf, den sie oben am Kopfe mit einem schönge schmückten Kamm befestigen. Als Hals schmuck dienen Glasperlen oder ein goldenes, auch silbernes Krenzlein an einem Sammtband. Rock und Jacke sind von gleicher Farbe und mit Perlen und Fältchen verziert. Man nimmt dazu gewöhnlich weiße, rothe, blaue oder braune Stoffe. Den Leib umgürtet ein schmaler Riemen von Lackleder mit Stahlschnalle. Die Schürzen sind schwarz oder hellblau, mit Spitzen umsäumt. Eine Seidenschleife

hängt davor. Die Schuhe sind von Leder, Sammt oder Eberlasting und mit hohen Absätzen versehen.

Der Kopfsputz der jungen Weiber besteht aus einem seidenen Tuch, das sie unter dem Kinn festkniüpfen. Sie tragen bunte, seidene Halstücher und weite Jacken ohne Gürtel. Im Uebrigen kleiden sie sich ganz so, wie die Mädchen.

Die alten Weiber lieben schwarze oder dunkelbraune Tücher und Kleider ohne Verzierung. Als Fußbekleidung dienen Schuhe ohne Absätze oder Pantoffeln.

Im Allgemeinen zeugt die Kleidertracht, der Männer sowohl als der Weiber, von gutem Geschmack und Wohlhabenheit.

Weniger, als die Kleidertracht, ändern sich die Sitten und Gebräuche. Die Vorfahren waren ebenso fleißig, sparsam, ehrlich, fromm und gottesfürchtig, dabei etwas stolz, wie die Nachkommen heute. Sie waren ebenso tüchtige Ackerleute und Pferdezüchter. Im Winter genoßen sie der Ruhe. Die Weiber spannen Hanf oder Wolle, die Männer rauchten ihr Pfeiflein Tabak und plauderten mit dem Nachbar oder Gvattersmann, oder wickelten Garn. Das Weihnachtsfest wurde in jedem Hause, selbst in der ärmsten Hütte gefeiert. Ueberall brachte es Freude und Frieden, den kleinen braven Kindern einen Christbaum voll goldener Nüsse, Äpfel und Lebküchlein, den schlimmen Buben aber eine Ruthe. Der Fasching wurde mit Tanz und Lustbarkeiten verbracht, besonders die drei letzten Tage, an welchen die meisten Trauungen geschahen. Bei der Hochzeit wurde

gegessen, getrunken und manch' unschuldiger Scherz verübt. Aber am lustigsten gieng es doch am Kirchweihfeste zu. Man pflanzte vor der Kirche den Maibaum auf, der mit bunten Farben bemalt und mit einem Fliederbusch geschmückt sich stolz erhob, die Burschen zogen, freudig jauchzend, mit klingendem Spiel durchs Dorf, und tanzten, jeder mit seinem Mädchen, in der Runde um den Maibaum.

Dem geneigten Leser wird es gewiß interessiren, was in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Frucht, der Hafer, die Gerste, der Kukuruz gegolten hat, was ein Pferd oder eine Kuh kostete, wie theuer das Fleisch und sonstige Lebensmittel waren und wie hoch der Tagelohn zu stehen kam? Dies zu erfahren hat für den Landwirth einen besondern Werth, für jeden andern aber auch. Also will ich dem geneigten Leser mittheilen, was ich darüber aus alten Schriften mühsam erfahren konnte.

Im Jahre 1723, also kurz vor der Einwanderung unserer Vorfahren, kostete der Schinelf Frucht — wie viel, rathet der geneigte Leser? Antwort: Dreißig Kreuzer, nicht mehr und nicht weniger, und dies galt für einen hohen Preis. Im Jahre 1724 konnte man Frucht, den Mezen zu vierundzwanzig Kreuzer kaufen.

Im Jahre 1726 wurde im Esanáder Distrikt und wahrscheinlich im ganzen Banate der Preßburger Mezen eingeführt. Im nächsten Jahre kostete der Mezen Frucht einen Gulden, den Gulden zu achtundvierzig Kreuzer gerechnet, der Mezen Hafer aber achtzehn Kreuzer.

Im Jahre 1738, zur Zeit des Türkenkrieges und der Pest war Theuerung im Lande.

Ein Zentner Mundmehl kostete 6 fl. 20 kr., ein Zentner Semmelmehl 4 fl. 50 kr., ein Megen Erbsen 4 fl. 40 kr., ein Megen Bries 6 fl. 20 kr., ein Megen Linsen 4 fl. 40 kr., ein Megen große Gerste 5 fl., ein Megen kleine Gerste 8 fl. 20 kr., ein Zentner Schmalz 21 fl. 20 kr.

Im Jahre 1741 konnte man Weizen den Megen um 1 fl., Gerste um 30 kr., Hafer aber um 21 kr. haben.

Im Jahre 1749 wurde den Fleischhauern gestattet, das Fleisch nicht nach dem Okkamasse, sondern pfundweise anzukaufen und zwar das Pfund zu 2 kr. — In demselben Jahre kostete der Megen Frucht 45 Kreuzer.

Im Jahre 1752 wurde der Megen Kuruz um 24 Kreuzer verkauft.

Im Jahre 1753 kostete ein Pferd acht Gulden, ebensoviel eine Kuh. Als Taglohn wurde in diesem Jahre 5—7 Kreuzer gezahlt.

Der geneigte Leser hört dies mit Bewunderung und Mancher denkt: „In solchen wohlfeilen Zeiten möcht ich auch gelebt haben.“ Aber gar geringe Preise in die Länge sind kein Glück und verrathen nichts Gutes. Entweder ist zu wenig Geld zum Kaufen im Land und der Kreuzer muß in der Noth die Dienste des Guldens thun, oder aber es ist schon eine andere schreckliche Landplage vorhergegangen und hat viele Leute hinweggerafft, die Pest oder der Krieg, und die Welt sieht einem Jahrmarkt gleich, wo viel Krämer sind, aber keine Käufer, wo man aus Mangel an Käufern nicht weiß, wohin mit dem Vorrath. Also bedeutet es lauter gute Zeit, wenn die Preise

etwas hoch stehen und unter der Hand immer ein wenig steigen. Mancher Leser weiß das und wünscht: „Wenn nur der Preis der Frucht immer höher steigen würde!“ Denn was nützt es ihm, wenn er viel erntet, die Frucht aber keinen Werth hat?

13. Ueberschwemmungen. Umstiedlung des Ortes. „Pergamus.“

Das alte Dorf lag, wie wir bereits öfters erwähnt haben, über der Aranka, dort, wo sich heute die Weingärten befinden. In jener Gegend dehnte sich vor Jahrhunderten auch das alte Priamus aus, dort siedelten sich nachher, als die ungarische Einwohnerschaft bei Annäherung der Türken den Ort verließ, die raizischen Schafhirte an und dort erbauten die Vorfahren des geneigten Lesers ihre Hütten, als sie nach langer, mühevoller Wanderung aus ihrer deutschen Heimat daselbst anlangten. Wenn man bedenkt, daß in der nächsten Umgebung gerade die Weingärten am tiefsten liegen, so kann man die Lage des alten Ortes keineswegs eine günstige nennen. Wirklich wurden die Vorfahren fast jedes Jahr von der Wassergefahr bedroht. Die Aranka, welche halbinselförmig den alten Ort umschloß, war vor hundert und mehr Jahren ein fließendes Gewässer, das an Wasser keinen Mangel litt. Der geneigte Leser wundert sich darüber, denn das Bett des Flusses ist heutzutage leer und fast gänzlich ausgetrocknet. Wenn Jemand in der Sommerhize einen Spaziergang macht in den Wald, um dort im Schatten der Eichen

Kühlung zu suchen, so überschreitet er das grassbewachsene Bett des Flusses mit trockenem Fuße. Nur in nassen Jahren bilden sich hier und da an tieferen Stellen kleine Pfützen, die dem Storch oder dem Reiher als Lieblingsaufenthalt dienen. Die Maros floß, von keinem Damme eingeengt, ungestört dahin und wenn im Frühjahr auf den Bergen der Schnee schmolz und die Bäche ihre Wassermenge in den Fluß ergoßen, da brauste dieser wild und ungestüm in die Ebene und überschwemmte die Wiesen und Felder und die Dörfer friedlicher Menschen, die sich an seinem Ufer angesiedelt hatten. Manchmal macht die Maros den Bewohnern des Heimatsortes und der Nachbardörfer noch heute Sorge. Aber was will der geneigte Leser sagen? In früheren Zeiten verging fast kein Jahr, daß in der heimathlichen Gegend keine Ueberschwemmung war. Die alten Schriften des Esanáder Berwálteramtes wissen viel darüber zu erzählen. Ich will daraus Einiges dem neugierigen Leser mittheilen.

Im Sommer des Jahres 1725, also kurz nach der Niederlassung unserer Vorfahren, trat die Maros aus ihren Ufern. Im nächsten Frühjahr war abermals eine Ueberschwemmung. Im Jahre 1731 war eine so große Wassergießung, daß die Knesen oder Dorfrichter das Geld zum Amte nach Szt.-Miklós nicht abführen konnten. Bei dieser Gelegenheit hatten die Einwohner von Perjámos und Szt.-Miklós vom Wasser einen großen Schaden erlitten. Die Perjámoser waren außerdem noch Erpressungen ausgesetzt Seitens der drüben

liegenden Nachbardörfer Szemlak, Schaitin und Nagylak. Das Verwalteramt erfuhr davon und die Folge war, daß die erwähnten Gemeinden die erpreßten Gelder zurückerstatten mußten.

Im Jahre 1739, im August, standen die meisten Ortschaften des Esanáder Distrikts abermals unter Wasser, so daß man von einem Orte zum andern mit Rähnen fahren mußte.

Im darauffolgenden Jahr war die Wasserergießung so groß, daß der Verwalter eine Platte nach Balkány zu bestellen bat, damit die Leute doch passiren können. Zugleich sollte die Administration Verfügung treffen, damit die Post mittelst Flößen von Szt.-Miklós versendet werden könne, da sich die Wasserergießungen weit und breit erstreckten.

Im Winter des Jahres 1741 war das Wasser noch immer nicht gefallen.

Im Mai 1742 ergoß die Maros dervart, daß man nach Ungarn nur über Szt.-Miklós passiren konnte.

Im Mai des nächstfolgenden Jahres waren die Saaten und bebauten Fluren allenthalben vom Wasser überfluthet. Egres stand ganz unter Wasser, so, daß die armen Einwohner um Uebersehung des Dorfes baten.

Im Frühjahr 1748 überschwenmte die Maros die heimatliche Gegend abermals.

Die wiederholten Uberschwenmungen überzeugten endlich die Landesbehörde, daß dem Uebel nur durch Eindämmung der Maros abgeholfen werden könne. Im Jahre 1749 arbeiteten bereits 80 Mann daran, ebensoviel im folgenden Jahre. Man war aber mit dem

Damm noch nicht fertig, da ergoß die Arauka im Feber des Jahres 1752, so daß der Postknecht auf dem Wege von Pakác nach Szt.=Miklós sammt Pferd darin umkam.

Indessen wurden die Dammarbeiten fortgesetzt. Es arbeiteten daran vierhundert Leute vom Esakovaer und Szt.=Miklöser Distrikt. Unter den Arbeitern wird besonders der Ingenieur Strauß und ein Wagnermeister von Perjámos Namens Nikolaus Schmidt erwähnt. Der Letztere muß ein geschickter Mann gewesen sein, denn es wurden ihm täglich neun Kreuzer bezahlt, während die übrigen Arbeiter nur fünf, höchstens sieben Kreuzer erhielten.

Damit die Dammung unbeschädigt bleibe, wurde den Unterthanen strengstens verboten, Schweine, Ziegen oder Schafe dahin zu treiben.

Durch die Aufführung des Maros-Dammes aber scheint die Ueberschwemmungsgefahr nur zeitweilig verschwunden zu sein. Bei höherem Wasserstand ergoß die Maros und Arauka geradeso, wie früher.

Die wiederholten Ueberschwemmungen nöthigten endlich die Vorfahren, das Dorf zu verlassen und sich auf der Anhöhe anzusiedeln, wo sie vor dem Wasser in Sicherheit sein konnten. Sie bauten hier ihre Häuser längs des Grabens, dann im Eck, in der großen Gasse, der oberen Kirchgasse und der Wendelini-Gasse, die man ihrer Unregelmäßigkeit wegen unschön, aber treffend „Hundschwanz“ nannte.

Wann diese Uebersiedlung geschah, konnte ich nicht ermitteln. Auf einer im Jahre 1761 von dem Ingenieur Aldana entworfenen Karte

des Banats, erscheint das Heimatsdorf noch jenseits der Aranka gelegen, welche dasselbe von zwei Seiten umfloß. Merkwürdig an dieser Karte ist der Umstand, daß auch diesseits der Aranka, in der Nähe der von Macz=Szt.=Peter gen Nagysalu und Barjas führenden Straße, also dort, wo heute der Ort liegt, ein kleiner Kreis gezeichnet ist, mit dem Namen des Heimatsortes daneben. Daraus läßt sich vermuthen, daß die Uebersiedlung gerade damals begann, als die Karte aufgenommen wurde. Doch mögen unsere Vorfahren das alte Dorf auch einige Jahre früher verlassen und sich südlich von ihrem früheren Wohnsitz auf dem Hügel niedergelassen haben.

Die Erinnerung an das alte Dorf hat sich im Gedächtniß unserer Leute bis heute erhalten. Noch jetzt nennt man die Gegend in den Weingärten, wo rebenumsäumt und akazienbeschattet still und friedlich die Mariahilfskapelle steht, „das alte Dorf“, obgleich von einem früher hier gelegenen Dorfe daselbst keine Spur mehr vorhanden ist. Aber nächst den Weingärten, auf der Hutweide, in unmittelbarer Nähe der Aranka, lassen sich noch einzelne länglich-viereckige, vom Gras bewachsene Spuren und Vertiefungen erkennen, wo ehemals die Hütten unserer Vorfahren standen.

An diese Umsiedlung knüpft sich nun eine schöne Sage, die folgendes Gedicht meines Bruders Karl behandelt:

Perjamos.

Noch steht man hier und dort auf weiter Gut
Die grasbewach'nen Stellen, wo vor Jahren
Der Dorfesahnen erste Hütten waren,
Darin sie von der Wand'ung ausgeruht.

Davor die Kinder spielten allenthalb,
Die Eltern saßen nach des Tages Mühen,
Wenn sie der Wolfenberge westlich Mühlen
Schwer mahute an die ferne, schöne Alb.

Im nahen Eichenwald beim frischen Quell
Dort sah die Jugend man im Tanze fliegen,
Dort hielten Abendrausch mit ihren Krügen
Die schmucken Schwabemädchen singend hell.

Die Maros jagte hinterm Wald die Flut,
Die wilde lauscht' den fremden Tönen stehend,
Bei Nacht dann schlich sie durch den Wald und trugend
Verheerte feindlich sie der Leute Gut.

Da rief der Priester, welcher, schon ergraut,
Das Volk in dies gelobte Land geleitet,
Das, reich an Milch und Honig, schön sich breitet
Bis wo das ferne Weingebirge blaut:

„Pergamus! Geh'n wir, Kinder! Unser Hort
Soll dorten jener Blumenhügel werden;
Dort kann der Wasserfeind uns nicht gefährden
Und näher sind wir auch dem Himmel dort!“ —

Die Stirn betränzt mit grüner Bäume Bier,
Mit seinem lichten Antlitz lächelnd milde
Zu seinen Füßen auf die Fruchtgestülbe,
Sein Gold: die gelben Schober, zeigend mir,

So ruht es freundlich auf dem Hügel dort,
Mein Heimatsdorf, mein einziges, mein liebes,
Und auch bis heute noch benennet blieb es:
Perjamos, nach des greisen Priesters Wort.

*

*

*

Dem geneigten Leser will dies Gedicht
Besonders gefallen, nur eins befremdet ihn:
Daß der Name „Perjamos“ darin auf eine

andere Weise erklärt wird, als im zweiten Kapitel der Geschichte des Heimatsortes. Dort wurde der Name Perjámos von dem muthmaßlichen Gründer oder Besitzer des Ortes hergeleitet, hier aber von dem lateinischen Worte „Pergamus“, d. h. „Gehen wir“, das der Priester seinen frommen Schäflein angebrüchlich zurief, als er sie bei Gelegenheit einer abermaligen Wassernoth bewog, sich auf die Anhöhe zu ziehen.

Lieber Leser, die erste Erklärung ist die richtige. Die zweite ist schön, aber sie entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Denn wie konnte das Heimatsdorf nach dem Worte des Priesters benannt werden, da es, wie wir wissen, bereits Jahrhunderte früher den Namen Perjámos führte? Also wollen wir der schöneren Erklärung zu Lieb nicht die richtige opfern und dabei mag es bleiben.

14. Abermalige Ansiedlung von deutschen Familien in Perjámos. Mütterliche Sorgfalt der Kaiserin Maria Theresia. Perjámos im Jahre 1765.

Um die Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielt die Einwohnerschaft des Heimatsortes abermals einen bedeutenden Zuwachs braver Reichsfamilien.

Die glorreiche Kaiserin Maria Theresia war seit ihrem Regierungsantritt für die Bevölkerung Ungarns besorgt. Allein durch viele und langwierige Kriege verhindert, konnte sie erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1763, dieser Sache ihre mütterliche Sorgfalt widmen. Sie erließ ein Kolonisations-

Patent, worin den Ansiedlern, so sich auf Kammeralgütern niederlassen und daselbst ein Haus bauen, eine sechsjährige, den Professionisten sogar eine zehnjährige Steuerfreiheit, ferner unentgeltliche Anweisung von Bau und Brennholz zugesichert wurde. Außerdem wurden den verheiratheten Kolonisten während der Reise täglich zwölf Kreuzer, für jedes Kind zwei Kreuzer, Ledigen und Verwitweten aber sechs Kreuzer bewilligt. Auch wurden den Ansiedlern zur Erbauung ihrer Häuser Kostenvorschüsse auf fünf Jahre zugestanden, nach welcher Frist die Hälfte hereingebracht, die Hälfte aber nachgesehen werden sollte.

Auf allerhöchsten Wunsche wurde in den Wiener deutschen, dann in den französischen Zeitungen nachstehender Aufruf der Landes-Administration veröffentlicht:

„Von der Römisch Kaiserlich, zu Hungarn und Böhheim Königlich.-Apostolischen Majestät in dem Temesvarer Banat angeordneten Landes-Administrationswegen hiemit kund und zu wissen:

Zumahlen in diesem Temesvarer Banat annoch zerschiedene, zum Ackerbau und Wiszmath gedeyliche, hin und wieder auch mit Wasser und Waldungen versehene, einfolglich zur Inpopulation sonders gut und anständig, bis hiehero oed gelegene, zu Praedien gebrauchte, sonders genuß- wie fruchtbare Gegenden befindlich, welche künfftig zu Bevölkern der Antrug, auch jenen Familien, die sich hierauf niederzulassen und anzusiedeln gedenken, noch sonsten allmöglicher Vorschub und Assistenz geleistet werden wird;

So will man ein solches zu jedermanns

Wissenschaft hiemit unter dem Beysatz ohnverhalten und bekant gemacht haben, womit die zur ansiedlung in das Banat lusttragende Partheyen, sich bey dieser Kay: Königl: Landes-Administration, als von welcher selbe den kräftigsten Schutz, auszühülff und beystand in ihren vorhaben zu erwarten haben, gehörig anzumelden, die bestimmung ihres ansiedlungs-Orths zwischen der Theysß, Marosch und Temes, wie anleithung zu ihrer Illocirung in erfahrenheit zu bringen, und einzuziehen wissen mögen.

Temesvar, den 7. Feber 1764.

Joh. Georg Plasch m. p."

Bei diesen Maßregeln konnte es nicht fehlen, daß in kurzer Zeit sich viele Einwanderer vorfanden, die ihre Pässe und Anweisungen zumieist ins Banat erhielten.

Obwohl zur Zeit des edlen Generals Mercy und nachher viele deutsche Familien einwanderten und sich im Heimatlande niederließen, so war die Zahl der deutschen Ortschaften dennoch eine geringe. Heute mag der Reisende in dem mittleren und westlichen Theile des Heimatlandes, besonders in den Komitaten Temes und Torontal, zahlreiche deutsche Dörfer antreffen, — eines ist freundlicher und schöner als das andere, umgeben von wohlbestellten Ackerfeldern und grünen Weingärten, — damals gab es im Banate noch ganze Distrikte, wo kleine Deutschen angesiedelt waren. Dies ist unter anderem auch aus der Karte ersichtlich, welche im Jahre 1761, also kurz vor der großen Ansiedlung unter Maria Theresia, von dem Ingenieur Aldana aufgenommen wurde. Diese Karte, der wir bereits in einem früheren Kapitel gedacht haben, giebt ein treues Bild

des Heimatlandes, wie selbes zu jener Zeit aussah.

Obwohl bis dahin vieles geschah, um das Heimatland aus dem Zustande der Verwilderung, in welchem es nach der Rückeroberung angetroffen wurde, herauszuheben, so war dennoch Manches zu thun übrig.

Die nördlichen und westlichen Gegenden des Esanáder Distriktes, in der Nähe der Theiß und der Maroszmündung, waren noch immer mit ausgedehnten Sümpfen bedeckt. Ja, man kann sagen, daß die Moräste die Hälfte des ganzen Distriktes einnahmen. Die Wege, welche die wenigen und nur spärlich bewohnten Ortschaften mit einander in Verbindung brachten, schlängelten sich zwischen lauter Morästen dahin, ja, es war oft nur auf Umwegen möglich aus einem Dorf in das andere zu gelangen.

Freundlicher und gesünder waren die unteren Gegenden des heutigen Torontaler Komitates, so der Beckereker Distrikt, wo durch Anlegung des Begakanals die dortigen Sümpfe größtentheils ausgetrocknet wurden.

Im Esanáder Distrikt war, Berjámos noch immer der einzige, von Deutschen bewohnte Ort. Im nachbarlichen Temesvarer Distrikt gab es schon mehrere deutsche Ortschaften, als: Deutsch-Szt.-Peter, Sadorlak, Merczydorf, Freidorf, Uj-Pecs und Gyarmatha.

Von den vielen deutschen Dörfern, welche heute die heimatische Gegend schmücken, war noch keins vorhanden. Billet, Hatzfeld, Groß-Esatád, Grabác, Bogarós, Szt.-Hubert, Gottlob und Trübswetter erhoben sich erst zwischen den Jahren 1766 bis 1772, an der Stelle, wo früher blühende Dörfer standen, die von ihren

Bewohnern verlassen waren und deren Gebiet als Viehweide benützt wurde.

Kurze Zeit nach Bekanntmachung des kaiserlichen Patentes langten zahlreiche Kolonisten an.

Dieselben reisten auf der Donau bis Wien, woselbst sie konskribirt wurden. Hier erhielten sie von der Hofkammer Pässe und sechs Gulden Reisegeld. Dann setzten sie zu Schiffe die Reise fort bis Ofen und von hier bis Titel, von wo sie sich nach Temesvar begaben. In Temesvar angelangt, wurden sie in den Ort ihrer Bestimmung gewiesen.

Von April bis Ende 1763 sind bei tausend Kolonisten im Heimatlande angekommen; zwischen tausend und zweitausend im folgenden Jahre.

Unter den Letzteren waren auch die 74 Familien, welche in den Jahren 1764—65 in Perjámos angesiedelt wurden.

Dieselben ließen sich in der „Neuen Gasse“ und der unteren „Haidegasse“ nieder.

Die Ansiedlung leitete der Gegenschreiber Laff von Esanáb.

Für jede neuangekommene Familie wurde ein Haus gebaut.

Die Wände der Kolonistenhäuser wurden gewöhnlich gestampft oder bestanden aus Flechten, welche mit einer zähen Thonerde überkleidet wurden oder sie wurden ganz aus dieser Erde, mit Streu gemengt, aufgebaut. Die Dächer waren theils aus Stroh, theils aus Kufuruzlaub zusammengefügt. Ein Schlafzimmer und eine Küche bildeten die Theile des Hauses. Einige Häuser hatten auch drei Abtheilungen: der mittlere Raum diente zur Küche,

rechter Hand, gegen die Gasse, war die Stube, linker Hand die Kammer. Jedes Haus hatte seinen Garten, nebst einem Schoppen für die Ackergeräthe und den nöthigen Viehställen. Jeder Familie wurde Haus und Feld angewiesen; man versah sie mit dem nöthigen Zugvieh, Futter und Getreide auf ein Jahr, nebst dem nöthigen Acker- und Wirthschaftsgeräth, oder man gab ihnen auch baares Geld zu diesen Ausgaben, welches sie nach drei Jahren in kleineren Posten abzahlten. Während dieser Zeit hatten sie Gelegenheit genug, sich ihrer Hände zu bedienen und ihre Wirthschaft in solchen Stand zu bringen, daß ihnen die Landesabgaben nicht lästig fallen konnten.

Die neuen Ansiedler kamen aus dem Trier'schen, aus Nassau-Siegen, dann aus Lothringen und dem Elsaß, einzelne auch aus Birkenfeld, Luxemburg, Böhmen und Steiermark.

Die Liste der damals Eingewanderten blieb uns nicht erhalten. In den Pfarrbüchern nach dem Jahre 1763 kommen folgende Familiennamen vor, die in den älteren Pfarrbüchern nicht erwähnt werden: Alles, Anton, Bart, Bauer, Baumann, Bernard, Bern, Billich, Bocker, Bom (Bohn), Boor (Bauer?), Bortscher (Portscher), Both (Both), Brockmann, Bros, Bruch, Buchholz, Burghardt, Busch, Clos (Klos), Detl (Titl), Drum (Trum), Ehm (Dehm), Eva, Fernbach, Fes (Fesch?), Fest, Fin, Fixner (Fixner), Fleisch, Friedrich, Gärber, Bergen (Georgen), Gihl (Gehl), Grindler, Grünm, Haidi, Hegner (Högner, Höhner), Hof, Hohlstaz, Jung, Junger (Junker), Just (Jost?), Jüngling, Kampf, Kampl, Kin (Kühn), Kirsch, Klemmer, Koch, Kohl, König, Kreiter, Krell

(Grell), Kurz (Kürz), Lambert, Langensfeld, Latzsch, Laub, Lauer, Lehr, Leites (Leitz, Leiz), Lichtenberger, Langes, May, Miller (Millner), Mor (Moor), Mum (Muhm), Nauert, Naumann (Neumann), Neizer, Niklos, Nießer, Nießl, Nikola, Ortl, Dehm, Petri, Reimer (Riemer), Reiter, Rembl (Reml), Remes, Riemer, Ring, Rölling, Rothgärber, Schannen, Schäfer, Schneider, Schreiner, Schulz, Schweizer, Salz, Saturnus, Seuvart (Seibert), Steger (Stiger, Sticher, Stichert), Steiner, Stizler, Stricker, Thorcon, Trum, Thum, Tittl, Treff, Veit, Volker, Wößler, Walger (Walker), Walter, Weber, Weißgärber, Welker, Wiener, Wieser, Will, Winter.

Dieselben waren der Mehrzahl nach neuingewandert. Gewiß aber sind darunter auch Namen älterer Einwohner von Perjámos, auch Namen solcher Familien, die nach dem Jahre 1770 sich in Perjámos haben niedergelassen.

Gar manche dieser, wie auch der ältesten Familien von Perjámos, sind nunmehr gänzlich ausgestorben. Aber ihre Namen leben noch immer fort in der Benennung der Häuser, die ihnen gehörten und gelten als Spitznamen der jetzigen Besitzer.

Im Jahre 1766 scheinen wieder einige Familien im Heimatsorte angelangt zu sein. Unter diesen war auch der Vorfahre der Familie Nikola, welcher mit Weib und vier Kindern aus Luxemburg einwanderte. Sein Paß, von der Luxemburger Probstei ausgestellt, ist erhalten geblieben, den ich dem geneigten Leser in Folgendem mittheile:

„Wir Probst und Hauptmann der Stadt und Probstei Luxemburg und Assessores ge-

melter Probsteyen thun Kund jedermannigli-
chen, daß Johan Nicolas von Schißlingen hie-
figer Probstey mit seiner Frau Antoniette Schot
und vier Kinder Niklas, Peter, Kathrine und
Maria Uns unterthänigst gebethen ihme Passir-
ung und FÜRderungs-Brief zu gestatten, die-
weilen er Willens ist sich Geschäften halber
nacher Wien in Oesterreich zu verfügen, wel-
ches Wir ihme abzuschlagen nicht gewußt, so
begehren Wir an alle und jede, die hiemit er-
sucht werden, denselben um unsert Willen sicher
und unbelediget hin und durchziehen zu lassen,
auch alle Befürderung zu erweisen, welches
Wir in dergleichen Begebenheiten zu rezipoziren
(erwiedern) anerbiethen. Urkund dessen haben
wir gegenwärtigen durch unseren Graffirer
(Schreiber) verfertigen lassen und mit unserem
gewöhnlichen Probsteynschen Amts-Insiegel be-
kräftiget.

Actum Luxemburg, allwo Gott sey Dank
keine ansteckende Krankheit ist, den 18. Aprilis
1766.

Schwarz m. p.

Der geneigte Leser möchte nun gerne er-
fahren, wie es im Heimatsorte kurze Zeit nach
der Uebersiedlung und der Niederlassung der
neuangekommenen deutschen Familien aussah.
Es macht mir Freude, seinen Wunsch erfüllen
zu können. Wir wollen uns nun im Geiste in
den Sommer des Jahres 1765 zurück versetzen
und einen Spaziergang durchs Dorf machen.
Eine Karte, die älteste des Ortes, welche im
August des genannten Jahres durch den In-
genieur Johann Theodor Kostka aufgenommen
wurde, wird uns als Wegweiser dienen. Wir

nähern uns dem Orte auf der Landstraße, die über Nagyszalu und Deutsch-Szt.-Peter nach Arad geht. Das Heimatsdorf hat bei Weitem nicht die Ausdehnung wie heute, aber es gewährt einen ebenso erfreulichen Anblick. Unter grünen Akazien lugen die weißen, freundlichen Häuser und die kleine Kirche hervor, gleichsam als würden sie uns zuwinken, näher zu kommen. Hin und wieder sehen wir Strohhristen aufgehäuft. Ueberall, auf den Gassen, in den Gehöften herrscht reges Leben, denn es ist eben Erntezeit. Auf der Straße begegnen wir vielen Wägen, vollgeladen mit Fruchtgarben; aus den Scheunen tönt uns froher Lärm entgegen, Staubwolken wirbeln in die Höhe, Jung und Alt ist bei der Arbeit und mit der Einfuhr oder dem Treten beschäftigt.

Die linke Häuserreihe der ersten Gasse, die gerade in die Straße fällt (die heutige Kirchengasse), ist bedeutend länger und dehnt sich weiter gen Nagyszalu zu, als die zur rechten Hand. Auf dieser Seite beginnen die Häuser erst bei der ersten Quergasse „am Graben“.

Wir gehen weiter abwärts bis zur zweiten Quergasse. Diese ist viel breiter, als die übrigen und wird deshalb die „Große Gasse“ genannt. Kaum erreichen wir das Eck derselben, so erblicken wir die Kirche und rings um dieselbe den Friedhof, wo die dahingeschiedenen Dorfesahnen selig im Herrn ruhen. Der Kirchhof liegt mitten im Dörflein. Wir brauchen uns darüber nicht zu wundern, denn dies war in alten Zeiten allgemein gebräuchlich. Die Vorfahren waren noch nicht zur Einsicht gekommen, daß es schädlich sei, die Todten innerhalb der bewohnten Orte zu begraben

und wollten mit ihren Lieben auch nach deren Ableben in Gemeinschaft bleiben.

Die Kirche, aus Brettern gebaut, ist klein und ziemlich baufällig. Gegenüber steht das Pfarrhaus, ein unansehnliches Häuschen und nebenan die Schule.

„Im Eck“ stehen einige Häuser, dort führt auch der Weg über die Uranka und durch einen Theil des Waldes, der sogenannte „Walbspiz“ zur Maros.

Aus dieser Beschreibung mag der geneigte Leser ersehen, daß die Kirche dort war, wo heute der Gemeinde-Hambar steht, als Kirchhof aber der freie Platz um denselben bis zur Mühle diente. Ich kann mich erinnern, wie man in meiner Kindheit dort einen Graben zog und bei dieser Gelegenheit viele Schädel und Menschenknochen ausgrub. An manchen Schädeln war noch das Haar zu sehen.

Das Pfarrhaus war dort, wo jetzt Konrad Feck wohnt, nebenan im Lind'schen Eckhause, das jetzt dem Maurermeister Nikolaus Martin gehört, die Schule.

Nun wollen wir unseren Spaziergang fortsetzen. Wir biegen bei dem Schulhaus rechts in die Gasse, wo wir nur am Eck Häuser antreffen.

Rechts zieht ein kleines Quergäßchen zur Mühle und den Gärten, links die „Bohnergasse.“ Wo sich dieselben mit der langen Gasse schneiden, dort steht eine freundliche Kapelle, erst vor Kurzem (1764) durch den frommen Bernhard Fuß aufgebaut. Wir ziehen unsern Hut davor und gehen in die Wendelinigasse („Hundschwanz“). Linker Hand führt ein kleines Gäßchen zwischen den Hausgärten in die lange

Gasse, die heute den Namen „Kirchengasse“ führt. Es ist dasselbe unfreundliche Gäßchen, durch das ich als Kind nie ohne Bangen gehen konnte.

Weiter abwärts in der „Wendelinigasse“ führt ein Weg in die Gärten, gegenüber zwischen den Hausgärten aber eine enge Gasse in die heutige „Kirchengasse.“ Letztere war bis zum „Debrezin“ bereits ausgebaut.

Vom „Jammerthal“ und der Zigeuner-Kolonie war im Jahre 1765 noch nichts zu sehen.

Wir verlassen auch die heutige Kirchengasse und wollen die eben jetzt (1764—65) angelegten Gassen durchwandeln. Dort stehen die neuen Kolonistenhäuser, eines netter, als das andere.

Die „Neue Gasse“ hatte schon damals beinahe dieselbe Ausdehnung, wie heute. Die Haidegasse wurde eben begonnen und erst bis zur ersten Quergasse, wo man heute zum Friedhofe geht, ausgebaut.

An der Stelle des heutigen Saulkissalva oder wie unsere Leute sagen: des „neuen Ortes“, war die Gutweide, welche die Landstraße, so von Szt.-Miklos über Barjas nach Temesvar führt, durchschnitt. Damals dachte gewiß Niemand daran, daß sich daselbst in achtzig bis neunzig Jahren ein planmäßig gebautes freundliches Dörflein erheben werde.

Auf der erwähnten Karte aus dem Jahre 1765 ist auch der Grundes-Ausweis des Heimatdorfes angegeben. Laut demselben waren im Orte 234 Hausgründe für ebenso viel Familien. Jede derselben erhielt nebst dem gemeinschaftlichen Dorfplatz, lediglich zu Ackerbau,

Wiesen und Viehweide mit Einrechnung der nöthigen Feldwege 30 Tagwerke oder Joch, jedes zu 1600 Klaftern ins Gevierte. Die Hausgründe nebst den Gassen und Wegen betragen im Ganzen 187 Joch, die Felder, Wiesen und Hutweide aber 7040 Joch, zusammen 7227 Joch, wobei die damals unter Obforge des kais. kön. Waldamtes befindliche Waldung zu 1328 Tagwerken, dann die Straßen und der neben dem Marosdamm der öfteren Ueberschwemmung wegen sonst unbrauchbare Boden zu 136 Joch, nicht mitgerechnet wurde.

15. Kaiser Josef II. reist durch den Ort.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1768, kurz nach Ansiedlung der neu-angekommenen Einwanderer, hatte das Heimatsdorf einen seltenen Gast.

Es war der Kaiser Josef, der auf einer Reise durch's Banat begriffen, in Begleitung seines Schwagers, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und des Grafen Nostiz, auf stolzem Rosse durch den Ort ritt.

Das Heimatland wurde in früheren Zeiten von den ungarischen Königen manchmal aufgesucht. Esanád, Temesvár und Lippa sahen die geheiligte Person des Königs öfters zwischen ihren Mauern. Aber seit der Eroberung des Banats durch die Türken war Kaiser Josef der erste Herrscher, der den Boden des Heimatlandes betrat.

Er unternahm die Reise ins Banat auf ausdrücklichen Wunsch seiner Mutter, der glorreichen Kaiserin Maria Theresia, um sich über die dortigen Zustände genaue Ueberzeugung zu verschaffen. Denn es liefen Klagen ein, daß

es im Banat nicht ordentlich zugehe, indem die Beamten sich manche Ungerechtigkeiten und Mißbräuche erlauben und das arme Volk bedrücken.

Ueber die Reise des Kaisers wurde ein Tagebuch geführt, das zu Wien im geheimen Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt wird. Einen Theil desselben will ich dem geneigten Leser mittheilen, denn es gibt nicht nur Aufschluß über die Reise selbst, sondern auch über den damaligen Zustand der heimathlichen Gegend.

Den 19. April langte der Kaiser mit seinen Begleitern in Szegedin an. Nächsten Tag stieg er zu Pferd, fuhr auf einer Platte über die Theiß und nachdem er die Mündung der Maros besichtigt hatte, ritt er über Szöreg, Beba, Klein-Zombor und Esanád zur Nachtstation Szt.-Miklós.

Tags darauf gieng es weiter. „Den 21. April — heißt es in dem erwähnten Reise-Journal — ritten wir von S. Miklós auf Szaravola, wo das Land ein besseres Aussehen gewinnt, mehrere und besser angebaute Felder seynd. Ueber Raizisch-Szt.-Peter, Periamos, wo lauter deutsche Leute seynd, auf Nagyszalu, wo die Abwechslung war. . . .

Von da nach Sekusick (Szekesut). Links von der Straßen entdeckt man in einer ziemlichen Weite das rechte Ufer der Maros ungarischer Seiten, welches um ein merkliches höher scheint, und hin und wieder mit Waldstücken besetzt ist. Nach Munera. Durch angenehme Büsche zu dem Kaludjer-Kloster Bezdin. Durch den nämlichen Wald auf Deutsch-S. Peter. In hin und wieder gemischten kleinen Gebüschen und abwechselnden, unbeträchtlichen,

kleinen Anhöhen nach Jenlak an der Maros, wo Ihre Majestät 30 Salzschiffe aus Siebenbürgen sahen, welche eben ankamen.

Bei Sadorlak rechts vorbei, durch Neu-Urad, über den Zihanka Graben, welcher die Grenze zwischen dem Banat und Ungarn macht, auf einer hölzernen Brücke über die Maros nach Alt-Urad . . .“

Der Kaiser selbst schrieb in sein Tagebuch über die Reise von Szt.-Miklós bis Urad Folgendes :

Von S. Miklós auf Urad ritten wir durch schöne bebauete Gegenden, welche allezeit merklich höher werden und daher den Ueberschwemmungen und Morästen gar nicht mehr unterworfen seynd. Die Dörfer sind zahlreicher und mehrestens sehr groß, gemeiniglich weit über 100 Häuser. Die Einwohner bestehen aus vielen Deutschen, meistens aus Trierer, Luxemburger und aus dem Sauerland. Sie sind ziemlich wohl zufrieden. Doch wollen einige ihre Kirchen größer und andere mehr Grund haben. Sie besizen wirklich 24 Küffel Aussaat oder Foch Erden ein jeder . . .“

In Berjámos mochte Mancher die hohen Reiter gesehen haben. Aber Niemand ahnte, daß der Herr in einfacher Kleidung, mit den freundlichen blauen Augen und dem dreieckigen Hut der Kaiser selbst sei. Denn er reiste unbekannt, ohne Prunk und großes Gefolge. Als er durch die Gassen des Heimatsortes ritt, mochte er mit Wohlgefallen umhergeblickt haben. Denn er sah freundliche Häuser und brave, zufriedene Leute. Vielleicht sprach er nach seiner leutseligen Art irgend einen schlichten Bewohner des Heimatsortes an und fragte ihn: von wo,

aus welcher Gegend Deutschlands die Einwohner von Perjámos herkommen, wie es ihnen gehe und ob sie wohl zufrieden seien?

In Nagysalu, während man die Pferde wechselte, wurde ein Gabelfrühstück oder Mittagmahl eingenommen. Noch heute zeigt man in der Nähe der walachischen Kirche das bescheidene Häuschen, wo Kaiser Josef den 21. April 1768 kurze Rast hielt und zu Mittag aß.

Das Heimatsdorf sah weder früher noch später den Landesfürsten. Aber wenige Ortschaften des Heimatlandes genossen, wie es, das Glück, vom besten und weisesten Monarchen seiner Zeit, vom Kaiser Josef, besucht zu werden.

16. Ortseinteilung im Jahre 1774, Gemeinde-Abgaben. Einverleibung des Banats. Neue Einwanderung. Ueberstiedlung etlicher Familien nach Mácj-Szt.-Peter.

Nun waren bereits fünfzig Jahre verflossen, seitdem die ersten deutschen Familien sich in Perjámos niedergelassen haben. Wie wir sahen, hatten während dieser Zeit die Vorfahren mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dennoch gelang es ihrem Fleiße, die heimatliche Gegend, die bei ihrer Ankunft öde und von Bewohnern entblößt war, zur blühenden Landschaft umzugestalten.

Der Segen des Himmels war mit ihnen. Die Bevölkerung wuchs trotz Pest und Türkennoth von Jahr zu Jahr und das Heimatsdorf wurde immer größer und schöner.

Im Sommer des Jahres 1774 wurde es abermals eingetheilt und jedem Einwohner

der ihm gebührende Antheil an Grund und Wiesen übergeben.

Damals waren in Perjámos 278 Häuser mit 1231 Einwohnern. Ein Jahr bevor betrug die Zahl der Einwohner 1363, drei Jahre später aber 1437.

Laut dem Plan, welcher bei Gelegenheit der Ortseinteilung aufgenommen wurde, enthielt der Ort an Dorfesgrund im Ganzen 288 Joch, also bereits um hundert Joch mehr, als im Jahre 1765. Diese Erweiterung des Dorfgrundes läßt darauf schließen, daß die Bevölkerung des Heimatsortes während der letztvergangenen Jahre bedeutend zugenommen habe.

Daß dies wirklich der Fall war, beweist auch der Umstand, daß der Dorfsbotter um nahezu tausend Joch vergrößert wurde, welche dem Orte theils von Barjaß, theils von Nagysalu sind zugetheilt worden. Der Dorfsbotter enthielt 223 ganze, 40 halbe und 6 viertel Anässigkeiten und ward in drei Ackerfluren eingetheilt, wovon jedwelche 1956 Joch betrug.

Die Hutweide hatte eine Ausdehnung von 751, die Wiesenflur aber von 1540 Joch.

Zu Krautgärten wurden den Ortsbewohnern 73 Joch zugewiesen.

Der Wald mit den Wiesen darin, im Ganzen 816 Joch, gehörte dem Aerar.

Wie der Dorfsgrund mit der angrenzenden Hutweide, ebenso wurde diese mit dem Waldboden vergrößert. Denn der Wald hatte im Jahre 1774 bei Weitem nicht mehr die Ausdehnung, als vor neun Jahren. Später, im Jahre 1788 wurde die Waldung noch um 116 Joch verkleinert, welche als Huttungsersatz abgeschnitten worden sind.

Nun will ich dem geneigten Leser nach einem amtlich aufgenommenen Schätzungsanschlag mittheilen, was die Vorfahren in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an herrschaftlichen und landesfürstlichen Abgaben zu entrichten hatten.

Sie mußten Roboten leisten, theils in Natura, theils in Baarem, dann Sessionalgulden zahlen, nach jeder Session einen, weiters kleine Abgaben entrichten, endlich den Behend abgeben, und zwar vom Getreide, von den Lämmern und Bienen und von Hanf und Flachs. Die Roboten und der Körnerzehend scheinen am Meisten ausgemacht zu haben, am Wenigsten der Hanf- und Flachs- und der Bienenzehend. Der verständige Leser weiß daraus zu folgern, daß die Vorfahren vorzüglich Getreide anbauten, weniger Hanf und Flachs, und daß nur einige von ihnen sich mit der Schaf- und Bienenzucht beschäftigten. Von den Mühlenbesitzern und Krämern zahlte jeder den entsprechenden Zins und die Gewerbsleute die Gewerbesteuer.

So nahte allmählig das Jahr 1779 heran, in welchem ein langgehegter Wunsch der ungarischen Nation in Erfüllung gehen sollte. Das Heimatland, das nach der Rückeroberung Anfangs militärisch-kameralisch, seit 1751 aber bloß kameralisch verwaltet worden, wurde endlich dem Mutterlande einverleibt und in die Komitate Torontal, Temes und Krassó eingetheilt.

Perjámos wurde zum Torontaler Komitat geschlagen, dem es noch heute angehört, und dem Stuhlrichteramte zu Szt.-Miklós untergeordnet.

Unterdessen vermehrte sich die Bevölkerung des Heimatsortes immer mehr. Im Jahre 1789 betrug sie bereits 1628 Seelen. Während den siebziger, dann in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind wieder einige Familien eingewandert, welche sich in der unteren Kirchengasse gegen Rätz-Szt.-Peter, im sogenannten „Debrezin“, und wahrscheinlicherweise in der oberen Haidegasse ansiedelten.

Unter den damals Eingewanderten war auch der Stammvater der ehrbaren Neumann'schen Familie, Namens Miklos Naumann, welcher aus Wiesbaden (Nassau-Saarbrücken) kam, und den 18. Mai 1773, im 47. Lebensjahre starb. Sein Name wird in den Pfarrbüchern erst Anfangs der siebziger Jahre erwähnt.

Auch unser Urgroßvater, Johann Georg Grün, ließ sich Ende der siebziger oder Anfangs der achtziger Jahre in Perjámos nieder. Er war von Profession ein Wagnermeister, wanderte aus Birkenfeld im Oldenburg'schen nach Groß-Szt.-Miklos, von wo er aber bald nach Perjámos zog. Er starb, 77 Jahre alt, den 5. April 1824.

Unter den Neueingewanderten gab es auch einige, die sich zum lutherischen oder kalvinischen Glauben bekannten und bei ihrer Niederlassung allhier in den römisch-katholischen Glauben übertraten. Dies thaten z. B. im Jahre 1792 Anna Katharina Bruck und Anna Maria Stoll, im Jahre 1793 Elisabetha Reißer und Johann Majer aus Dettingen in Württemberg, endlich im Jahre 1794 Katharina Haserkorn.

Bei derartiger Vermehrung der Einwoh-

Verfchaft war es nicht zu wundern, daß das Heimatsdorf für thatkräftige, unternehmungslustige junge Leute bald zu klein wurde.

Also löste sich im Jahre 1796 ein größerer Schwarm, bestehend aus dreißig jungen Ehepaaren, von demselben ab, um nach Náczszt.-Peter zu übersiedeln.

Sie wurden vom Eszátáder Rentante angeworben, um etliche Gründe von raizischen Einwohnern zu übernehmen, da dieselben ganz verarmt und verschuldet waren, also, daß es ihnen unmöglich war, weder ihre Schulden an das Aerar abzutragen, noch die künftigen Abgaben zu entrichten.

Den Perjámosern wurden die gedachten Gründe mit der Bedingung überlassen, daß sie die darauf lastenden Schulden in fünf bis zehn Jahren abtragen, die laufenden Abgaben aber vom 1. November 1796 an pünktlich bezahlen werden. Zur Erbanung der Häuser baten die Uebersiedelsten, daß ihnen das nöthige Bauholz aus der Kameral-Waldung, ebenso das Deckrohr unentgeltlich verabfolgt werde. Allein die Náczszt.-Peterer Waldung war damals gesperrt, daher erhielten sie zur Anschaffung des Holzes und Rohres einen Geldvorschuß von 20 fl.

Die im Herbst des Jahres 1796 nach Náczszt.-Peter übersiedelten jungen Eheleute waren gewiß die ersten deutschen Bewohner des Nachbardorfes, und ihrem Beispiele folgten bald andere, die sich sowohl in Náczszt.-Peter, als in andern Nachbardörfern, wie in Barjas und Nagysalu, niederließen.

17. Besondere Auszeichnung eines Perjámoser Insassen.

Im Jahre 1788, gerade vor hundert Jahren, lebte in Perjámos ein braver Greis von 78 Jahren, Namens Johann Ehling. Der war ob seiner Biederkeit und Rechtschaffenheit bei seinen Landsleuten allgemein geachtet und geliebt, also, daß er vom Jahre 1776 bis 1778, durch volle drei Jahre das Ehrenamt des Dorfschulzen bekleidete.

Johann Ehling der Alte, Kontribuent des königlichen Kameral-Dorfes Perjámosch — wie er sich gerne unterschrieb — war aber auch aller Achtung werth. Niemand im Dorfe befolgte den Spruch der Bibel: „Wachset und vermehret euch!“ treulicher, als er. Hat er nicht fünfzehn Söhne und zehn Töchter erzeugt? Und obwohl der Tod manch' braven Sohn, manch' hübsche Tochter dahinraffte, so blieben immerhin genug zurück, die sich auch vermehrten, also, daß Johann Ehling sich rühmen konnte, der Stammvater von acht und sechzig lebenden Seelen zu sein.

Der geneigte Leser verwundert sich, wenn er dies liest und denkt: „Das muß ein Haus voll Leute gewesen sein, wenn diese alle, die Söhne und Töchter, mit ihren Weibern und Ehegatten, ihren Kindern und Kindeskindern, zum Namens- oder Geburtstag ihres Vaters erschienen, um ihn zu beglückwünschen. Da muß mancher Braten verzehrt, manch' Halbe Wein geleert worden sein auf das Wohl des Gefeierten!“

Der brave Greis verdiente aber auch, von seinen Angehörigen geliebt zu werden.

Dem er war ein guter Vater, liebevoll und milde gegen seine Kinder, aber auch streng, wo es nothwendig war.

War der Vater brav, so waren es die Kinder nicht minder. Im Heimatsorte fand jedermann Gefallen an ihnen. Jedermann mußte bekennen, daß die Söhne friedliebende, mäßige, arbeitsame, ehrliche Leute und die Töchter sittsame, tugendhafte Mädchen seien. Jeder Vater und jede Mutter würde sich glücklich gefühlt haben, wenn die Tochter einen Sohn des alten Ehling zum Manne bekommen oder wenn der Sohn eine der Ehling'schen Töchter zum Weibe genommen hätte.

Wirklich verheirathete Vater Ehling seine Söhne so gut, daß ein jeder von ihnen eine ganze Session in Perjámos übernehmen konnte.

So viele Kinder zu versorgen ist keine Kleinigkeit. Der brave Alte entblökte sich dadurch aller Mittel, so, daß er befürchtete, seine bevorstehenden wenigen Tage kümmerlich zu leben zu müssen und außer Stand zu sein, das ganze Bauerngut, das ihm gehörte, in Zukunft zu beurbaren. In seiner Bedrängniß dachte er: „Ich will mich an den Kaiser Josef wenden, der so väterlich für seine Unterthanen sorgt, und ihn bitten, er möge mich von allen Abgaben bis ans Ende meiner Tage allergnädigst befreien.“ Wie gedacht, so gethan. Er reichte ein Gesuch ein, an den Kaiser Josef adressirt, darin stand ausführlich beschrieben, wie groß seine Familie sei, was er für gute Kinder habe, wie er für sie gesorgt hätte und dadurch sich selbst in eine kümmerliche Lage versetzt habe, in welcher es ihm unmöglich sei, seinen Pflichten als Unterthan nachzukommen.

Um sich nun von der Wahrheit dieser Angaben zu überzeugen, sandte das Monastorer Rentamt einen Beamten nach Perjámos.

Ja, alles verhielt sich so, wie es der Alte in seinem Gesuche geschrieben hatte. Das Ortsgericht legte rühmend Zeugniß ab über die Rechtschaffenheit sämtlicher Abkömmlinge des Greises und das Rentamt mußte seinerseits bekennen, daß all' die Familien, die in Johann Ehling ihren Stammvater verehren, mit ihren Schuldschulden und Abgaben niemals im Rückstande verblieben seien, sondern alles jedesmal richtig abgetragen hätten. Nur das Eine wurde stillschweigend übergangen, daß der Alte wirklich nicht im Stande sei, seine Ansässigkeit zu pflegen, denn man wollte nicht glauben, daß so brave Kinder und Enkel ihr theils aus Gutherzigkeit, theils aus Dankbarkeit nicht helfen sollten.

Uebrigens erkannte die Landesbehörde, daß Johann Ehling sich einer Belohnung vom Staate und einer allerhöchsten Gnade würdig gemacht habe.

Also empfahl sie den Greis, der sich in seiner Nachkommenschaft unsterblich und für den Staat so verdienstlich gemacht hat, der Gnade des Kaisers und befürwortete die Bitte des braven Alten aufs Beste. Er sollte nicht nur von allen Abgaben befreit, sondern auch mit einem sichtbaren Zeichen der allerhöchsten Gnade bedacht werden, das ihn vor seinen Mitbürgern auszeichnet und ehrwürdig macht. Eine solche Belohnung und äußerliche Handlung, wenn sie bekannt gemacht und mit Feierlichkeit begangen würde, wäre gewiß von großem Eindruck, besonders auf das walachische

Volk, welches vorurtheilsvoll dem Müßiggang anhängt und von Kinderzucht und Sittlichkeit kaum einen Begriff hat, trotzdem man demselben das Gefühl der Ehre und Tugend nicht absprechen kann.

Also bewilligte Kaiser Josef dem Johann Ehling aus besonderer allerhöchsten Milde und zum ermunternden Beispiele anderer Unterthanen, eine zum Anhängen eingerichtete, silberne Ehrenmünze und befreite ihn von allen grundherrlichen Frohdiensten und allen, sowohl herrschaftlichen, als landesfürstlichen Abgaben für seine Person und Ausfälligkeit gänzlich und auf seine noch übrige Lebenszeit.

Diese Belohnung und Auszeichnung wurde im Jahre 1788 dem Perjámoser Insassen Johann Ehling, dem Stammvater aller Ehlinge zu Theil. Obwohl sich dieselben nicht für Verwandte halten, so sind sie es doch und jeder von ihnen mag stolz sein, daß sein Stammvater es war, dem Kaiser Josef eine Auszeichnung verlieh. Aber sie müssen das Andenken ihres Ahnen auch in Ehren halten und sich bestreben, seiner stets würdig zu sein!

18. Der letzte Türkenkrieg. Kriege gegen die Franzosen und gegen Napoleon. Folgen derselben. Preise der Lebensmittel Erde des vorigen Jahrhunderts und nach 1811.

Im selben Jahre, als Johann Ehling vom Kaiser Josef eine Auszeichnung erhielt, war das Heimatland abermals der Schauplatz eines blutigen Krieges gegen die Türken. Schon seit Jahren herrschte zwischen Rußland und der

Türkei ein gespanntes Verhältniß und als zwischen beiden Mächten gegen Ende des Jahres 1787 der Krieg ausbrach, war der Kaiser Josef, als Verbündeter Rußlands, auch genöthigt, sich daran zu betheiligen.

Wie in den Jahren 1738—39, so wurde auch diesmal der Krieg von den Kaiserlichen Anfangs mit Erfolg geführt. Doch bald wandte sich das Glück. Die Türken setzten über die Donau und da sie auf keinen Widerstand trafen, verheerten sie die Gegenden an der Donau aufs Schrecklichste. Mord und Plünderung bezeichneten ihren Weg. Ihr Erscheinen verbreitete überall im Heimatslande Angst und Schrecken und die Bewohner der südlichen Gegenden, besonders die Deutschen, flohen zu Tausenden in die deutschen Ortschaften oberhalb Temesvar oder über die Maros, ins Krader Komitat. Bald gingen Rubin, Neu-Palanka, Weißkirchen und Pancsova in Flammen auf. Auch die Werscheyer Gegend ward von herumstreifenden wilden Horden verheert. Werschez selbst aber wurde durch den Heldenmuth einiger braven Männer vom Verderben gerettet.

Unterdessen verbreitete sich unter den Türken die Nachricht, die Russen zögen über die Walachei heran. Auch wurde im Spätherbste die Witterung immer schlimmer, also, daß die Türken gezwungen waren, den Rückzug anzutreten.

Aber die Furcht vor ihnen war mit ihrem Rückzuge noch nicht erloschen. Erst nachdem am 8. Oktober 1789 General Laudon die Festung Belgrad eingenommen hatte und im Jahre 1791 der Friedensschluß zu Stande kam, fühlten sich die gängligsten Bewohner des Heimallandes wieder in

Sicherheit. Sie kehrten in die verlassenen oder zerstörten Wohnorte zurück, der Pflug gieng wieder in's Feld und Handel und Gewerbe wurden wieder rege.

Perjámos war vom Kriegsschauplaze mehr entfernt und blieb von Verheerung und Plünderung Gottlob verschont. Allein ganz unberührt vom Kriege, der in nächster Nähe gewüthet hatte, blieben die Bewohner des Heimatsortes dennoch nicht. So mußten sie im Jahre 1788 nach Karansebes zur Armee Hafer liefern, wofür der Gemeinde 258 fl. 20 kr. gezahlt wurden. Auch sollen einige Perjámoser den Krieg mitgemacht haben, so Kilianus Hans Jörg, welcher der Ueberlieferung nach mit einem Kameraden in der Reihe der kaiserlichen Truppen gegen den Feind des Christenthums tapfer mitgefochten.

Größere Lasten, als der Türkenkrieg, haben den Bewohnern von Perjámos die langwierigen Kriege gegen die Franzosen und ihren herrschsüchtigen Kaiser Napoleon aufgebürdet. So klein das Heimatsdorf gewesen, so gab es in jenen drangsalsvollen Zeiten bei mancher Gelegenheit Zeichen der Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland. So hat die Gemeinde im Jahre 1794 zum Zwecke des Krieges 500 Gulden beigeuert. Im Jahre 1796 widmete sie 270 $\frac{1}{2}$ Megen Hafer, im folgenden Jahre 28 Megen Frucht und 284 Megen Hafer, im Jahre 1799 aber 98 Megen Hafer und im Jahre 1800 über 237 Megen Hafer und 86 $\frac{1}{2}$ Megen Frucht. Noch heute werden im Gemeindehaus alte Schriften aufbewahrt, in welchen die Gemeinde für ihre Opferwilligkeit Seitens der ungarischen Statt-

halterei im Namen des Königs belobt wurde.
— Im Jahre 1809, als Kaiser Napoleon Ungarn bedrohte, und der ganze ungarische Adel zu den Waffen griff, um das Vaterland vor feindlichem Einfall zu schützen, war ein Theil der Aufständischen oder Insurgenten des Torontáler Komitates auch in Perjámos in Quartier. Den 5. Feber reiste Sr. Excellenz der Herr von Lovász, wahrscheinlich ein Regierungskommissär oder Kommandant der Insurgenten durch den Ort und wurde mit Pöllerschüssen begrüßt. Den nämlichen Tag entstand zwischen den Insurgenten und Ortseinwohnern eine Mausei, die noch den folgenden Tag fortbauerte. Der Friede war im Orte erst dann hergestellt, als vom 14. bis 19. Februar die Insurrektion aufgelöst wurde. Im Herbst desselben Jahres wurde der Adel zum zweitenmal aufgeboten und die Einwohner von Perjámos sahen die Insurgenten abermals in ihrer Mitte. Die Gemeinde mußte sie, Mann und Pferd, vom 17. September bis 23. Oktober verpflegen, wobei 10.218 Portionen Brod und viele Mehen Hafer daraufgingen.

Auch anderen Schaden hatte die Gemeinde von den Insurgenten zu erleiden. Mußte sie nicht das Bettzeug in Baarem ersetzen, das von den Dorfbewohnern abgenommen wurde und in den Offiziersquartieren verloren gieng? Was muß oft die Mannschaft getrieben haben, wenn so etwas bei Offizieren vorkam.

Um die Kosten des langwierigen Krieges zu decken, wurde eine Masse Papiergeld ausgegeben. Im Sommer des Jahres 1810 waren sowohl Ungarn, als auch die österreichischen Erbländer mit den sogenannten schwarzen Bank-

noten gleichsam überschwenmt. Die Folge davon war, daß das Geld immer mehr an Werth verlor, denn jedermann besürchtete, daß es von der Regierung nicht eingelöst werde. Wirklich wurden im April 1811 die erwähnten Banknoten auf den fünften Theil ihres Werthes herabgesetzt, also, daß man für 100 Gulden Banko-Zettel nur 20 Gulden Wiener Währung erhielt. Durch diese Herabsetzung des Geldwerthes erlitten auch die Bewohner des Heimsortes großen Verlust. Mancher, der hundert oder tausend Gulden im Vermögen hatte, erwachte an einem schönen Morgen und sah, daß es eigentlich nur 25 oder 250 Gulden seien. Die schwarzen Banknoten blieben auch fernerhin im Verkehr, aber wie wenig sie werth waren, beweisen die damaligen Preise von Lebensmitteln und Waarensachen.

Bevor ich aber dieselben dem geneigten Leser mittheile, will ich Einiges über die Preise der Lebensmittel in der zweiten Hälfte des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts anführen.

Im Jahre 1761 kostete in Temesvar und wahrscheinlich im ganzen Banate, ein Pfund Rindfleisch 3 Kreuzer, ein Pfund Kalbfleisch 3 bis 4 Kreuzer, ein Pfund Kerzen 9 Kreuzer, eine Maß Bier 4 Kreuzer, ein Megen Weizen einen Gulden und 48 Kreuzer, ein Zentner Mundmehl 3 Gulden 45 Kreuzer, ein Zentner Semmelmehl 2 Gulden 7½ Kreuzer, eine Halbe Gries 4 Kreuzer.

Im Jahre 1762 galt die Gerste, der Megen 24 Kreuzer, die Halbe Wein 4 bis 5 Kreuzer.

Im Jahre 1796 konnte man den Megen

Hafer zu 45 Kreuzer haben. Im Jahre 1799 kostete der Weizen Frucht einen Gulden, der Weizen Kukuruz aber $36\frac{1}{4}$ Kreuzer.

Im Jahre 1810 kostete in Perjámos ein Pfund Rindfleisch 15 Kreuzer; ein Paar Hühner 30 Kreuzer; eine Halbe Milchrahm 36 Kreuzer; eine Halbe Mundmehl 20 Kreuzer; ein halb Pfund Butter 30 Kreuzer; eine Halbe Wein 24 bis 28 Kreuzer; eine Halbe Branntwein 30 Kreuzer; ein Laib Brod 48 Kreuzer; ein Paar Gänse zwei Gulden; ein Paar Enten einen Gulden 30 Kreuzer; ein Pfund Speck einen Gulden; ein Seitel Salz 10 Kreuzer; eine Halbe Bier 14 Kreuzer.

Die Billigkeit der früheren Zeiten beweist auch der Umstand, daß in Perjámos im Jahre 1809 als Hutweide-Gebühr von einem Pferde 9 fr., von einer Kuh 11 fr., von einem Kalbe 10 fr., von einem Schwein aber 8 fr. gezahlt wurden. In selbem Jahre betrug der Hirtenlohn für eine Kuh 4 fr., für ein Kalb 3 fr., für ein Schwein ebenfalls 3 fr.

Im Jahre 1811 aber, als der Gulden auf den fünften Theil, d. h. auf zwölf Kreuzer fiel, da stieg der Preis der Lebensmittel und Waaren außerordentlich. Was will der geneigte Leser sagen? Ein Laib Brod kostete fünf Gulden; ein Zentner Mehl siebzig Gulden; ein Paar Stiefel zwanzig bis fünfundzwanzig Gulden.

Damals waren noch keine Fruchtkäufer in Perjámos, und unsere Leute, wenn sie ihre Frucht anbringen wollten, so fuhren sie gewöhnlich nach Bece. Auf dem Wege dorthin wurde in Rifinda bei der Csárda gesüßtert und eine Halbe Wein getrunken, für welche

ein Gulden zu entrichten war. Der Kübel Frucht kostete damals fünfzig Gulden, daher konnte man für eine Halbe Wein leicht einen Gulden ausgeben.

19. Perjámos übergeht in den Besitz des Agramer Bisthums. Gemeinde-Einkünfte im Jahre 1800. Handel und Gewerbe einst und jetzt. Perjámos Anfangs dieses Jahrhunderts.

Die Kaiserin Maria Theresia beschloß gegen das Ende ihrer Regierung die Banater Kameral-Güter zu verkaufen. Man behauptete, daß die Erhaltungskosten den größten Theil des Einkommens verschlingen und daß die Verpachtung sich auch nicht lohnen würde.

Der Beschluß der glorreichen Kaiserin sollte theilweise erst unter der Regierung ihres Sohnes, des Kaisers Josef II. ausgeführt werden. Es wurde bestimmt, daß die Banater Güter in größeren und kleineren Partien auf dem Wege öffentlicher Versteigerung verkauft werden sollen. Als Tag der Lizitation wurde der 1. August 1781 festgesetzt.

Der diesbezügliche allerhöchste Entschluß wurde auch in den Zeitungen veröffentlicht. Die kleineren Güter sollten in Temesvar, die größeren aber, deren Werth mehr als 30.000 Gulden betrug, in Wien verkauft werden. Unter den letzteren war auch das Heimatsdorf, das mit 310.496 fl. veranschlagt wurde.

Die Nachricht hievon versetzte die Gemüther der Einwohner von Perjámos in große Unruhe. „Wenn wir das gewußt hätten — sagten sie —, so wären wir aus Deutschland

niemals ausgewandert. Wir wollten uns von der Behandlung einer Privatherrschaft befreien und unter den Schutz der Landesherrschaft begeben. Deswegen haben wir unsere Heimat verlassen und uns bis auf 74 Haushaltungen, die auf ärarische Kosten sind unterbracht worden, auf eigene Kosten angesiedelt. Wir waren dem Staate stets treue Unterthanen, haben unsere Abgaben und Schuldigkeiten zu jeder Zeit richtig abgestattet und dennoch will man uns verkaufen!“

Bei Gelegenheit der ersten Vizitation fand sich für Perjámos kein Käufer, ebenso wenig bei der zweiten, die einige Monate später, ebenfalls zu Wien abgehalten wurde.

Unsere Leute begannen wieder Hoffnung zu schöpfen, doch da es bald wieder hieß, die Güter, für welche sich noch kein Käufer vorgefand, werden später dennoch veräußert, so richtete die Gemeinde im Sommer des Jahres 1783 an den Kaiser ein allerunterthänigstes Gesuch. Sie bat, daß Perjámos nicht verkauft werde, vielmehr, daß es der Gemeinde gestattet werden möge, sich gegen einen auf dreißig Jahre abzuschließenden Pachtvertrag von allen Abgaben und herrschaftlichen Benefizien mit baarem Gelde ablösen zu dürfen. Die Einwohner des Heimatsortes erklärten sich bereit, dem Aerar für sämtliche Benefizien die Interessen von dem Schätzungskapital als Pachtschilling zu entrichten, vierteljährig und im Vorhinein. Auch wollten sie die Rückstände, so noch bestehen, im ersten Jahre vollständig abtragen, ja selbst die Kolonistenschulden übernehmen und binnen zehn Jahren berichtigen, falls selbe nicht allermildest nach-

gesehen werden. Dagegen hat die Gemeinde nichts, als die Errichtung eines Dammes, damit sie von den Ueberschwemmungen der Maros, die von der Hutweide bei dreißig Foch wegriß und auch die übrigen Felder bedrohte, künftighin verschont bleibe.

Aber unsonst. Perjámos hatte nicht das Glück, wie mehrere andere Gemeinden des Heimatlandes, im Besitze der Kammer zu verbleiben, sondern wurde nebst andern Gütern im Jahre 1790 dem Ugramer Bisthum übergeben, als Vergütung für jene Güter, welche dasselbe an die kroatische Grenze abgetreten hatte.

Also gelangte das Heimatdorf und mit ihm die Ortschaften Billek, Gyertyámos, Klein-Jécsa, Barjas und die Pakáczer Puszta, welche zusammen die Billeker Herrschaft bilden, in den Besiß des Ugramer Bisthums.

Im Jahre 1793 wurden diese Güter abermals zurückgenommen und kameralisch verwaltet bis zum Jahre 1800, wo sie wieder und für immer dem erwähnten Bisthum anheimfielen.

Die Uebergabe geschah zu Billek, den 1. September 1800, durch den Hofkammerrath und Kameral-Administrator Herrn v. Deschan, im Beisein mehrerer erforderlichen Beamten, ferner der Ortsrichter, Knesen und Geschworenen der betreffenden Ortschaften.

Bei Gelegenheit der Uebergabe gab es in Perjámos bereits 312 Häuser. Die Gemeindecinkünfte bestanden aus den Abgaben und Roboten der Einwohner und aus der Weinschank-, Fleischbank-, Fischfangs- und Waldarenda.

Die Einwohner zahlten Grundsteuer: 2234 fl. 23³/₈ fr., Gewerbesteuer: 22 fl. 40 fr., Handlungszins: 20 fl., Mühlenzins: 104 fl., Lämmerzehend 25 fl. 15 fr., Bienenzehend: 24 fl. 21 fr. Die Natural-Roboten betrug 9137 Tage oder 1522 fl. 50 fr., den Tag zu 10 Kreuzer gerechnet. Die Weinschankarenda erscheint in dem damaligen Ausweis der Gemeindecinkünfte mit 1266 fl., die Fleischbankarenda mit 212 fl. und die Fischfangsarenda mit 5 fl. 30 fr. verzeichnet. An Waldarenda wurden 94 fl. 15 fr. gezahlt.

Im Ganzen betrug im Jahre 1800 die Einkünfte der Herrschaft von der Gemeinde 5551 fl. 14³/₈ fr.

Der geneigte Leser hat mit Verwunderung vernommen, wie gering das Einkommen der Gemeinde zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen und es wäre ihm lieb, wenn die Steuersumme, die heutzutage über 60.000 Gulden ausmacht, der früheren gleich käme.

In dem Ausweis der Gemeindecinkünfte vom Jahre 1800 sind auch die damaligen Handwerker und Kaufleute von Perjámos namentlich angeführt. Aus dieser Liste ersieht man, wie gering und unbedeutend zu jener Zeit die Gewerbe- und Handelsthätigkeit im Heimesorte war.

Darüber mag sich der geneigte Leser nicht wundern, denn die Vorfahren waren weniger wohlhabend, als die Nachkommen heute und da sie mit andern Leuten kaum in Berührung kamen und von der übrigen Welt nur wenig wußten, so lebten sie in stiller Zurückgezogenheit bescheiden und anspruchlos fort. Ihre Bedürfnisse waren leicht zu befriedigen. Kleider

und Wäsche verfertigten die geschickten, fleißigen Hände der Weiber und Mädchen. Die Männer bauten die Häuser und besorgten die Haus- und Wirthschaftsgeräthe und was die Nahrungsmittel anbelangt, so fand sich im Hof und Garten und auf dem Felde das Nothwendigste in hinreichender Menge vor.

Von den Handwerkern brauchten sie nur den Schmied, den Wagner, dann den Tischler, Schuster und Schneider.

Den Schneider konnten sie am leichtesten entbehren, weniger den Schmied, der die Pferde und Räder beschlug und die Wagenachsen verfertigte.

Der geneigte Leser wird lächeln, wenn er hört, daß im Jahre 1800 in Perjámos bloß elf Handwerker anzutreffen waren. Das Schmiedehandwerk betrieben ihrer fünf, drei sorgten für die Fußbekleidung der Einwohner, zwei derselben machten Tische, Stühle und Schränke und einer verfertigte die Wagen.

In einer anderen Liste, die zehn Jahre früher, also im Jahre 1790 aufgenommen wurde, werden bloß sieben Gewerbsleute erwähnt u. zw.: vier Schmiede, ein Wagner, ein Schuster und ein Schneider.

Es dürfte den geneigten Leser interessiren zu erfahren, wie die damaligen Handwerker hießen, daher will ich ihm die beiden Listen mittheilen.

Im Jahre 1790 waren Gewerbtreibende: Adam Küfer, Schmied, Peter Seubert, Schuster (daher mag wohl die Benennung „Schuster Peter“ kommen, die der Familie Seubert beigelegt wird), Georg Grün, Wagner, Johann Leuz, Schneider, Michael Kemmer, Schmied,

Lalo Mikosch, Schmied und Emerich Schieber, Schmied.

Im Jahre 1800 aber erscheinen als Handwerker folgende: Johann Fost, Schmied, Georg Grün, Wagner, Konrad Köhl, Schuster, Konrad Bihl, Schuster, Emerich Spett (Schiebet?), Schmied, Marian Mikosch, Schmied, Paito Mikosch, Schmied, Anton Klein, Tischler, Lorenz Schuch, Schuster, Franz Trudersitz, Tischler und Jova Bingu, Schmied.

Die Schmiede waren, sowohl im Jahre 1790, als zu Anfang dieses Jahrhunderts der Mehrzahl nach Zigeuner, oder wie man sie damals nannte: Neu-Banater. Dieselben haben sich wahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Josef am Ende des Heimatsortes niedergelassen. Der Kaiser wollte mit List erreichen, was seiner Mutter weder durch unzählige Wohlthaten noch mit großmüthigen Versprechungen gelang. Er verbot nämlich den Zigeunern im Lande herumzustreifen und aus einem Komitat ins andere zu wandern. Und damit sie dies nicht thun können, durften sie fürderhin keine Pferde mehr halten. Dies war ihnen nur dann gestattet, wenn sie sich irgendwo niederließen und Steuer zahlten.

Nun wollen wir sehen, wie es heutzutage im Heimatsorte mit dem Gewerbe steht. Es gibt dormalen in Perjámos 219 Gewerbetreibende, unter denen man manch' ehrenwerthen, geschickten Meister findet. Diese Zahl allein ist ein erfreulicher Beweis der Entwicklung des Heimatsortes. Der Beschäftigung nach sind 33 Schuhmacher, 20 Schneider, 16 Rasierer, 14 Tischler, 13 Müller, 12 Schmiede, 12 Wagner, 7 Eisenmenmacher, 7 Maurer, 6 Zimmerleute,

6 Spengler, 6 Gerber, 6 Fleischhauer, 4 Hutmacher, 4 Lebzelter, 4 Schlosser, 4 Faßbinder, 4 Drechsler, 3 Färber, 3 Kiemer, 3 Kürschner, 3 Kammacher, 3 Sieber, 3 Seiler, 3 Glaserer, 3 Pantoffelmacher, 2 Bäcker, 2 Sattler, 2 Zuckerbäcker, 2 Kapernikschneider, 2 Bürstebinder, 2 Seifensieder, 1 Würstler, 1 Uhrmacher, 1 Rauchfanglehrer, 1 Maschinenschlosser.

Unter den Gewerbetreibenden sei hier der Buchdrucker besonders erwähnt. Er hat sich vor einigen Jahren in Perjámos niedergelassen und ein gemeinnütziges Blatt, die „Torontaler Zeitung“ gegründet, das bereits seit sechs Jahren erscheint und von den Ortseinwohnern ebenso gern gelesen wird, wie von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften. Es gereicht dem Heimatsorte zum Lob, daß hier ein Buchdrucker sein Fortkommen findet. Denn wo sich derselbe ansässig macht, dort haben die Leute außer den leiblichen auch geistige Bedürfnisse, was stets ein Zeichen höherer Bildung ist.

Der öfters erwähnte Ausweis der Gemeindecinkünfte ist auch in anderer Hinsicht merkwürdig, denn es wird darin auch der damaligen Mühlenbesitzer gedacht.

Im Jahre 1723, kurz vor der ersten Ansiedlung deutscher Familien in Perjámos, gab es laut einem Berichte des Verwalteramtes im ganzen Esnáder Distrikt weder Löffel- noch Walkmühlen. Auf der Maros befanden sich bloß zwei Mühlen, die eine war zu Harmad, die andere zu Figeó und auch diese mußten, als der Schifffahrt hinderlich, im Jahre 1725 weggeschafft werden.

Im Jahre 1800 aber herrschte auf der

Maros bereits ein reges Leben und auch in
Orte klapperten die Mühlen in manchen Gassen.
Als Mühlenbesitzer werden genannt: Bernhard
Fuß, Peter Keller, Hermann Baum, Jakob
Bollmann, Georg Jung, Peter Schuch, Mathias
Demuth, Balthasar Reich, Peter Krohn, Paul
Alt, Michael Kreiter, Johann weiß, Kosta
Tyrkov, Philipp Hollerbach und Johann
Ehling.

Das Perjámoser Mehl war schon damals
gesucht. Allein bei den mißlichen Verkehrsver-
hältnissen waren unsere Leute genöthigt ihr
Mehl nach Slavouien, bis Eßek und Diakovar,
dann nach Siebenbürgen, bis Klausenburg, ja
bis Hermannstadt und Kronstadt, oder über die
Maros nach Großwardein, Bájárhely oder
Szolnok zu führen, um es an den Käufer zu
bringen.

Handel und Gewerbe gehen Arm in Arm
mit einander, wie zwei gute, unzertrennliche
Freunde: wo der eine sich sehen läßt, ist auch
gleich der andere da und wo der eine fehlt,
findet man auch den anderen nicht.

Anfangs dieses Jahrhunderts waren nur
wenig Handwerker im Heimatsorte, desgleichen
gab es auch nicht viel Handelsleute. Bloss zwei
Kaufleute werden erwähnt: Johann Weiß und
Kosta Tyrkov oder Tyrkowitzsch, den man ge-
wöhnlich nur „den Kosta“ nannte. Er war
schon im Jahre 1790 in Perjámos, und scheint
demnach der erste Kaufmann des Ortes ge-
wesen zu sein.

Heute gibt es zahlreiche Kaufleute in
Perjámos. Man trifft sie in größerer Anzahl
im neuen Orte, um dem Marktplatz, aber
auch im alten sind mehrere vorhanden. Wie

finden darunter Gemischt-Waaren-, Eisen-, Manufaktur-, Schnittwaaren-, ja selbst Porzellanhändler. Auch Holzhändler giebt es mehrere.

Nicht minder merkwürdig, als der erwähnte Ausweis der Gemeinde-Einkünfte, ist eine damalige Beschreibung des Heimatsortes.

Laut derselben wurde Perjámos von jeher in allen Abgaberrubriken nach der zweiten Klasse behandelt.

Die Einwohner bestanden durchwegs aus Deutschen, welche sich alle zum christ-katholischen Glauben bekauften.

Als Nachtheil des Ortes wird angeführt, daß die Wiesen alljährlich, oft zu wiederholtenmalen, ebenso die Hutweide und etliche Foch Ackerfelder von der Maros überschwemmt werden.

Als Vortheil hingegen wird hervorgehoben, daß Perjámos drei Stunden von Groß-Szt-Miklós, fünf Stunden von Arád, ebenso weit von Temesvár, und acht Stunden von Becse entfernt, mithin so gelegen sei, daß seine Erzeugnisse ohne Schwierigkeit verkauft werden können.

Den Hauptnahrungszweig der Bevölkerung bildete der Feldbau.

Eigene Waldung hatte die Gemeinde keine. Ihren Holzbedarf erhielt dieselbe an den bestimmten Klaubtagen aus der herrschaftlichen Waldung.

20. Verpflichtungen der Einwohner von Perjámos gegen die Herrschaft. Deren Rechte. Bestrafung eines betrügerischen alten Weibes.

Der geneigte Leser ist nun neugierig zu erfahren, was für Verpflichtungen die Einwohner von Perjámos hatten, nachdem der Ort in den Besitz des Agramer Bisthums gelangte.

Man möge nicht glauben, der Umstand, daß sie einer andern Herrschaft unterworfen waren, hätte ihre Lage geändert. Sie mußten, wie vordem, Abgaben und Steuer entrichten, außerdem hatten sie an das Komitat die sogenannte „Portion“ zu zahlen. Von den Roboten waren sie auch nicht befreit. War ein schlechtes Jahr, so fuhren die herrschaftlichen Beamten zur Erntezeit, als die Garben bereits in Kreuze gehäuft waren, hinaus ins Feld und nahmen jeden zehnten Haufen für die Herrschaft in Beschlag. Dieselben wurden nach Barjas, in den herrschaftlichen Hambar geführt. War aber das Jahr ein gutes, also, daß die Kreuze hoch und dicht im Felde standen, so mußten von jedem Stück sechs Kübel oder zwölf Megen Frucht abgeliefert werden. Vom Sommerfeld, wohin selten Frucht angebaut wurde, mußten die Leute acht Kübel Hafer geben. Von den Wiesen ist an die Herrschaft kein Zehend gezahlt worden, wohl aber ans Komitat die Portion und zwar 12—15 fl. für den Wiesenantheil. Als Grundsteuer wurden an die Herrschaft von jeder Session dreißig Gulden entrichtet.

Die Roboten betrugten $32\frac{1}{2}$ Tage von einer ganzen Bauernansässigkeit. Die Unter-

Thauen waren verpflichtet für die Herrschaft alle Feldarbeiten zu verrichten, sie mußten ackern, säen, die Frucht mähen, einführen und austreten. Die Roboten wurden strenge gefordert. Alle Arbeit mußte unterbleiben, sobald der Kleinrichter kam und in den Hof rief: „Morgen auf die Robot!“ Schon mit Sonnenaufgang giengen die Leute an die Arbeit. Niemand durfte vor Sonnenuntergang heimfahren oder zweimal des Tages füttern.

Was nun die Rechte der Herrschaft anbelangt, so war sie der Nutznießer der Regalrechte und übte das Patronatsrecht und das Schwertrecht aus. Sie verpachtete den Weinschank und die Fleischbank, sie besetzte die Pfarren, ernannte die Priester und folgte ihr Gehalt aus. Als Patronatsherr erbaute der jeweilige Bischof in den Ortschaften, die ihm gehörten, die Kirche, das Pfarr- und Wirthshaus und wenn an diesen Gebäuden irgendwelche Reparatur nothwendig war, so wurde sie auf seine Anordnung und Unkosten bewerkstelligt, falls die betreffende Gemeinde nicht vermochte, dies zu thun.

Das größte Recht aber, das dem Grundherrn zustand und das derselbe durch seinen Bevollmächtigten, dem Burggrafen ausüben ließ, war das Schwertrecht, d. h. das Recht über Leben und Tod der Untertanen. Selbstverständlich konnte der herrschaftliche Gerichtshof auch in geringeren Straffällen ein Urtheil abgeben. Noch heute ist zu Bilet, im Hofe des herrschaftlichen Kastells, das Gefängniß mit seinen unterirdischen, schauerlich-dunkeln Zellen zu sehen, wo die Sträflinge eingekerkert waren und ihre Schuld abbüßen mußten.

Sin und wieder mag daselbst auch ein Landsmann des geneigten Lesers auf kurze oder längere Zeit als Gast gewesen sein. Ich will es nicht bestimmt sagen, aber ich glaube, wie es noch heute Menschen giebt, die dem Rechte Feind sind und das Gesetz mißachten, also war es auch in früheren Zeiten der Fall.

Gewiß weiß ich es nur von einem alten Weibe, daß es in Billet eingesperrt war. Ein altes Weib, dessen Namen ich wohl nennen könnte, erjann ein sonderbares Mittel, damit es ihr wohl gehe und sie an nichts Mangel leide. Sie gab an, daß sie mit dem Fürsten der Hölle auf vertraulichem Fuße stehe und versprach den leichtgläubigen Nachbarn, ihnen mit dessen Hilfe zu großem Reichthume zu verhelfen. „Aber ihr müßet mir alles bringen, was ich brauche — sagte sie — Mehl, Eier und Butter, Hühner und Gänse; auch den Wein dürft ihr nicht vergessen, damit ich den Herrn und die verlorenen Schüler (so nannte sie den Teufel und seine Gesellen) auch gut bewirthen kann, wenn sie mich mitternächtlich besuchen!“

Die Leute glaubten ihren Versprechungen und brachten verstohlener Weise Alles, was sie nur wünschte. Keinem von ihnen fiel es ein, an der Wahrheit ihrer Worte zu zweifeln. Sahen sie doch einmal bei Nacht, mit verstohlenem Blicke, in der Scheuer der Nachbarin eine schwarze, fürchterliche Gestalt, die Ketten rasselnd und brummend sich dem Gärtchen näherte und die hingestellten, dampfenden Schüsseln eilends davoustrug. Die Leute zitterten am ganzen Leibe und bekrenzten sich, denn sie glaubten den leibhaftigen Teufel vor sich zu sehen. Daß es der verkleidete Sohn der Alten sein könne, daran dachten sie nicht.

Eine Zeit lang gieng Alles gut von Statten. Die Alte lebte herrlich, aß täglich Kuchen und Braten, trank Wein und lachte über die Leichtgläubigkeit ihrer Nachbarn. Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch endlich an das Licht, und der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht.

Die Angehörigen der betrogenen Leute merkten mit Verwunderung, wie Tag für Tag das Geflügel vom Hofe verschwindet, bald ein Huhn, bald eine Gans oder Ente; auch die Eier am Boden wollten nimmer im Neste bleiben und warten, bis man sie wegträgt, und das Faß im Keller gab einen Ton, wenn man daran schlug, als wenn es bald leer werden möchte. Man packte auf und sah, daß die eigenen Eltern, die im Ausbehalte lebten, das Geflügel, die Eier und den Wein hinüber zur Nachbarin tragen. Der Betrug wurde offenbar und als der Pfarrherr davon hörte, beschied er die Betrogenen zu sich und hielt ihnen eine Strafpredigt: „Betet und arbeitet — sagte er — dann wird euch Gott helfen. Aber vom Bösen erwartet Nichts Gutes!“

Auch machte der geistliche Herr die Anzeige bei der Herrschaft. Auf das hin wurde die betrügerische Alte eingefangen und zu mehrmonatlichem Kerker verurtheilt. Zur Schande und zum warnenden Beispiel der übrigen Ortsbewohner brachte man sie allsonntäglich von Bisset nach Perjámos. Hier mußte sie vor der Kirche, während der Messe, auf einem großen Faß stehen. Vor der Brust hang ihr eine Tafel, darauf stand mit großen, weit leserlichen Buchstaben geschrieben: „Wegen Betrügerei.“ Rechts und links standen Panduren, die sie beobachte-

ten. Allein die alte Sünderin kannte weder Schande, noch Furcht. Denn als die Leute aus der Kirche kamen, rief sie ihnen zu: „Jetzt kommt und schaut, da bin ich!“ Und als die kleinen Buben halbängstlich und neugierig herannahen, sagte sie zornig: „Was gafft ihr? Schaut, daß ihr weiter kommt!“

So büßte die Alte für ihre Schuld. Aber was nützte es? Die Braten waren verzehrt, der Wein war getrunken und der versprochene Schatz blieb verborgen auf immer.

21. Wüthen der Cholera im Heimatsorte.

Im Sommer des Jahres 1831 wurden die Bewohner des Heimatsortes von einer schrecklichen Krankheit heimgesucht. Es war die Cholera, welche damals in ganz Ungarn wüthete und von der auch das Heimatsdorf nicht verschont blieb.

Hier hatte die Seuche Mitte Juli begonnen. Die ersten Opfer nahm sie im Sommer'schen Hause, das an der Stelle des neugebauten Klosters stand. Drüben wohnte ein Kaufmann Namens Weiß, von dessen Brunnen Sommer's Wasser holten. Als nun ein Mitglied der Familie nach dem andern erkrankte und vom Brechkrampf befallen ward, da muthete man die Krankheit dem Wasser zu und schöpfte argen Verdacht auf den Kaufmann, daß er Gift in den Brunnen geschüttet habe. Es kamen Aerzte und untersuchten das Brunnenwasser. Natürlich fanden sie nichts. Die Sommer'sche Familie aber ist beinahe ganz ausgestorben.

Bald verbreitete sich die furchtbare Krankheit im Orte. Die Leute wurden unerwartet,

plötzlich davon überfallen und starben trotz ärztlicher Hilfe unter schrecklichen Schmerzen binnen wenigen Stunden. Die Furcht im Dorfe war allgemein. Das Krankenhaus wurde gemieden, selbst die Angehörigen hielten sich von den Kranken fern. Die Todesfälle mehrten sich von Tag zu Tag. Die Glocken läuteten dumpf und traurig manchmal drei Stunden hindurch, unausgesetzt. Täglich wurden zehn bis fünfzehn Verstorbene zur ewigen Ruhe bestattet. Das war ein Jammer! Fast jedes Haus hatte den Tod irgend eines nahen Anverwandten oder guten Freundes zu beklagen.

Im Henz'schen Hause waren fünf Leichen auf einmal: der Großvater, der verheirathete Sohn mit Weib und Kind und die erwachsene Tochter. Der Sohn war Schütze und wurde mit Musik begraben. Alles weinte, als nach der Einsegnung die Trauerklänge erschollen.

Bei Filipp's (Ghling's) ist auch das ganze Haus ausgestorben. Nur ein kleines Kind blieb übrig. Die Krankheit erreichte den Höhepunkt über'm Schnitt, daher haben die Freunde zu Filipp's Leute hingestellt, die das Getreide einführten und austraten.

Damit das Heimatsdorf von der schrecklichen Seuche befreit werde, wurden öfters Prozessionen hinausgeführt auf die Hutweide, dorthin, wo heute die Weingärten sind und die Kapelle steht. Dort erhob sich, vielleicht an der Stätte, wo vor der Uebersiedlung das Kirchlein oder Bethaus des alten Ortes stand, seit Menschen gedenken, ein altes, hölzernes Kreuz, das Schutzlehende öfters aufzusuchen pflegten.

Endlich erbarmte sich Gott der hartbe-

drängten Einwohner von Perjámos. Da beschloß ein frommer Bewohner des Heimatsortes, der allgemein geachtete herrschaftliche Waldbereiter Karl Neumann, zum ewigen Andenken dieser traurigen Tage, in denen er mit den Seinigen durch die Gnade des Himmels verschont blieb, in der Nähe des alten Kreuzes eine Kapelle zu errichten. Die Kapelle wurde auch bald gebaut und zu Ehren der hilfreichen Muttergottes im Jahre 1833 geweiht. Dort steht sie nun inmitten der Weingärten, still und friedlich, einer der lieblichsten Punkte der heimatlichen Gegend. Und alljährlich, am 7. August, an welchem Tage die Cholera aufhörte, geht mit flatternden Fahnen und unter Absingen frommer Gesänge die Prozession hinaus, und wird ein feierliches Hochamt abgehalten.

Die Cholera, wo sie sich einmal eingenistet hat, dort ist sie schwer auszurotten. In kurzer Zeit taucht sie wieder auf und verlangt neue Opfer. Also war es auch im Heimatsdorfe der Fall. Im Jahre 1833 brach die Seuche wieder aus. Das erste Haus, dessen Bewohner davon befallen wurden, war das Haus des sogenannten Graben-Tasch, wo heute der Kaufmann Singer wohnt. Es starb der Vater, die Gattin des Sohnes und ein—zwei Kinder. Kurz darauf wurde im Eck der Bruder des Graben-Tasch, Namens Philipp, mit seiner Familie davon ergriffen. Von dort ging die Seuche über die Gasse, zum Schwager des Philipp Tasch. So wurde die Krankheit allmächtig verschleppt. Obgleich sie diesmal nur bis Ende August und weniger schrecklich wüthete, als zwei Jahre vorher, so starben dennoch viele Leute daran.

Im Jahre 1836 war abermals Cholera in Perjamos. Diesmal scheint die Krankheit so heftig gewesen zu sein, als im Jahre 1831. Die Furcht der armen Einwohner war unbeschreiblich. Eines Abends saßen Kettenwald's Wilhelm, der alte Fost, Weiland's Adam und andere im Wirthshause. Der Wein stand in vollgefüllten Flaschen vor ihnen, aber er wollte nicht schmecken. Traurig, ganz niedergeschlagen saßen sie am Tische. Da kam wohlgemuth und leichten Sinnes der junge Unterlehrer Reich zur Thür herein. Er blickte um sich und sah die traurigen Gesichter: „Leute — sagte er —, warum seid ihr so traurig. Ich mein' schier, ihr fürchtet euch vor der Cholera. Da schaut mich an! Ich gehe täglich zu den Kranken und siehe, es fehlt mir Nichts. Seid also guten Muthes und fürchtet euch nicht, denn ich versichere euch: die Krankheit ist nicht ansteckend!“ Als die Leute dies hörten, bekamen sie wieder Muth. „Herr Lehrer — sagten sie —, Ihr seid unser rettender Engel, Ihr habt uns die Furcht benommen. Kommt her und setzt Euch zu uns, wir wollen auf euere Gesundheit trinken!“ Der Lehrer folgte der freundlichen Einladung. Bald klirrten die Gläser und heiteren Sinnes verplauderte man einige Stündchen, bis der Nachtwächter elf Uhr blies. Als aber der Nachtwächter elf Uhr blies, da standen sie auf, wünschten einander „Gute Nacht!“ und giengen heim. Den andern Tag in der Früh hörte die Wirthin Jemanden weinen auf der Gasse. Sie öffnete den Fensterladen, blickte hinaus und sah die Frau Oberlehrerin, die Mutter des Unterlehrers, wie sie händeringend und wehklägend aus dem Pfarrhaus kam.

„Was ist denn?“ fragte theilnahmsvoll die Wirthin. „Ach Gott — jammerte die alte Frau —, mein Sohn ist gestorben.“ Der arme junge Mann schlief, seit dem die Cholera ausgebrochen, nicht im Elternhause, sondern beim Kaplan, damit er seine Eltern im Schlaf nicht störe und gleich bei der Hand sei, wenn man ihn in der Nacht zu einem Kranken ruft. Nichts Schlimmes ahnend ging er aus dem Wirthshaus ins Pfarrgebäude, legte sich nieder und Morgens war er eine Leiche.

Auch im Jahre 1849, nach der Revolution, dann in den Jahren 1866 und 1873 ward das Heimatsdorf von der Cholera heimgesucht. Allein die Krankheit war bei Weitem nicht so schrecklich, als in den 30-er Jahren. Nichtsdestoweniger kam es vor, daß ganze Häuser ausstarben. So im Jahre 1866, wo in der „Großen Gasse“ bei Zillich's fünf Personen auf einmal der Seuche erlagen. Ich lief damals noch fröhlich in den Knabenschuhen herum und war Ministrant, als sie beerdigt wurden. Des traurigen Anblickes, den die vielen Todtentrüben, die jammernden Angehörigen und das ergriffene Volk barbotten, erinnere ich mich noch jetzt lebhaft.

Die ärztliche Wissenschaft stand rathlos dem Uebel gegenüber. Man gebrauchte dies und jenes, aber in den meisten Fällen gingen die Kranken darauf. Noch heute weiß man kein Mittel gegen diese Krankheit. Allein wenn dieselbe dormalen auch unheilbar ist, so kann man sich dennoch davor hüten und ihrer Ausbreitung Schranken setzen. „Mäßigkeit und Ruh schliefst dem Arzt die Thüre zu!“ Dieser Spruch, wenn er befolgt wird, ist das beste Schutz-

mittel gegen jedwelche Krankheit, insbesondere gegen die Cholera. Man lebe mäßig, hüte sich vor Erkühlung und Ueberladung des Magens. Dabei kühle man öfters im Tage die Zimmer und halte sie reinlich. Auch soll man die Ruhe des Gemüths. bewahren und sich von der Furcht nicht übermannen lassen. Denn die Furcht öffnet der Cholera die Thür, und wenn man vor der Krankheit fliehen will, so folgt sie einem auf den Fersen nach. Dies beweist unter andern ein Fall, der sich im Jahre 1873, während der letzten Cholera in Perjámos, ereignete. Als hier die schreckliche Krankheit auftauchte, da wurde die junge Frau des damaligen Stuhlrichters von so großer Furcht befallen, daß sie nicht bleiben wollte. Also beredete sie ihren Gemahl, sich mit ihr in ein gesundes Nachbardorf zu begeben und dort den Ablauf der Cholera abzuwarten. Allein kaum langten sie an, so kam die Krankheit auch dort zum Ausbruch. Eilends flüchtete sich nun das Ehepaar weiter, nach Gottlob. Aber dort übereilte die arme Frau die Cholera und der Tod.

Zum Schluß will ich noch anführen, wie viele Leute im Heimatsorte an der Cholera gestorben sind.

In Jahre	1831	starben	daran	110	Menschen,
"	"	1833	"	55	"
"	"	1836	"	112	"
"	"	1849	"	46	"
"	"	1866	"	44	"
"	"	1873	"	21	"

Im Ganzen fielen 388 brave Ortsbewohner der Seuche zum Opfer.

22. Perjámos wird zum Marktsteden erhoben. Gründung von Sauliksalva.

Im Jahre 1842 wurde das Heimatsdorf zum Marktsteden erhoben. Es war dies eine Folge der bedeutenden Zunahme der Bevölkerung. Dieselbe betrug im Jahre 1810 — wie viel glaubt der geneigte Leser? Antwort 2199 Einwohner christ-katholischer Religion. Im Jahre 1819 waren bereits 2669 Einwohner, von denen 169 der griechischen, 3 aber der evangelischen Kirche angehörten. Juden gab es damals in Perjámos noch keine; die ersten fünf erschienen hier erst im Jahre 1827. Im Jahre 1834 zählte man im Heimatsorte schon 3138 Einwohner. So vermehrte sich die Bevölkerung von Jahr zu Jahr.

Die Erhebung des Ortes zu einem Marktsteden mit dem Rechte jeden Montag Wochenmarkt, und dreimal des Jahres: den 24. April, den 15. Juni und den 24. September Jahrmarkt halten zu dürfen, war von äußerst günstigem Einfluß auf die fernere Entwicklung des Heimatsortes. Handel und Gewerbe kamen dadurch in Schwung und auch die Bevölkerung vermehrte sich augenscheinlich.

Einer schnelleren Entwicklung stand weiter nichts im Wege, als der Mangel an Mieth- und Wohngebäuden für die Berufsleute, die sich in stets wachsender Anzahl im Heimatsorte niederließen.

Die Herrschaft, stets für das Wohl ihrer Unterthanen besorgt, wünschte diesem Hinderniß durch Ausbreitung und Vergrößerung des Ortsumfanges abzuhelpen. Dies war aber nur dann möglich, wenn die Gemeinde einen Theil

der Hutweide zu diesem Zwecke überlassen würde. Die Gemeinde fühlte sich der Herrschaft gegenüber, von der sie so viele Wohlthaten genoß, zum Danke verpflichtet. Also willfahrte sie ihrem Wunsche und erklärte sich bereit, von der Hutweide so viel abzutreten, als für die Hausgründe und den Marktplatz erforderlich sind, insofern nämlich die Herrschaft von den sogenannten Waldspizgründen, die mit der Hutweide ohnehin in Zusammenhang stehen, Ersatz zu leisten vermag.

Die diesbezügliche Erklärung wurde Seitens der Gemeinde den 30. November 1845 ausgestellt, und damit war der erste Schritt zur Gründung von Paulikfalva gethan.

Nachdem die Ausmessung der zum Tausch bestimmten Gründe geschehen, wurden die Hausplätze ausgesteckt und gegen gewisse Bedingungen den Pächtern, so sich um den Marktplatz ansiedeln wollten, übergeben. Denn es war die Absicht der Herrschaft, daselbst eine neue Ansiedlung zu gründen, die zwar unter dem gemeinschaftlichen Perjámoser Marktgerichte stehen, aber dessen ohngeachtet zu Ehren des Stifters, des damaligen Bischofs von Agram, Georg Paulik, den Namen Paulikfalva führen sollte.

Als die Absicht der Herrschaft bekannt wurde, meldeten sich die Pächter in solcher Anzahl, daß die Hausplätze in kurzer Zeit vergeben waren.

Die Pächter — es waren ihrer fünfzig — stammten theils aus Perjámos, theils aus der Umgebung. Der Mehrzahl nach gehörten sie dem Handwerkerstande an. Ihre Namen sind uns auf dem Pachtvertrag erhalten geblieben,

welcher mit der Herrschaft den 15. März 1846 zu Perjámos geschlossen wurde. Sie lauten: Mathias Bauer, Heinrich Bittenbinder, Nikolaus Bohl, Josef Brenwalt, Andreas Bresnay, Christian Drucker, Bona Dermentsin, Josef Eberhart, Josef Ehling, Franz Endres, Mathias Fixner, Peter Flösch, Peter Fürbacher, Peter Geier, Peter Gilsich, Nikolaus Haupt, Karl Horfy, Peter Hubert, Hieronymus Hubertus,, August Hübner, Mathias Hügel, Peter Jakoby Paul Jerembulow, Nikolaus Junker (2), Philipp Kirch, Johann Kirsch, Johann Koling, Georg Korczef, Alexander Kovács, Nikolaus König, Johann Lang, Nikolaus Lichtfuß, Andreas Lorch, Mathias Novak, Johann Pierre (Piré?), Jakob Potiche, Mathias Potiche, Peter Rektenwald, Johann Rösser, Nikolaus Schilinger, Michael Schneider, Konrad Schweiger, Paul Stamboly, Ladislaus Stanvožky, Andreas Steinhart, Peter Stöber, Johann Wagner, Johann Wahl, Mathias Wilhelm.

Der Ort wurde schön und planmäßig angelegt, ähnlich dem Dorfe Sándorház, das auch einem Agramer Bischof seine Entstehung verdankt und ob der Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Anlage allgemein für das schönste Dorf Ungarn's gehalten wird.

Um einen großen, halbkreisförmigen Platz, der zum Marktplatz dienen sollte, wurden fächerförmig die Gassen gezogen, also, daß jede gegen die Mitte des Platzes lief. Dieser Eintheilung wegen war die Gleichförmigkeit der Hausplätze unmöglich und so geschah es, daß einige mehr, andere weniger als vierhundert Quadratklaster Flächenraum haben.

Die Pächter waren verpflichtet, ihre Häu-

fer im Verlaufe des Jahres 1846 wo nicht gänzlich aufzubauen, so doch unter Dach zu bringen und mit Giebel zu versehen. Die Länge des Hauses durfte jeder nach Belieben bestimmen und seinem Bedarf anpassen, allein was den Giebel und die äußere Verzierung betrifft, so mußten sich die Pächter strengstens an die von der Herrschaft bestimmte Bauvorschrift halten. Dadurch wurde eine gewisse Gleichförmigkeit der Häuser erzielt, welche dem neuen Orte ein schönes, regelmäßiges Aussehen verlieh.

Die Hausplätze mußten mit einer $4\frac{1}{2}$ Schuh hohen Mauer eingefangen, die Mauer selbst aber ordentlich verputzt und geweißelt werden. Auch wurden die Pächter verhalten, die Gassen auf beiden Seiten mit Bäumen, vorzüglich mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Wer dies versäumte, mußte jährlich für jeden fehlenden Baum zur Strafe zwei Gulden zahlen, ebenso wer den Eingang seiner Berechtigung vernachlässigte. Die Strafgeulder waren dem Schulsfonde zugesagt und zur Anschaffung der Schulbücher für arme Kinder bestimmt.

Seinen Hausgrund durfte jeder Pächter nach Belieben benützen, nur nicht mit Weinreben bepflanzen. Die Herrschaft behielt sich das Recht vor, berlei unerlaubte Weinrebenpflanzung sofort ausrotten zu lassen.

Auch war es den Pächtern nicht gestattet, den leeren Hausplatz zu verkaufen. Nur wenn auf demselben das Haus fertig stand, durften sie mit Bewilligung der Herrschaft irgend einem rechtschaffenen Mann Haus und Grund überlassen.

Was nun die Pflichten der neuen An siedler gegen die Herrschaft anbelangt, so hatte

jeder ohne Unterschied vom 1. Jänner 1848 angefangen, alljährlich an die Herrschaft als Hausplatzzins einen Gulden in drei silbernen Zwanzigern zu zahlen und im Umsatze des Perjámoser Hotters jährlich vier Handroboten zu leisten. Die Besitzer aber mußten jährlich einen silbernen Zwanziger entrichten und zwei Handroboten leisten. Ueberdies zahlten die Professionisten annoch alljährlich als Gewerbesteuer zwei Gulden, den Gulden zu drei Zwanzigern gerechnet.

Anfangs war in Haukkalva wohl eine Schule, zu deren Bau die Pächter verpflichtet waren, aber keine Kirche. Die ersten Ansiedler verrichteten den Gottesdienst in der gemeinschaftlichen Perjámoser Kirche und bedienten sich desselben Seelsorgers, wie die Bewohner des alten Ortes. Daber waren sie auch schuldig, verhältnißmäßig alle Lasten zu tragen, die den Bewohnern von Perjámos hinsichtlich der Kirche, des Pfarrers und Pfarrhofes oblagen.

Uebrigens unterstanden die ersten Bewohner von Haukkalva lediglich der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit und mußten ein für allemal Verzicht leisten auf irgendwelche Einmischung sonstiger Landesbehörden oder höherer Gerichte. Die Herrschaft hatte das unbedingte Recht, die unfolgsamen Unterthanen durch geeignete Mittel zum Gehorsam zu bringen, die Aufwiegler und Ruhestörer gebührend zu züchtigen, Diebe und Verbrecher aber nach Veräußerung ihrer Häuser aus eigener Machtvollkommenheit abzustiften.

23. Revolution in den Jahren 1848—49.
Aufstand der Maizen. Auf dem Stordon
bei Neustna. Belagerung Gemesvárs.
Schlacht daselbst.

Der geneigte Leser hat die beiden letzten Kapitel der Geschichte des Heimatsortes mit besonderem Interesse gelesen. Denn was darin von dem Wüthen der Cholera und der Gründung des neuen Ortes erzählt wird, er hat es größtentheils miterlebt oder doch davon gehört von Dorfbewohnern, die Zeugen jener Ereignisse sind gewesen.

Manche Begebenheiten der ungarischen Revolution dürften ihm wohl auch bekannt sein, besonders jene, die sich im Heimatlande oder in der heimathlichen Gegend zugetragen haben. Allein von den Ursachen, dem Verlaufe und den Folgen der Revolution weiß er nur wenig. Also will ich ihm darüber Näheres mittheilen.

Im Jahre 1847 wurde zu Preßburg ein Reichstag abgehalten, einer der merkwürdigsten, deren die ungarische Geschichte Erwähnung thut. Was so viele edle Männer erstrebt, was die Nation so lange und so sehulichst gewünscht: Die Gleichberechtigung aller Bürger des Staates und die Unabhängigkeit Ungarns, damals wurden sie zur Wirklichkeit.

Die Gleichberechtigung der Staatsbürger kam besonders jenen Bewohnern des Vaterlandes zu Gute, die dem ehrbaren Bauernstande angehörten.

Der ungarische Adel erkannte, daß es ungerecht sei, die Bauern von allen Rechten auszuschließen, obwohl ihnen die größte Last aufgebürdet war. Also reichten die Adeligem

dem geknechteten Landmanne die Hand zum brüderlichen Bunde, befreiten ihn von den Banden der Knechtschaft und theilten mit ihm alle Rechte und Pflichten. Roboten, Zehend und sonstige Abgaben wurden aufgehoben für immer, der Boden, den der Bauer bisher nur mit Bewilligung des Grundherrn bebaut, überging in seinen Besitz und die Last der Steuern wurde gleichmäßig auf alle Bürger des Staates vertheilt. Der geneigte Leser, wenn er sich im Besitze seines Grundes frei und glücklich fühlt, so möge er nicht vergessen, daß er dies dem Reichstage vom Jahre 1847, insbesondere aber jenen edlen Männern zu verdanken habe, die für sein Recht einstanden und ihm zur Freiheit verhalfen.

Der erwähnte Reichstag war auch in anderer Beziehung merkwürdig, da auf demselben durch die Ernennung des ersten verantwortlichen Ministeriums die Unabhängigkeit Ungarns gesichert wurde.

Allgemein war der Jubel im Lande ob diesen Errungenschaften. Alles sah einer schönen Zukunft entgegen. Allein bald zogen düstere Wolken herauf. Die Unabhängigkeit Ungarns mochte vielen nicht gefallen, denn man besürchtete dadurch den Zerfall Oesterreichs. Kaum, daß der gute König Ferdinand die Gesetze des Reichstages bekräftigte, so dachte man schon darauf, der Unabhängigkeit Ungarns ein Ende zu machen. Vorerst wurden die verschiedenen Völkerschaften: Raizen, Kroaten, Walachen und Slovaken gegen die Ungarn aufgehetzt. Bald darauf drangen österreichische Heere in Ungarn ein. Von glühender Vaterlandsliebe befeelt, griffen die Ungarn zu den Waffen.

Jung und Alt, Reich und Arm kämpften mit gleichem Muth, denn es handelte sich um das höchste Gut der Nation, um die Freiheit. Anfangs, als die ungarische Armee noch gering an Zahl und ungeübt war, vermochte sie dem eindringenden Feinde keinen Widerstand zu leisten.

Die Kaiserlichen drangen bis ins Herz des Landes und nahmen ohne Schwertstreich selbst die Hauptstadt in Besitz, von wo der Reichstag sich nach Debreczin flüchten mußte. Aber bald trat eine Wendung ein. Die Ungarn begannen im Frühling 1849 siegreich vorzudringen. Die feindliche Armee wurde zu wiederholtenmalen geschlagen und war nach mehreren unglücklichen Schlachten endlich gezwungen, sich zurückzuziehen. Ofen wurde nach längerer Belagerung mit Sturm eingenommen. Der Reichstag, welcher das Haus Habsburg des Thrones verlustig erklärte, nahm seinen Sitz abermals in der Hauptstadt Ungarns. Unter solchen Umständen wandte sich der jugendliche Kaiser Franz Josef, welcher nach freiwilliger Abdankung des Kaiser Ferdinand den Thron bestiegen hatte, an den Kaiser Nikolaus von Rußland und bat ihn, ihm zu Hilfe zu kommen. Bald überschritten nahezu hunderttausend Russen die ungarische Grenze. Unterdessen hatte sich das österreichische Heer wieder gesammelt, und drang von Westen vor. Nach verzweifeltm Widerstande gelang es endlich den beiden Mächten, die Ungarn zu besiegen und den blutigen Aufstand zu unterdrücken.

Das Banat sah Anfang und Ende dieses blutigen Bürgerkrieges. Hier begann der Auf-

stand der Raizen und hier wurde die letzte entscheidende Schlacht geliefert.

Von den Raizen und den mit ihnen verbundenen, wilden Servianern hatten besonders die südlichen, der ehemaligen Militärgrenze benachbarten Gegenden des Heimatlandes zu leiden. Die Rebellen machten aus ihren verschanzten Lagern wiederholt Ausfälle, legten die Dörfer in Brand, nahmen den Bauern Hab und Gut weg und trieben sie oft haufenweise mit sich fort. Zahlreiche brave Bewohner des Heimatlandes fielen den herumstreifenden Horden zum Opfer. Die ungarische Regierung that ihr Möglichstes, um die bedrohten Gegenden zu schützen und den Aufstand zu dämpfen. Längs der Grenze der Komitate Torontal und Temes wurde ein Kordon gezogen, um den Raizen den Einbruch zu verwehren. Auf den Kordon wurden die Bewohner der nördlichen Gegenden des Banats und der nachbarlichen Komitate beordert. Auch die Bewohner des Heimatortes mußten auf die Grenzwahe gehen und zwar nach Neusina, einem Dorfe im Süden des Torontaler Komitats, das theils von Kroaten, theils von Raizen bewohnt war. In Neusina bekamen die Leute verrostete Feuerstingewehre, im Nothfalle mußten Sense und Gabel als Waffe dienen. In der Geschwindigkeit wurde ihnen das Exerziren beigebracht, damit sie doch wüßten, wo halbrechts und halblinks sei und soldatische Manieren bekämen. Wurden aber auch brave Soldaten, die sobald nicht erschrecken. Das bewiesen sie am 3. August des Jahres 1848, als sie von einer Schaar Servianer aus dem nahen Dorfe Jarkovak angegriffen wurden. Die Zahl der Grenzwächter betrug 1600, jene

der Rebellen hingegen nur 300. Allein die Raizen hatten auch einige Kanonen mit sich und als unsere Leute das Dröhnen derselben hörten und die Kanonenkugel fliegen sahen, da vergaßen sie in ihrer Furcht, daß der Soldat beim Angriff tapfer Stand halten müsse und flohen nach allen Richtungen hin, wie die Ruchlein, wenn ein Raubvogel sich auf sie herabstürzt. Zum Glück gab es in der Nähe Kukuruzfelder. Die Fliehenden versteckten sich in dem hohen Laub und zogen unter tausend Aengsten weiter, bis sie zur Freude ihrer Angehörigen endlich daheim anlangten.

Daß die Bewohner des Heimatsortes unter anderen deutschen Dörfern der Umgebung sich so wenig tapfer erwiesen, gereicht ihnen keineswegs zum Lobe, aber auch zur Schande nicht. Denn wer das Soldatenhandwerk nicht gelernt und sein ganzes Leben mit friedlichen Beschäftigungen verbrachte, dem ist es nicht übel zu nehmen, wenn er sich vor dem Kanonensfeuer fürchtet und lieber davon entfernt sein will, als in der Nähe desselben.

Sonst haben sich die Deutschen im Banate während dem Freiheitskriege brav aufgeführt und sich als wahre Söhne des ungarischen Vaterlandes erwiesen. Viele derselben kämpften unter den ungarischen Fahnen tapfer gegen die Kaiserlichen und erwarben sich das Lob ihrer Anführer. Selbst Kossuth, die Seele der ungarischen Revolution, konnte ihnen seine Anerkennung nicht versagen.

Von dem Verhalten der Bewohner des Heimatsortes während jener schrecklichen Zeit läßt sich auch nur Gutes sagen. Daß sie ungarisch gesinnt waren, erhellt unter anderem auch daraus, daß der steinerne Doppeladler, welcher

oberhalb der Kirchenthür angebracht war, eines Tages herunter geschlagen wurde und daß man von der ungarischen Regierung verlangte, Haulifalva künftighin „Neu-Perjámos“ nennen zu dürfen, da der Gründer des neuen Ortes sich den Feinden der Ungarn angeschlossen hatte. Auch kämpften einige Perjámoser Burschen auf Seiten der Ungarn, so der brave, riesengroße Franz Partenschlager, welcher mit einer Schaar tapferer Kameraden, lauter Husaren, aus Steiermark durchgieng, um dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu eilen — dann Balthasar Ritter, Simon Hollerbach und andere.

Die heimatische Gegend lag abseits vom Kriegsschauplatz und blieb daher von Verwüstung und Plünderung verschont. Die Raizen des nachbarlichen Dorfes bekamen zwar Muth und suchten sich im Heimatsorte schon die Häuser aus, die nach Vertreibung der Deutschen ihnen gehören sollten, aber umgeben von deutschen Ortschaften, trauten sie sich nicht zu rühren. Hin und wieder zogen Truppen durchs Dorf, bald Ungarn, bald Kaiserliche, thaten aber den Leuten nichts zu Leide.

Der Durchzug der Truppen geschah kurz vor der Schlacht bei Temesvar. Da diese von entscheidendem Einfluß war auf das Ende des Bürgerkrieges, so will ich dem geneigten Leser darüber Näheres berichten.

Die Besatzung der Festung Temesvar war der ungarischen Regierung gleich Anfangs feindlich gesinnt. Sie versetzte die Stadt in den ersten Tagen des Monats Oktober 1848 in den Belagerungszustand und erklärte einstimmig, Temesvar an Niemanden zu übergeben, sondern dem Kaiser und dem Herrscherhause

mit Blut und Leben, bis auf den letzten Mann zu erhalten.

Die Ungarn schritten erst im Frühjahr 1849, nach der Eroberung Hermannstadt's und der Vertreibung der Kaiserlichen aus Siebenbürgen zur Belagerung Temeswar's. Sie besetzten die Vorstadt Josefstadt und Fabrik, so daß die Festung ganz auf sich beschränkt blieb. Am 18. Mai begann die Beschießung der Festung, welche mit kurzen Unterbrechungen bis zum 8. August andauerte.

Die Verheerung und der Schrecken der Stadt war groß. Fast kein Gebäude blieb ohne Zerstörung. Kirchen, Kasernen, mit einem Worte, die festesten Gebäude wurden in Trümmer gelegt und die Stadt selbst schritt einer gänzlichen Verwüstung zu. Selbst die Keller boten keinen sichern Aufenthalt mehr. Zahlreiche Menschen, sowohl vom Soldaten-, als vom Bürgerstande wurden getödtet oder auf gräßliche Weise verstümmelt. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer mehr fühlbar. Gemüse, Obst, Grünzeug, Butter, Milch und Geflügel konnte man um theures Geld nicht bekommen. In der Noth aßen die Leute selbst Pferdefleisch.

Zu dem Schrecken der Belagerung kam noch die peinigende Hitze und die Verheerungen, welche die Cholera, der Typhus und andere Krankheiten unter der Bevölkerung anrichteten.

Trotz alledem hielt sich die Besatzung, welche kaum 9000 Mann stark gewesen, äußerst tapfer. Auf die Aufforderung, eine ehrenvolle Kapitulation einzugehen, erklärte sie, daß sie sich bis zur letzten Patrone vertheidigen werde. Endlich, am 9. August glaubte man von

Westen her Kanonendonner zu vernehmen und man täuschte sich nicht. Es wurde bei Klein-Becskerek, in der Nähe von Temesvár, die letzte entscheidende Schlacht geschlagen, die aber für die Ungarn verloren ging. Dieselben flüchteten sich gen Lugos, die österreichische Armee aber zog zur Freude der Besatzung und der bedrängten Bevölkerung in die befreite Festung ein.

Vier Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Temesvár streckte der ungarische Oberbefehlshaber, General Görgey vor den Russen bei Bilágos die Waffen und machte dem traurigen Bürgerkriege ein Ende.

Kossuth und andere Führer der Revolution retteten sich bei Zeiten über die Donau, auf türkisches Gebiet, nachdem sie die ungarische Krone in der Nähe von Orsova vergraben hatten. Die Zurückgebliebenen fielen der grausamen Rache des Siegers zum Opfer, der sie einkerkeren oder hinrichten ließ.

Es folgte eine traurige Zeit der Unterdrückung, bis endlich im Jahre 1867 der Ausgleich zu Stande kam, dem zu Folge Ungarn seine Selbstständigkeit wieder erlangte.

24. Weitere Entwicklung und gegenwärtiger Zustand des Heimatsortes.

Der geneigte Leser ist nun bereits ein ganz anderer Mann, als vor kurzer Zeit und wenn jetzt einmal beim Nachbar oder Gevattermann oder im Wirthshause von vergangenen Zeiten die Rede ist, so kann er auch ein Wort mitsprechen und braucht nimmer zu befürchten, daß er mit Red' und Antwort stecken bleibt, falls ihn jemand über die Schicksale der Vor-

fahren und über die Vergangenheit des Heimatsortes befragen sollte. Denn er hat die Geschichte von Perjamos bisher mit seltenem Fleiß und Wohlgefallen gelesen und sich Alles gemerkt, was darin erzählt wurde.

Die heimatlliche Gegend aber betrachtet er bereits mit ganz anderen Augen, als wie zuvor.

Fahrt er zur Maros, um Mehl oder Holz oder um sich zu baden und führt ihn sein Weg nächst der Behendscheuer vorbei, sogleich erinnert er sich der Funde, die daselbst gemacht worden sind und der unbekanntem Völker, die zu uralten Zeiten in der heimatllichen Gegend gehaust haben.

Geht er über die Hutweide, so gedenkt er des alten Priamus, das schon vor fünf-hundert und mehr Jahren ein blühender, ungarischer Ort gewesen, zur Türkenzeit aber von seinen Einwohnern verlassen wurde und in Schutt und Trümmer sank bis auf ein-zwei elende Hütten, die später hergezogenen raizischen Schafhirten als Wohnung dienten. Auch fällt ihm ein, daß die Vorfahren sich zuerst jenseits des Arader Grabens ansiedelten, bevor sie die Wassernoth zwang, sich auf die Anhöhe zu ziehen. Sinnend betrachtet er in der Nähe der Weingärten die länglich-viereckigen Vertiefungen und denkt: „Vielleicht war hier die Hütte meines Vorfahren und wo ich stehe, da mochte die Wiege meines Urgroßvaters gestanden sein.“

Erblickt er den Schanzhügel, der sich inmitten wallender Kornfelder erhebt, so tauchen in seiner Seele die schrecklichen Szenen des Bauernkrieges auf und: „Gottlob — sagt er, daß jene blutigen Zeiten nunmehr vorüber sind

und die Bauersteute dieselben Rechte genießen, wie die übrigen Bewohner des Vaterlandes.“

Beim Anblick des Gemeindefamars aber erwacht in ihm die Erinnerung an das Kirchlein, das vor hundert und einigen Jahren dort gestanden und in welchem die Vorfahren den Gottesdienst verrichtet haben.

Nun will ich ihm noch Einiges über die weitere Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand des Heimatsortes mittheilen.

Die Bevölkerung nahm während den letzten Jahrzehnten immer mehr zu.

Im Jahre 1850 gab es in Perjámos 3557 Einwohner, wozu auch die ersten Ansiedler von Saulksalva gerechnet sind.

Im Jahre 1857 zählte man allein in Perjámos 3496 Einwohner. Im Jahre 1866 betrug die Zahl der Bewohner des alten Ortes 3767 Seelen. Neun Jahre später konnte man daselbst 3685 Menschen antreffen, die der Mehrzahl nach der katholischen Religion angehörten. Auf der Maros zählte man 138, im Walde 29, in den Weingärten 51, auf der Eisenbahnstation 22, beim Ziegelofen gen Barjas zu aber 22 Einwohner. Im Ganzen belief sich die Zahl der Pfarrkinder auf 3937 Seelen.

Die Weingärten wurden auf einem Theil der Hutweide erst in den fünfziger Jahren angelegt.

Zu jener Zeit wurde in Perjámos auch eine Post errichtet. Vorhin, wenn jemand einem guten Freunde oder Bekannten einen Brief schrieb und denselben auf die Post geben wollte, so mußte er ihn nach Esatád schicken, denn dies war die nächste Poststation.

Von besonderer Wichtigkeit für die wei-

tere Entwicklung des Heimatsortes war das Jahr 1870, weil am 25. Oktober dieses Jahres die Eisenbahn eröffnet wurde. Auch wurde zu gleicher Zeit ein Telegraphenamt errichtet.

Durch Eröffnung der Eisenbahn wurde der Frucht- und Mehlhandel immer lebhafter. Besonders was den Fruchthandel anbelangt, ist Perjámos dormalen einer der bedeutendsten Orte des Heimatlandes.

Wie sehr der Handel zunahm, beweist unter anderem auch die Gründung zweier Sparkassen, der „Perjámos-Haulikfalvaer“ und der „Ersten Perjámoser Sparkasse.“ Beide sollten dem wachsenden Geldbedarf Genüge leisten.

Nebst dem Fruchthandel kam auch der Mehlhandel in Schwung, dem zu Folge Anfangs der siebziger Jahre eine Dampfmühle errichtet wurde.

Laut dem Seelenstande, der im Sommer dieses Jahres aufgenommen wurde, beträgt die Zahl der Einwohner der Gemeinde Perjámos im Ganzen 5861 Seelen. Davon entfallen auf den alten Ort 4398, auf Haulikfalva aber 1463 Einwohner. Dem Glauben nach giebt es in Perjámos-Haulikfalva 5417 Katholiken, 313 Griechisch-nicht-unirte, 33 Reformirte und 98 Juden.

In Perjámos selbst sind 4141 Einwohner.

Auf der Maros leben 164, in den Weingärten 45, im Walde 35, auf der Eisenbahnstation 8, beim Ziegelofen aber 5 Einwohner.

25. Seelsorger von Perjámos und Gau- likfalva. Hilfspriester.

Wir sind nun am Ende unserer Geschichte angelangt. Allein bevor wir schließen, wollen wir jener Männer gedenken, denen das Heimatsdorf vor allem anderen zu verdanken hat, daß es zu dem geworden, was es heute ist: zu einem der blühendsten und volkreichsten Orte des Heimatslandes.

Wen glaubt wohl der geneigte Leser, daß ich meine? Niemand anderen, als die Priester und Lehrer, die Sittlichkeit und Aufklärung verbreiteten unter dem Volke und somit den Grund legten zu seinem Wohlstande; dann die Richter und Ortsnotäre, die in guten und bösen Tagen die Geschicke der Gemeinde lenkten und deren Wohl befördert haben. Gar manche dieser Wohlthäter des Heimatsortes sind längst zu Staub und Asche geworden und selbst ihr Name entschwand aus dem Gedächtnisse der Nachkommen. Ich aber will ihn wiedererwecken und ihnen ein Denkmal setzen in diesem Büchlein und im Herzen meiner Landsleute.

Also will ich zuerst von den Priestern und den kirchlichen Angelegenheiten sprechen, hernach von den Lehrern und Schulzuständen, endlich von den Gemeindevorstehern, d. i. den Richtern und Ortsnotären.

Der geneigte Leser erinnert sich wohl noch der Priester, die in den Jahren 1333 bis 1335 zur Zeit des Aufenthaltes des päpstlichen Behendtsammlers in Ungarn, das Seelenheil der Bewohner von Priamus überwachten und deren gleich Anfangs gedacht wurde?

Damals unterstand das Heimatsdorf in

weltlichen Dingen dem Szanáder Komitate, in geistlichen aber der Szanáder Erzdechantei, deren Vorsteher zu jener Zeit der Domprobst Mathäus war.

Die Namen der Seelsorger, die vor 1333 in Priamus gewirkt, sind uns ebenso unbekannt, als die Namen jener Priester, die nach dem Jahre 1335, bis zur Unterjochung des Banats durch die Türken, im Heimatsorte das Amt des Seelenhirten verwalteten.

Wohl aber wissen wir von einem Landsmann, der sich Andreas von Perymes oder Peryemes nannte, und im Jahre 1449 beim Kráder Kapitel die Würde eines Domherrn bekleidete.

Als die Türken Temesvár und das ganze Banat eroberten, da verließen mit der Mehrzahl der ungarischen Einwohnerschaft auch der Bischof und die übrigen Diener des Herrn das Heimatland. Wie wenn die Wölfe eine Schafherde anfallen, die Hirten ergreifen entsetzt die Flucht und überlassen die wehrlosen Thiere ihrem Schicksal, also ergieng es auch den wenigen katholischen Christen, die zurückgeblieben sind. Sie fielen irrthümlichen Lehren oder dem finstersten Aberglauben zum Opfer, denn ihrem Bedürfnisse nach Seelennahrung und Herzenstrost mochte Niemand Genüge leisten.

Das Licht des wahren Glaubens flimmerte nur noch in der Nähe der Theiß und der Marosmündung, von frommen Brüdern des heiligen Franziskus aus Szegedin angefacht. Hin und wieder erschienen diese in den Dörfern, taufte die Neugeborenen, segnete die Ehepaare, führten manch' verirrtes Schäflein zurück

in den Schoß der Kirche und walteten ihres heiligen Amtes unter Gefährdung ihres Lebens mit treuer, liebevoller Hingebung.

Nach Vertreibung der Türken waren im weiten Gebiete der Esanáder Diözese bloß fünf Pfarreien anzutreffen. Bald jedoch vermehrte sich durch die Sorgfalt des Generals Mercy ihre Zahl.

Unter Mercy's Verwaltung hatten sich die Vorfahren des geneigten Lesers in Perjámos niedergelassen und zu gleicher Zeit wurde daselbst auch die Pfarre gegründet. Denn bereits den 18. Juli 1724, also zur Zeit der Ansiedlung unserer Vorfahren, wird in alten Schriften des Esanáder Verwalterautes eines „katholischen Gesilichen“ Erwähnung gethan, welcher bei den deutschen Familien zu Perjámos den Gottesdienst verrichtete.

Anfangs wechselten die Pfarrherren von Szt.-Miklós und Perjámos auf Wunsch der Landesadministration von Zeit zu Zeit einander ab, wie in den Jahren 1729 und 1739, manchmal wieder verrichtete der Pfarrer des Heimatsortes auch in Szt.-Miklós die Pfarrdienste.

Der geneigte Leser möchte gewiß gerne erfahren, wie die ersten Seelsorger des neugegründeten Heimatsortes hießen? Leider kann ich seine Neugierde nicht befriedigen, denn ihre Namen sind nicht auf uns geblieben.

Der erste Pfarrer von Perjámos, dessen Name bekannt ist, war Paul Koller, ein Weltgeistlicher und trotz seines deutschen Namens ein Ungar. Er war hier bereits im Jahre 1737, dann im nächstfolgenden, während der Pestseuche, und verblieb bis ins Frühjahr 1741.

Ihm folgte Joachim Stör, ein Mann von vornehmer Abkunft, der unweit Rentlingen an der Donau, ein väterlich Erbgut besaß. Er war früher Pfarrer in Detta und kam den 19. Mai 1741 nach Perjámos, das er bereits im Herbst desselben Jahres verließ.

Die erledigte Pfarre erhielt nun Johann Anton Gollinger. Dieser war ein Weltgeistlicher, aus Neuburg in der Pfalz und versah vordem die Pfarrdienste zu Eket im Arader Komitat. Er mochte in Perjámos manche seiner Landeleute angetroffen haben und doch wollte es ihm hier nicht lange gefallen, denn er kehrte bereits im nächsten Jahre in sein Vaterland zurück.

Gollinger's Nachfolger war der Pfarrer Johann Bayermann, ein gebürtiger Wiener. Der hatte eine unruhige Natur, war bald hier, bald dort und nirgends mochte er lange verweilen. Er wirkte im Heimatsorte als Seelsorger von 1742 bis 1744. Im Sommer des letzten Jahres dankte er ab, verließ Perjámos und das Heimatland, um sich in den Fünfkirchner Kirchensprengel zu begeben.

Nach ihm wurde Johann Michael Dollmann zum Pfarrer ernannt, der aus der Regensburger in die Exanäder Diözese übertrat. Im August des Jahres 1745 sagte auch dieser dem Heimatsorte Lebewohl.

Nun folgte Anfangs Jänner 1746 Pfarrer Franz Anton Pichler, der ehemals der Passauer Diözese angehört hatte. Er blieb allhier bis ins Frühjahr 1749, und ging hernach als Pfarrer nach Gyarmatha.

Im Jahre 1751 wurde die Pfarre von

Perjámos dem Pfarrer von Lippa, Namens Stefan Laelius verliehen, welcher Mitglied des Benedictinerordens und ehemals Feldpater gewesen. Wer sein Vorgänger war, konnte ich nicht ermitteln. Pfarrer Laelius verblieb im Heimatsorte bis zum Jahre 1754, wo ihn Jakob Kerscheneiner als zeitweiliger Pfarrer verweſer ablöſte.

Nun will ich ein wenig innehalten und dem geneigten Leſer Einiges über den Gottesdienst und den Bau der Kirche mittheilen.

Der Gottesdienst wurde Anfangs wahrſcheinlich unterm freien Himmel, ſpäter in einem Bethauſe verrichtet.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten auf Verordnung der Banater Landesadminiſtration die Markt- und Schankgelder theilweiſe zu kirchlichen Zwecken verwendet werden. Dies hätte auch in Perjámos geſchehen ſollen. Allein da im Jahre 1739 einige deutſche Familien, die von den Türken vertrieben, ſich im Heimatsorte niederließen, ihren Wein frei ausgeſchenkt haben, ſo wollten die damaligen Gemeindegeldſchank-Pächter die verſprochenen 30 fl. zur Kirche nicht zahlen.

Die Kirche wurde laut einem Berichte des Esanader Verwalteramtes im Sommer des Jahres 1743 gebaut, zu welchem Zwecke das Verwalteramt zwei Zimmerleute abgegeben hatte.

Die neuerbaute Kirche mag manſchulich von Außen und ärmlich im Innern geweſen ſein. Denn im April des Jahres 1751 machte der damalige Pfarrer Stefan Laelius nach Wien die Vorſtellung, daß zur Erbauung der

Perjámoser Kirche bereits seinen Vorfahren 200 Gulden ausgefolgt, nach der Hand aber wieder zurückgenommen worden seien. Ferner, daß die erforderlichen heiligen Geräthe, Meßkleider und sonstigen Nothwendigkeiten noch immer abgängig wären. Zuletzt bat er um die Errichtung eines Kirchturms.

Nachdem Pfarrer Vaelius den Heimatsort verließ, kam, wie gesagt, Jakob Kerscheneiner als Pfarverweiser hieher und verblieb daselbst, bis der neuernannte Pfarrer, Dechant Franz Kav. Komáromy anlangte, der längere Zeit Hofkaplan des Bischofs Nádasdy und zwanzig Jahre hindurch Pfarrer in Deutsch-Szent-Peter gewesen. Komáromy war ein gottesfürchtiger und gelehrter Mann und der erste Pfarrer, dessen die Pfarrgeschichte gedenkt. Die Namen der früheren Seelsorger von Perjámos waren bereits in Vergessenheit gerathen, als man dieselbe zu schreiben begann.

Im Jahre 1755 hatte die Kirchengemeinde das Glück, vom Bischof Enzl besucht zu werden. Nach erfolgter bischöflichen Visitation hat Pfarrer Komáromy unter frommen Segenswünschen die Pfarrbücher zu führen angefangen.

Der ehrwürdige Greis konnte sich seiner hiesigen Pfarrkinder nicht lange erfreuen. Er starb den 7. Juni 1766, im 78. Jahre seines Lebens und wurde seinem letzten Wunsche gemäß in der Gruft zu Esanád beigesetzt.

Während der Krankheit des Pfarrers und nach seinem Ableben versah die Pfarrdienste, bis zur Ankunft des Pfarrers Jakob Kerscheneiner, der bischöfliche Hofkaplan Val-

thasar Paschinger und nach diesem die Franziskaner-Ordensbrüder Pater Philippus und P. Josephus Schweighofer von Szent-Miklos, dann P. Johannes Antonius Hayne.

Pfarrer Kerscheneiner ein Pfälzer, weilte hier vom April 1756. Er muß ein schwacher, kränklicher Mann gewesen sein, denn während dem Jahre 1758 und im Frühjahr 1759 mußten statt seiner die Franziskaner P. Casimirus Seeberger, Bernardinus Kleiner, Maximilianus Gottschlich, Damaszenus Merz und Leopold Klämpel die Pfarrdienste versehen.

Im Jahre 1759, Anfangs Mai verschlimmerte sich das Befinden des Pfarrers, daß man seinen nahen Tod befürchtete. Den 4. Mai Nachmittags 5 Uhr wurde er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen und um 9 Uhr Abends gab er unter Anrufung des Namen Jesu seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde in der Kirche, vor dem Sanktuarium, zur ewigen Ruhe bestattet.

Nun folgte im Monate Oktober 1759 Joseph Toppeiner, ein gebürtiger Tiroler, als Pfarrer.

Während dessen Hierseins besuchte der Bischof Engl das Heimatsdorf zu wiederholtenmalen und zwar in den Jahren 1760 und 1764. Bei diesen Gelegenheiten konnte sich der Bischof über den elenden Zustand der Perjámoser Kirche überzeugen, welche sehr baufällig und dem Sturz selbst sehr nahe war. Diesbezüglich machte er im Jahre 1766 auch eine Vorststellung zu Wien, doch sollte der Wunsch der Vorfahren nach einem schönen, größeren Gotteshause erst einige Jahre später in Erfüllung gehen.

Pfarrer Toppeiner verblieb im Heimatsorte bis September 1767. Sein Nachfolger war Jakob Buckl, ein Ungar aus Krondorf im Dedenburger Komitat, früher Pfarrer zu Zádorlak. Er kam im Monat Juni 1768 nach Perjámos. Unter ihm wurde im Jahre 1772 auf gnädigste Anordnung der Kaiserin Maria Theresia die jetzige Kirche gebaut, und durch den Bischof Engl zu Ehren des heil. Johann von Nepomuk geweiht. Der geneigte Leser möchte gewiß gerne erfahren, wie früher die Kirche dem Aeußern und Innern nach ausgesehen haben mag.

Dem Aeußern nach mag sie sich nur wenig geändert haben. Der Thurm hatte die jetzige Form, nur war er nicht grau, sondern roth angestrichen und hob sich lebhafter vom Blau des Himmels ab. Die vier Glocken, welche die frommen Bewohner des Heimatsortes gegenwärtig zur Kirche rufen, erklingen seit dem Jahre 1805 darin.

Was das Innere der Kirche anbelangt, so war dasselbe ehemals viel einfacher und bescheidener. Die Kirche hatte drei Altäre. Der erste war zu Ehren des Kirchenpatrons, der zweite zu Ehren der heiligen Anna, der dritte zu Ehren des heiligen Wendelini geweiht. Die Wände zierten Passionsbilder und das Bild der heiligen Jungfrau Maria. Vor dem Hochaltar hang eine silberne Ampel, vor den Seitenaltären befanden sich Blechlampen. Die Kirche war mit Steinplatten gepflastert. Es waren im Ganzen 47 Bänke darin, 45 größere aus hartem und zwei kleinere aus weichem Holz.

Im Laufe der Jahre war der innere Glanz der Kirche verblichen. Also beschloß die Gemeinde im Jahre 1855 auf Ansuchen des seligen Domherrn, das Innere der Kirche erneuern zu lassen. Man ließ aus Wien geschickte Handwerker und Künstler herabkommen, die die Wände des Sanktuariums marmorirten, neue Altäre und Statuen errichteten und die Kanzel und Orgel vergoldeten. Die Altarbilder, welche den heiligen Johann von Nepomuk, den gekreuzigten Heiland und den heiligen Wendesini darstellen, verfertigte der Maler Gernerlein. Die Renovirung der Kirche dauerte zwei Jahre hindurch.

Da im Jahre 1873 die Wanddecke einzufallen drohte, so wurde dieselbe auf Kosten der Herrschaft und der Gemeinde renovirt. Damals wurde für die frommen Schulschwesteru auch das Oratorium oberhalb der Sakristei gebaut.

Nun wollen wir wieder zur Pfarrgeschichte zurückkehren.

Pfarrer Jakob Puckl wirkte im Heimatsorte als Pfarrer bis Mai 1776, wo er, als der französisch:n Sprache kundig, nach Triüßwetter versetzt wurde.

Nach ihm verwaltete das Amt des Seelsorgers Pfarrer Karl Josef Berger, aus Wiener-Neustadt in Oesterreich gebürtig. Er war früher Pfarrer in Szakálháza und kam nach Perjámos den 1. Mai 1776. Hier verblieb er bis zum Monat Juli 1787.

Die Stelle des Perjámoser Pfarrers nahm statt seiner der Josefsstädter Pfarrer Josef Leithner aus Kuttenplan in Böhmen, ein.

Es war ihm nicht vergönnt, längere Zeit im Heimatsorte zu weilen und auch während der kurzen Dauer seines Hierseins war er durch den Tod seiner jugendlichen Schwester betrübt. Er folgte ihr nach, den 20. Feber 1789, im 54. Jahre seines Lebens und wurde durch den Pfarrer von Lovrin, Michael Mirkovicz in dem im Jahre 1787 eröffneten, jezigen Friedhofe beerdigt.

Sein Grabstein, wahrscheinlich der älteste des Friedhofes, steht unweit der Kapelle, linker Hand, ganz einsam und trägt die lateinische Inschrift:

„R. D. Josephus Leitner
Parochus Periamos obiit
die 20. Februarii 1789.“

Zu Deutsch: „Der Hochwürdige Herr Josef Leitner, Pfarrer von Perjámos, starb den 20. Feber 1789.“

Das Pfarramt wurde nun einige Monate hindurch durch den Lovriner Pfarrer Mirkovicz, dann durch Ordenspriester verwaltet. Im Jahre 1789, den 4. Juli, ernannte die kön. ungarische Statthalterei auf Vorschlag des Bischofs den bisherigen Pfarrverweser zu Bruckenan, Jakob Schury zum Pfarrer von Perjámos. Allein derselbe befürchtete, daß seine, durch viele Fieber ohnehin geschwächte Gesundheit in Perjámos wegen Ausdünstung der Sümpfe noch mehr gefährdet werde und bat, ihn in seiner bisherigen Pfarre zu belassen.

Darauf wurde den 24. Oktober 1789 an seiner Statt der Pfarrer von Orczydorf, Adalbert Moehrle, zum hiesigen Seelsorger ernannt. Moehrle verrichtete im Heimatsorte

die Pfarrdienste bis zum Oktober des Jahres 1797.

Sein Nachfolger war Josef Faussel. Dieser oblag den Pflichten des Seelenhirten bis zu seinem Tode, welcher im Jahre 1803, den 9. Mai, im 52. Jahre seines Lebens, erfolgte. Zu seinem Begräbniß erschienen die Geistlichen der Umgebung, der Dechant und Pfarrer zu Szt.=Miklós, Jakob Linden, dann die Pfarrer von Bisset, Bogáros, Lovrin, Esanád, Barjas, Albrechtsthor und Deutsch=Szt.=Peter, um ihrem Freund und Berufsgenossen das letzte Geleit zu geben. Sein Leichnam wurde in die Kirche getragen, Dechant Linden hielt in lateinischer Sprache an die anwesenden Priester eine ergreifende Rede und las hierauf das Seelenamt. Nach Beendigung desselben wurde der Leichnam eingesegnet und unter Begleitung der Priester in feierlichem Leichenzuge, an dem sich auch zahlreiche Bewohner des Heimatsortes beteiligten, zur ewigen Ruhe getragen.

Einstweilen überwachte Franz Seehorsch das Seelenheil der frommen Bewohner des Heimatsortes. Ihm folgte im Monat Juni 1803 Franz Rodsnik, als Pfarrverweiser, später seit September 1804 als wirklicher Pfarrer. Er war ein großer Freund der Musik und trug stets Sorge dafür, daß an Festtagen der Gottesdienst je feierlicher abgehalten werde. Nahe Ostern, Pfingsten oder irgend ein Fest heran, da mochte er nicht eher ruhen, bis zur Hebung der Feierlichkeit die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren. Der Herr Oberlehrer lernte mit den Musi-

Kanten und den Singmädchen eine schöne Messe ein, die Kirche ward festlich geschmückt und die Schützen rüsteten sich, um in glänzender Parade auszurücken. Und wenn dann Alles so recht zusammengien, da war der fromme, freundliche Pfarrer in seinem Elemente. So waltete er mit ganzer Hingebung seines Amtes, bis er nach zwanzigjährigem, segensreichen Wirken am 18. April 1824, im 54. Jahre seines Lebens, starb. Die Dorfesältesten haben ihm bis heute ein liebevolles Andenken bewahrt. Sein Grab, mit rothem Marmorkreuz geziert, befindet sich links vom großen Kreuze.

Liebten die Bewohner den Pfarrer Rodsmit, so fürchteten sie sich vor seinem Nachfolger, dem Pfarrer Hieronymus Bäck. Das war ein strenger Herr, vor dem Alles Respekt hatte. Nicht umsonst ist er Feldpater gewesen, er hatte auch etwas Soldatisches an sich. Geboren zu Mürrenstadt in Bayern, widmete er sich nach Vollendung seiner Schulen dem geistlichen Stande, ward Professor der Philosophie zu Brüssel, hernach Feldkaplan bei den Truppen des Kurfürsten von Trier. Aber als die Ländereien desselben von den Franzosen erobert wurden, kam Bäck im Jahre 1804 in die Esenader Diözese. Er wurde Pfarrer zu Klein-Jecsa, dann — seit Juli 1824 — zu Perjamos, wo er den 27. Oktober 1835, im 61. Lebensjahre starb.

Die erledigte Pfarre wurde den 9. Dezember selbigen Jahres dem Pfarrer von Barjas, Karl Röggl verliehen, welcher im Heimatsorte drei und fünfzig Jahre hindurch das heilige Amt des Seelenhirten verwaltete. Rei-

nem seiner Vorgänger war es vergönnt, so lange, ja, nur halb so lange hier zu weilen. Wie viel Kinder mag er während dieser Zeit getauft, wie viel Brautpaare getraut, wie viel Todte zur ewigen Ruhe geleitet haben! Das Wohl seiner zahlreichen Pfarrkinder lag ihm stets am Herzen. Besondere Sorgfalt widmete er dem Schulwesen, dessen Hebung und Förderung er sich stets angelegen sein ließ. Die vielfachen Verdienste des geistlichen Herrn blieben nicht ohne Anerkennung. Im Jahre 1856 wurde er zum Dechanten des Billeter Distrikts, im Jahre 1870 aber zum Titular-Domherrn ernannt. Seine Pfarrkinder achteten und liebten ihn. Dies bewiesen sie bei jeder Gelegenheit, insbesondere damals, als er heimkehrte aus dem heiligen Lande von seiner Pilgerfahrt, die er als nahezu siebzigjähriger Greis vor zwölf Jahren unternahm, dann vor zwei Jahren, als er das fünfzigjährige Jubiläum als hiesiger Seelsorger feierte.

Im verfloffenen Sommer war ich so glücklich, mein liebes Heimatsdorf wiederzusehen. Bei dieser Gelegenheit stattete ich auch dem geistlichen Herrn, der mich zur Taufe trug, meinen Besuch ab. Ich traf ihn im Garten bei seiner Lieblingsarbeit, mit dem Besetzen von Blumen beschäftigt. Er empfing mich mit vieler Freundlichkeit. Ich war erfreut, ihn so frisch und gesund zu sehen. Mir schien, als würde er sich seit Jahren nicht geändert haben. Das Gesicht war roth, die Augen lebhaft, nur die Haare waren weißer geworden. Obzwar er im achtzigsten Jahre seines Lebens stand, hastete kein Gebrechen des Alters an

ihm. Er verrichtete, wie vor Jahren, mit gleich frommem Eifer die Dienste des Seelsorgers, er arbeitete in seinem Garten und fuhr jeden Nachmittag zur Maros, um sich im Bade zu erfrischen. Auch die Kraft seines Geistes schien ungeschwächt zu sein. Er erinnerte sich lebhaft vergangener Zeiten und erzählte mir Vieles über seine Reise nach Jerusalem. Als ich von ihm Abschied nahm, dachte ich nicht daran, daß er in kurzer Zeit die Reise ins Jenseits antreten werde und daß ich ihm zum letztenmale die Hand drücke.

Am 25. November, es war an einem Sonntage, da predigte er zum letztenmal. Er sprach über das ewige Leben, als hätte er geahnt, daß er bald Abschied nehmen und durch die Pforten der Ewigkeit in die Hallen des Himmels eintreten werde. Nach der Predigt las er das Hochamt und aß mit bestem Appetit zu Mittag. Abends fühlte er sich etwas unwohl, ebenso den andern Tag. Dienstags, zeitlich in der Früh, wollte jemand nachsehen, wie es dem geistlichen Herrn gehe? Er trat in sein Zimmer und wo fand er ihn? Auf der Erde, mit der rechten Hand den Fuß des Tisches umklammernd, starr und leblos. Alle Versuche, ihn zum Leben zu bringen, waren vergebens. Er war und blieb todt.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die traurige Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden des allgemein geliebten und geachteten Seelenhirten und erregte überall die innigste Theilnahme. Am 29. November, Vormittags um zehn Uhr, wurde er beerdigt. Sämmtliche Priester des Bisthums versammelten

sich an der Bahre ihres Vorgesetzten und gaben ihm mit zahlreichen Bewohnern des Heimatsortes das letzte Geleite.

Nun wünschte die trauernde Bevölkerung von Perjámos einstimmig, daß der allgemein beliebte Pfarrer von Haulikfalva, Herr Johann Theß, zum hiesigen Seelsorger ernannt werde. Eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Richter und einem angesehenen Mitgliede des Gemeinde=Ausschusses begab sich gleich nach dem Tode des Domherrn nach Uram zum Kardinal=Erzbischof Josef v. Mihajlovics, um ihm den Wunsch der verwaisten Kirchengemeinde bekannt zu geben und um die Ernennung des erwähnten geistlichen Herrn zum Pfarrer von Perjámos zu bitten. Der Wunsch der Gemeinde gieng, wie der geneigte Leser weiß, zur allgemeinen Freude der Bevölkerung in Erfüllung. Pfarrer Theß wurde nach Perjámos versetzt, die erledigte Pfarre von Haulikfalva aber nach einigen Wochen dem Herrn Josef Reintlein verliehen.

Gebe Gott, daß beide geistlichen Herren zum Wohle ihrer zahlreichen Pfarrkinder noch viele Jahre leben und wirken mögen!

Nun wollen wir noch kurz der Priester von Haulikfalva, dann der Hilfspriester oder Kapläne von Perjámos gedenken.

Anfangs gab es in Haulikfalva keine Kirche. Die Bewohner des neuen Ortes und jene von Perjámos bildeten eine Kirchengemeinde. Sie hatten eine gemeinsame Kirche und einen gemeinsamen Seelsorger.

Allein bereits im Jahre 1847, den 20. April wurde der Grundstein gelegt zur Kirche

von Haulkfalva. Der Bau derselben mußte der ausgebrochenen Revolution wegen unterbrochen werden. Nach Beendigung des blutigen Bürgerkrieges wurde er fortgesetzt und im Jahre 1855 vollendet. Die Weihe fand im Jahre 1856, am Jahrestag der Grundsteinlegung statt. Damals ertönte in der prächtigen Halle der neugebauten Kirche das Lob des Allmächtigen zum erstenmale aus dem Munde der versammelten Gläubigen.

Es giebt wenige Dorfkirchen im Heimatslande, welche der Haulkfalvaer an Schönheit des Innern gleichkämen. Sie steht in der Mitte des großen Marktplazes, hat einen spitzen Blechthurm und ein Kuppeldach.

Tritt man durch die Güterthür in den geräumigen Vorhof, so erblickt man oberhalb der Säulenhalle in goldenen Lettern die lateinische Aufschrift: „Sub tuum praesidium confugimus Sancta Dei genitrix.“ Zu deutsch: „Unter deinen Schutz fliehen wir, „o heilige Gottesgebäuerin.“

Das Innere der Kirche ist wirklich prachtvoll und wird durch eine Oeffnung in der Mitte der Kuppel und durch hohe Seitenfenster beleuchtet.

Der Hohlraum der Kuppel ist mit schönen Wandgemälden geschmückt. Gleich beim Eintritt fesselt den Blick des Beschauers das Bild der thronenden Muttergottes, mit dem Jesukindlein auf dem Arme und umgeben von den heiligen Evangelisten. Herwärts stehen die vier Kirchenväter, ernste, ehrwürdige, schreibende Gestalten. Das große Bild oberhalb des Chors stellt die erste Firmung dar. Auf demselben

hat der Maler bekannte Personen des Ortes verewigt. Die Frau, welche der heilige Johannes eben segnet, ist die alte Krakerin. Die bärtige Gestalt rechter Hand, die auf die andächtige Menge deutet, ist ein gewisser Bassetti, der sich damals im Heimatsorte aufhielt. Der junge Mann mit blondem Haar und spitzem Bart daneben, das ist der Maler selbst. An der Stiege hat er seinen Namen angebracht: Josef Proßsch, und die Jahreszahl 1855.

Die Pfarre zu Saulskalva wurde im Jahre 1856 gegründet.

Der erste Seelsorger war Josef Prokop, der vom Frühjahr 1856 bis zu seinem Tode, welcher den 26. Mai 1878 erfolgte, die Pfarrdienste versah.

Den 10. Juli 1878 wurde Herr Johann Theß zum Pfarrer von Saulskalva ernannt, nach welchem, wie bereits erwähnt, Herr Josef Kleinlein als Seelsorger folgte.

Die Kaplanstelle zu Perjámos wurde erst im Jahre 1789 gegründet. Allein bevor dies geschah, waren hin und wieder fromme Ordensbrüder den hiesigen Pfarrherren in Verrichtung des Kirchendienstes behilflich. Die Namen einiger habe ich schon früher angeführt. In den Pfarrbüchern finden wir noch folgende verzeichnet: P. Michael Mibic, Pfarrverweiser (Juni 1759), P. Bazifikus (1761), P. Kreszentius Wittmann (1762), P. Leopold Talson (1765), P. Gregorius Frisch, Pfarrverweiser (1767 im Dezember), P. Hyazinthus, P. Christophorus Triebskorn, P. Amadeus Siaruy (1768), P. Martinus Mayerl, P. Angelus Minnatter (1769), P. Elias Schnabl, P. N. Schneeberger, P. Heinrich Cetto, P. Vinzenz Luicher (1789).

Der erste, wirkliche Kaplan war der eben vorhin erwähnte P. Heinrich Getto und gehörte dem Orden des heiligen Franziskus an.

Nach ihm folgten in den Jahren 1790 bis 91: P. Elias Schnabl und P. Kasulus Tengl.

Von 1791 bis 1822 mußten die Seelsorger des Heimatsortes die Beihilfe junger Priester entbehren.

Von 1822 wirkten in Perjámos als Hilfspriester bis gegenwärtig: Johann Pápa (1822), N. Dulik (1824—26), Emerich Klenipay (1825), Georg Krafer (1826—34), Anton Kurz (1834), Ferdinand Triebel (1834—35), Daniel Schwarz (1834), Stefan Mayer (1835—36), Nikolaus Zelbiß (1836), Ludwig Micáky, Pfarrverweser (1836), Pater Silverius Klarik (1836), Franz Csupkay (1836—39), Karl Peterffy (1839—41), Franz Babarczy (1841—47), Josef Osekty (1847—48), Josef Kornisch (1848—49), Andreas Winkler (1849—50), Mathias Ehardt (1850—51), Mauritius Kaffowitzsch (1851—52), Andreas Winkler, abermals (1852—53), Jakob Miobonffy (1853), Andreas Winkler zum drittenmale (1853—57), Franz Kózsa (1861 bis 62), Peter König (1863—66), Karl Lichtfuß (1866—67), Stefan Gittler (1867), Michael Rauten (1867), Otto Hermann (1867—69), Michael Annau (1869), Aurelius Jaeger (1869 bis 70), Eduardus Eisele (1873—74), Jakob Pettrich (1874—76), Geyza Szathmary (1876 bis 1877), Josef Kurz (1877—78), Franz Herzog (1878—82), Josef Kleinlein (1882—83), Michael Müller (1883—86), Stefan Sulycol (1886—87), Anton Hügel (1887—88), zuletzt, seit November 1888 Josef Breuß.

26. Lehrer von Perjámos und Haulikfalva. Schulzustände.

Der geneigte Leser wird nun recht begierig sein, etwas auch über die Lehrer von Perjámos und Haulikfalva und über die Schulzustände zu erfahren.

Ob im alten Priamus eine Schule bestand, kann ich mit Gewißheit nicht sagen. Wahrscheinlich gab es daselbst keine, denn in früheren Zeiten kümmerte man sich um den Unterricht des Volkes wenig. Die Bewohner von Priamus konnten wohl beten und fromme Lieder singen in der Kirche, denn das mochten sie von ihren Pfarrherren gelernt haben, aber lesen und schreiben, das konnten sie nicht. Wenn einem von ihnen ein zehnjähriges Büblein, wie sie heutzutage in die Schule gehen, ein Additionsexempel angelegt oder ein Lesebuch vorgelegt hätte, er würde nicht gewußt haben, was er damit anfangen sollte.

Die Kenntniß des Lesens und Schreibens war in früheren Jahrhunderten nur wenig verbreitet. Die Edlen und Vornehmen zogen in den Krieg oder auf die Jagd oder nahmen an ritterlichen Kampfspiele Theil. Das Lesen und Schreiben der Bücher und Schriften aber überließen sie, als unritterliche Beschäftigung, den frommen Bewohnern der Klöster. Die meisten von ihnen, ja, selbst mehrere Könige konnten weder lesen noch schreiben. Eigentliche Gelehrsamkeit war nur bei den Geistlichen zu finden. Sie waren die Schriftgelehrten, die Lehrer, Aerzte, Advokaten und Geheimschreiber, die Verfasser der Gesetze und Dokumente.

Um die Hebung des Unterrichtswesens machten sich, wie anderswo, so auch in Ungarn, die Mönchsorden besonders verdient. Wo ein Kloster war, da mochte man auch eine Schule antreffen, in welchen hauptsächlich für die Ausbildung der Geistlichkeit und des Adels gesorgt ward.

Auch in den Städten, wo die Bischöfe ihren Sitz hatten, bestanden Schulen, so auch zu Esanáb, welche Schule dem heiligen Gerhard ihre Entstehung verdankte. Die Legende des erwähnten Heiligen berichtet, eines Tages seien dreißig neubekehrte Männer zu dem frommen Bischof gekommen und hätten ihn gebeten, er möge doch ihre Kinder aufnehmen und sie unterweisen, denn sie wollten sie dem Dienste Gottes weihen. Der Heilige nahm die Knäblein freudig auf und übergab sie Meister Walther, einem Mönche, der sie in einem besondern Hause, welches der Bischof zur Schule bestimmt hatte, Tag und Nacht mit frommem Eifer lehrte, also, daß sie in kurzer Zeit die schönsten Fortschritte machten. Da brachten auch die Edlen und Vornehmen ihre Söhnelein und es strömte viel junges Volk herbei von nah und fern. Bald war die Schule überfüllt und Meister Walther wurde unwillig, denn so viele Knaben allein zu unterrichten vermochte er nicht. Auf sein Ansuchen hin berief nun der heilige Gerhard Meister Heinrich, einen deutschen Klosterbruder, der bis dahin an der Schule zu Stuhlweißenburg als Unterlehrer gewirkt hatte, damit er Meister Walther beihilflich sei.

Die Schule zu Esanáb war gewiß die erste und lange Zeit die berühmteste Schule

des Heimatländes. Hieher brachten die adeligen Bewohner des Heimatsortes ihre Söhne, wollten sie ihnen eine gelehrte Bildung geben lassen, hier mag auch jener Andreas von Bergemes studirt haben, von dem im vorigen Kapitel die Rede war.

Mit der Eroberung des Heimatländes durch die Türken entschwanden Wohlstand und Bildung daraus. Wie traurig zur Zeit der Türkenherrschaft das Schicksal der wenigen zurückgebliebenen katholischen Christen in Bezug auf geistige Nahrung und Herzensstärkung war, erhellt unter anderem aus einem Briefe, den die ungarischen Bürger von Temesvár im Jahre 1582 an den Papst richteten. Sie klagten ihm darin mit rührenden Worten ihr Elend: daß die Herrschaft der Ungläubigen sie in große Armuth versetzt habe, so daß sie selbst der gehörigen Nahrung und Kleidung entbehren müssen und daß es ihnen unmöglich sei, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Zwar sandte ihnen der heilige Vater einen Priester, allein der Tod entriß ihn allzuschnell aus ihrer Mitte. Und da im ganzen Lande nur drei Priester seien, so fehle es ihnen an geistlichem Trost und der Verbreitung irriger Lehrer könne Niemand Einhalt thun. Also baten sie den heiligen Vater fußfällig, ihnen der ungarischen Sprache kundige Priester zu senden, damit sie das Volk belehren und trösten und gegen die Irrlehren schützen mögen.

Nach der Rückeroberung war der edle General Mercy auch für das geistige Wohl der Bewohner des Heimatländes, insbesondere der deutschen Ansiedler, besorgt. Er gründete

in den deutschen Ortschaften Pfarren und Schulen, denn er wußte, daß sie die Pflanzstätten der Gesittung und Bildung seien.

Obwohl wir über die Entstehung der Schule des Heimatsortes nichts Bestimmtes wissen, so läßt sich doch mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß dieselbe mit der Niederlassung unserer Vorfahren und mit der Gründung der hiesigen Pfarre zu gleicher Zeit errichtet wurde.

Wie die Schullehrer hießen, die die Kinder der eingewanderten Vorfahren unterrichtet haben, weiß ich nicht.

Der erste Schulmeister, der in den ältesten Pfarrbüchern erwähnt wird, nannte sich Johann Konrad Staab. Derselbe stammte aus Zilkienstadt im Mainz'schen und starb den 13. Jänner 1757, im 45. Lebensjahre.

Die Namen seiner nächsten Nachfolger sind unbekannt.

Zur Zeit des Pfarrers Berger, also Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, war Andreas Raum Lehrer zu Perjámos. Dies erfahren wir aus einer Tabelle, die über den Zustand der deutschen Schulen im Banat berichtet und auf Befehl der Landesregierung, wahrscheinlich vor dem Jahre 1779 zusammengestellt wurde. Damals war die Perjámoser Schule eine sogenannte Trivialschule, mit einer Klasse, welche sowohl von den Knaben, als von den Mägdelein besucht wurde. Die Zahl der schulfähigen Kinder betrug 281. Wenn nur die Hälfte davon in die Schule gieng, so waren immerhin genug. Die Kinder lernten lesen, schreiben, etwas rechnen und den Katechismus. Als Besoldung

wurden dem Lehrer hundert Gulden baar, dann hundert Megen Frucht und sechs Klafter Holz ausgesetzt.

Das Schulhaus war vor dem Jahre 1772, als die jetzige Kirche und nebenan der Pfarrhof und die Schule errichtet wurde, in der großen Gasse, dort, wo jetzt der Maurer Nikolaus Martin wohnt. Daneben befand sich die Wohnung des Pfarrherrn, und gegenüber, an der Stelle des Gemeinde-Hambars stand die Kirche.

Das Schulhaus war klein und mochte die zahlreichen Schüler kaum in sich fassen. Heutzutage ist die Schule mit allem Nothwendigen versehen: an den Wänden der Lehrzimmer hängen Bilder für den Anschauungsunterricht, Tafeln zur Bibel, naturgeschichtliche Abbildungen und Landkarten, in der oberen Klasse kann der Besucher selbst die Erdkugel und naturwissenschaftliche Instrumente antreffen. Im vorigen Jahrhundert, ja noch vor vierzig—fünfzig Jahren war von alldem Nichts zu finden. Tafeln zum Leseunterricht und Schultafeln waren die einzigen Hilfsmittel, deren sich der Lehrer beim Unterricht bedienen konnte.

Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verrichtete Johann Schlick die Dienste des Schulmeisters. Wie lang derselbe im Heimatsorte weilte, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß er im Jahre 1799 noch hier war.

Im Jahre 1784, den 16. September wurde mit der Gemeinde Seitens des Temesvárer Distrikts-Schulendirektors Albert Karlikty im Namen des ungarischen Schulfondes in

Betreff der Erhaltung des Schullehrers, wie auch in Ansehung des Schulgebäudes ein Kontrakt geschlossen. Laut demselben verpflichtete sich die Gemeinde, das Schulhaus, so wie es damals war, immer in gutem und brauchbarem Stand zu erhalten, nämlich eine hinlängliche Wohnung für den Lehrer, nebst einem geräumigen und abgetheilten Schulzimmer zum Unterrichte der Jugend. Ferner zur Erhaltung des Lehrers an baarem Gelde 100 Rthl., dann 60 Mäßen Frucht jährlich abzuführen, wie auch zur Heizung für den Lehrer, als auch des Schulzimmers auf eigene Unkosten sechs Klafter Brennholz zu geben und zuzuführen. Außerdem wurden dem Lehrer zu seiner besseren Erhaltung vier Joch Freigründe zugetheilt. Was endlich die Besetzung der Lehrerstelle betrifft, so behielt sich die Gemeinde vor, bei etwaiger Erledigung des Schuldienstes, sich um einen tüchtigen Lehrer anzusehen und selben zur Bestätigung dem Schulendirektor vorschlagen zu dürfen.

Dieser Kontrakt wurde dem Kaiser Josef unterbreitet und von ihm gut geheißsen. Wie sehr mag dem guten Kaiser das Wohl seiner Unterthanen am Herzen gelegen sein, wenn er sich selbst um solche Dinge kümmerte!

Da die Zahl der lernbegierigen Jugend sich von Jahr zu Jahr vermehrte, so wurde um das Jahr 1798 ein Unterlehrer angestellt. Derselbe unterrichtete die kleineren Knaben und Mägdlein und war dem Oberlehrer auch beim Verrichten des Gottesdienstes behilflich. Auch mußte er Messnerdienste verrichten: neun Uhr läuten, den Priester zum Kranken begleiten

und die Thurmuhr aufziehen. Er erhielt 72 bis 80, später hundert Gulden jährlich und 20 Megen Frucht.

Wie sehr es der Gemeinde daran gelegen war, je bessere Unterlehrer zu bekommen, beweist der Umstand, daß sie zu diesem Zweck dem Schuleninspektor durch den Oberlehrer öfters einen oder einen halben Zentner Mundmehl zukommen ließ.

Der erste Unterlehrer war Adam Haich, der Vater jenes unglücklichen jungen Mannes, welcher im Jahre 1836 an der Cholera starb. Haich verblieb im Heimatsorte bis zum Jahre 1800. Die Namen seiner Nachfolger werde ich dem geneigten Leser weiter unten mittheilen.

Im Jahre 1809 war bereits Mathias Lorenz aus Billet, Oberlehrer in Perjámos. Er wirkte hier bis zu seinem Tode, und wurde im hiesigen Friedhof beerdigt. Sein Grab befindet sich in der Nähe des großen Kreuzes, neben dem seiner geliebten Gattin Susanna und trägt die Aufschrift:

Hier ruhet der selige

M a t h i a s L o r e n z

gestorben den 29. Dezember 1823

seines Alters im 49. Jahr.

Nachdem Peter Werner aus Hayfeld, ein Jahr hindurch die Stelle des Oberlehrers im Heimatsorte vertrat, folgte im Jahre 1824 Peter Wagner, ein gebürtiger Esanáder, als Oberlehrer, der im Heimatsorte bis zum Jahre 1831 verblieb.

Im Jahre 1831 wurde Andreas Kri-spin aus Freidorf, zum Oberlehrer gewählt.

Dieser war früher Unterlehrer zu Bisset und Bogaroz, hernach Lehrer in der Mehala bei Temesvar, endlich zu Klein-Jecsa, von wannen er hieher versetzt wurde. Achtundzwanzig Jahre hindurch versah er zur allgemeinen Zufriedenheit den Schuldienst im Heimatsorte. Im Jahre 1859 aber war er gezwungen, den Dienst niederzulegen, theils ob seines Alters, theils ob seinen geschwächten Augen, die später gänzlich erblindeten. In meinen Kindesjahren sah ich den armen Greis zu öftermalen. Starren Blickes, gestützt auf den Arm einer seiner jugendlichen Enkelinnen, wandelte er durch die Gassen des Heimatsortes und erregte durch seinen Anblick in meinem Herzen stets das tiefste Mitleid.

Im selben Jahre, als Oberlehrer Krispin abdankte, wurde die hiesige Schule zu einer vierklassigen Hauptschule erhoben. Bevor ich aber hierüber dem geneigten Leser Näheres mittheile, will ich die Namen der Unterlehrer anführen, die bis zum Jahre 1850 im Heimatsorte wirkten.

Der erste Unterlehrer war, wie bereits erwähnt, Adam Haich. Ihm folgten: Jakob Hubertus (1801), Nikolaus Köppler (1802—4), Jakob Cyler (1809—10), Johann Perzog (1812), Johann Eberlein (1813), Matthias Dann (1816), Nikolaus Vollmann (1817), Georg Drut (1817), Josef Ezerne (1817—21), Bonaventura Mannschov (1821—25), Peter Jaeger (1825—29), Alois Haich (1829—36), Ladislaus Krispin (1836—38), Andreas Binder (1838—39), Johann Kirsch (1839—43), Heinrich Neurohr (1843—45), Johann Nep.

Grünn (1845—46), Andreas Graebeldinger (1846—49), Johann Nep. Grünn abermals (1849—53), Josef Sens (1853—58).

Die Erhebung unserer Schule zu einer Hauptschule ist dem seligen Domherrn zu verdanken.

Die Zahl der Knaben und Mädlein, welche die Schule besuchten, wurde bei steter Zunahme der Bevölkerung immer größer, also, daß das Schulhaus, das die Gemeinde im Jahre 1820 anstatt des alten errichten ließ, bald zu klein wurde.

Als der Domherr dies sah, beredete er die Gemeindevorsteherung, das alte Schulgebäude niederreißen und ein neues, geräumiges Schulhaus bauen zu lassen. Zu gleicher Zeit wurde eine neue Klasse errichtet, lediglich für Mädchen.

Dies geschah im Jahre 1843. Allein das neue, stockhohe Schulgebäude mochte auch nicht lange genügen. Bereits im Jahre 1857 mußte die Gemeinde gegenüber der Kirche ein neues Gebäude bauen lassen, woselbst die Mädchenschulen untergebracht wurden.

Nun war Raum genug. Da dachte der selige Domherr: „Wie wäre es, wenn wir die Knabenschule zur Hauptschule erheben würden?“ Wie gedacht, so gethan. Er wußte die Gemeindevorsteherung und den Vorstand des Bilsleter Bezirkes für seinen Plan zu gewinnen und hatte bald die Freude, denselben verwirklicht zu sehen.

Zum Lehrer der vierten Klasse wurde mein lieber Vater, Johann Nep. Grünn, ein Kind des Heimatsortes, ernannt. Er zeigte schon als kleiner Knabe besondere Lust zum

Lernen. Nachdem er die hiesige Schule ausge-
lernt hatte, beschlossen seine Eltern, ihn weiter
studiren zu lassen. Also gaben sie ihn in die
lateinische Schule nach Temesvar, hernach nach
Szegegin. Er sollte ihrem frommen Wunsche
gemäß Priester werden. Allein der Mensch
denkt und Gott lenkt. Der Tod beraubte die
Familie ihres Oberhauptes und die Mutter
blieb mit mehreren unversorgten Kindern zu-
rück. Um die Last der Sorgen, die die Arme
zu tragen hatte, nicht zu vermehren, vielmehr,
um ihr je eher eine Unterstützung angedeihen
zu lassen, widmete er sich dem Lehrerstande, zu
dem er von zarter Jugend an besondere Nei-
gung empfand. Schon als Student unterrichtete
er kleinere Schüler und im Jahre 1845—46
bekleidete er im Heimatsorte die Stelle des
Unterlehrers. Also fühlte er frühzeitig die
Lust, die ein menschenfreundliches Gemüth
beim Lehren Anderer stets empfindet und einem
inneren Drange folgend, trat er im Herbst des
Jahres 1846 in die Lehrerbildungsanstalt zu Sze-
gedin. Nach Vollendung seiner Studien wurde
er Anfangs September 1848 Unterlehrer in Billet.
Im folgenden Jahre kam er in gleicher Eigen-
schaft nach Perjámos. Im Jahre 1853 gieng
er nach Haulikfalva an die neu eröffnete Schule;
wo er bis zu seiner Ernennung zum Haupt-
schullehrer, also sechs Jahre hindurch verblieb.

Dreißig Jahre wirkte er hier als Lehrer der
vierten, später der fünften und sechsten Klasse.
Im Ganzen widmete er vierzig Jahre dem
Unterrichte der Jugend des Heimatsortes. Es
würde mir schlecht anstehen, wenn ich die Ver-
dienste meines lieben Vaters besonders hervor-

heben wollte. Aber jeder meiner geneigten Leser frage sich selber: ob er nicht ein freundlicher, eifriger, pflichtgetreuer Lehrer gewesen, dem die Schule sein Lieblingsort war und der jeden seiner zahlreichen Schüler wie sein eigenes Kind liebte? Oft, wenn der geneigte Leser ein Exempel ausrechnet oder einen Brief schreibt, oder wenn er in der Fremde, beim Militär oder anderswo ob seiner Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen von seinen Vorgesetzten belobt wird und sein Fortkommen findet, so erinnert er sich mit Dankbarkeit des Schulherrn, bei dem er's gelernt und wenn er nach Jahr und Tag wieder heimkehrt, so versäumt er es nicht, seinen alten Lehrer aufzusuchen und ihm Dank zu sagen für alles Gute, das er von ihm genossen hat.

Die Anhänglichkeit und Liebe seiner Schüler waren ein reichlicher Lohn für die viele Mühe, die er ihretwegen gehabt. Nichts mochte ihn mehr erfreuen, als wenn er über seine ehemaligen Schüler Gutes hörte. Sie waren sein Stolz und seine Freude.

Das Schicksal versetzte ihm manch' herben Schlag; die Last der Jahre mochte ihn beugen, aber den Eifer, mit welchem er seinem schönen Beruf nachgieng, mochte nichts ermatten lassen.

Wie sehr die Bewohner des Heimatsortes ihn achten und lieben, das bewiesen sie besonders am 11. Oktober, als die versammelten Mitglieder des Szent-Miklos'er Lehrervereines das vierzigjährige Jubiläum ihres Berufsgenossen feierten. Bei diesem schönen Feste theilte sich die ganze Gemeinde, jung und alt,

und der Tag des Jubiläums wurde ein Freudentag für alle Bewohner des Heimatsortes.

Kurz darauf entsagte er des Dienstes, dem er sein ganzes Leben widmete, um sich in den Ruhestand zu begeben. Gebe Gott, daß er die wohlverdiente Ruhe noch lange genießen möge!

Zu gleicher Zeit mit meinem lieben Vater waren an der Hauptschule zu Perjámos als Lehrer der untern Klassen thätig: Wilhelm Schönweiz, aus Kunnersdorf in Mähren, Anfangs als Lehrer der zweiten, später als Lehrer der dritten, endlich der dritten und vierten Klasse, von 1859 bis jetzt; Stefan Gregusch, aus Rudrik, zuerst als Lehrer der dritten, nachher als Lehrer der zweiten Klasse, von 1859 bis 1871; Stefan Kircz, als Lehrer der ersten Klasse, von 1859 bis 1861; August Jaeger, aus Delta, als Lehrer der ersten Klasse, von 1861 bis 1867; Johann Löb, aus Perjámos, als Lehrer der ersten Klasse, von 1867 bis 1870; Philipp Martin, aus Perjámos, als Lehrer der ersten Klasse, von 1870 bis 1876; Adam Martin, aus Perjámos, als Lehrer der zweiten Klasse, von 1871 bis bis 1882; Anna Sommer, aus Perjámos, als Lehrerin der ersten Klasse, von 1876 bis 1879; Rudolf Grün, mein lieber Bruder, Anfangs als Lehrer der ersten, hernach als Lehrer der zweiten Klasse, von 1879 bis zu seinem, im Jahre 1886, den 18. April erfolgten, frühzeitigen Ableben; Johann Jung, aus Esaná, zuerst als Lehrer der ersten, dann der dritten, endlich, seit der Abdankung meines Vaters, als Lehrer der beiden obersten Klassen,

von 1883 bis jetzt; Wilhelm Hoffmann, aus Perjámos, als Lehrer der zweiten Klasse, von 1886 bis jetzt; Josef Klug, aus Lovrin als Lehrer der ersten Klasse, von 1886 bis zu seinem Tode, der den armen jungen Mann verfloffenen Sommer, in der Blüthe seiner Jahre dahintrastte; Adam Schneider aus Perjámos seit Juli 1888 an der ersten Klasse.

In Haulikfalva wurde die Schule, wie bereits früher erwähnt, im Jahre 1853 errichtet. Das Schulhaus mit seinem abschüssigen Hof und dem freundlichen Gärtchen, steht mir, als mein und meiner Brüder Geburtshaus, in lieblichster Erinnerung. Mein Vater war der erste Lehrer daselbst. Ihm folgte im Jahre 1859 der jetzige Lehrer, Nikolaus Kieß, ein gebürtiger Haxfelder.

Gerne wollte ich jedwelchem der genannten Herren einige Worte des Lobes und der Anerkennung widmen. Allein dies würde zu weit führen. Also will ich nur kurz erwähnen, daß alle stets bestrebt waren, ihren schweren, aber schönen Beruf nach Kräften zu erfüllen. Ihr Bemühen ward vom besten Erfolg gekrönt. Der Same, den sie gesäet, er ist in gute Erde gefallen und trägt die schönsten Früchte. Im Heimatsorte ist fast jedermann des Lesens und Schreibens kundig und lernbegierige Jünglinge begeben sich alljährlich in großer Anzahl nach Szegedin, um weiter zu studiren. Gar manche wackere Söhne des Heimatsortes, die im öffentlichen Leben als Lehrer, Priester, Advokaten, Aerzte oder Beamte wirken, legten in

der Schule von Perjámos den Grund zu ihrer Bildung.

Man will ich dem geneigten Leser einiges auch über die Mädchenschulen berichten.

Anfangs genossen die Mädchen mit den Knaben gemeinschaftlich den Unterricht, bis im Jahre 1843 eine besondere Mädchenklasse eröffnet wurde.

Der erste Mädchenlehrer hieß Johann Rirsch. Er wirkte im Heimatsorte als solcher von 1843 bis 1852. Ihm folgte Friedrich Hübner von 1852 bis 1860.

Im Jahre 1860 wurden auf Verwendung des seligen Domherrn die ehrwürdigen Schwestern von „Unserer lieben Frau“ hieher berufen, um die Leitung der Mädchenschulen zu übernehmen.

Die ersten vier Schwestern entstammten dem Mutterkloster zu München in Bayern und hießen Gerharda Dürnberger, Kolomanne Jaspers, Elisabetha Stüber und Theresia Zigler.

Sie kamen den 28. Oktober 1860 in Begleitung des hochwürdigen Herrn Josef Martinsky, Abtes und Schuleninspektors des Esanáder Kirchensprengels, im Heimatsorte an, wurden freundlichst empfangen und nach Abhaltung des Gottesdienstes, in feierlicher Prozession hinüber ins neue Schulgebäude geführt, das ihnen als Kloster dienen sollte.

Anfangs unterrichteten sie die Mägdelein bloß in zwei Klassen. Allein da diese bald überfüllt waren, ließ der hochwürdigste Herr Bischof Alexander Bonnaz aus eigenen Mitteln ein Haus mit vier Lehrzimmern bauen, worin

eine dritte Mädchenklasse, ferner eine Kleinkinderschule unterbracht werden sollte. Das vierte Zimmer war für die Zöglinge bestimmt, die sich immer zahlreicher im Heimatsorte einfanden.

Der Kindergarten, mit je einer Klasse für die kleinen Buben und Mädchen, wurde im Jahre 1879, die dritte Mädchenklasse aber im Jahre 1870 eröffnet.

Die Zahl der Zöglinge, die von nah und fern hieher kamen, um sich daselbst auszubilden, wurde von Jahr zu Jahr größer. Demnach mußten die Schwestern an die Errichtung eines eigenen Institutsgebäudes denken. Sie kauften die nachbarlichen Bauernhäuser an und ließen im Jahre 1877 ein langes, ebenerdiges Haus bauen, das nach zehn Jahren mit einem Stockwerk erhöht wurde.

Das neue Klostergebäude ist unstreitig das schönste Haus in Perjámos. Es ist im Innern ebenso schön, wie von Außen. Im verfloffenen Sommer konnte ich mich bei Gelegenheit eines Besuches davon überzeugen. Ueberall herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit. In den verschiedenen Räumen, die ich in Begleitung der Frau Oberin durchwandelte, war es einsam und stille. Das muntere Völkchen, das während der Schulzeit Haus und Hof und Garten belebt, war ausgeflogen und genoß im lieben Kreise der Angehörigen der Freiheit und Ruhe.

Anfangs waren bloß vier Schwestern hier. Gegenwärtig sind ihrer sechszehn mit dem Unterricht der Jugend beschäftigt. Drei derselben wirken in der Volksschule; acht unterrich-

ten die Böglinge; zwei warten die kleinen Buben und Mägdelein und ebenso viel obliegenden häuslichen Arbeiten.

Die erste Oberin war Gerhartha Dürnberger, die aber bereits im zweiten Jahre ihres Hierseins starb. Ihr folgte die Schwester Demetria Forster, die das Amt der Oberin noch gegenwärtig bekleidet.

Seit dem Jahre 1860 wirkten außer den vier zuerst genannten, theils in der Schule, theils im Institute, die Schwestern: Maria Ernestina †, M. Petra †, M. Demetria Forster, seit dem Jahre 1861; M. Pankratia †, M. Monika Weber, seit 1861; M. Antonia †, M. Alberta †, M. Rosa †, M. Thekla Vogel, M. Germana Demaczek †, M. Erasma Krug †, M. Nolaska Niets, M. Agatha Scholz, M. Bernardina Jüger, M. Frenaea Schmiederer, M. Virginia Stuhlmüller, M. Katharina Hoffmann, M. Josefa Labré-Kramer, M. Kornelia Sewer, M. Bonifazia Deisenberger, M. Aurelia Erdödy, M. Dyonisia Kampe, M. Ottilia Meier, M. Leontina Eck, M. Kolomanna Tieg, M. Berthilla, M. Aranka, M. Elvira Berauek.

Zum Schluß will ich noch anführen, wie groß gegenwärtig die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Heimatsorte ist.

Laut Seelenstands-Aufnahme vom Jahre 1888 sind in Perjámos 326 schulpflichtige Knaben und 319 schulpflichtige Mädchen. Wiederholungspflichtige Knaben gibt es 108, Mädchen 123. In Paulikfalva sind 169 Knaben und 146 Mädchen verpflichtet, die Schule zu besuchen.

Die Zahl der Böglinge betrug im vergangenen Jahr 80.

27. Richter und Notäre von Perjámos.

Nun will ich dem neugierigen Leser Eini-
ges über die Richter und Notäre von Perjámos
mittheilen.

Des Mannes, welcher zur Zeit, als Pri-
amus königliches Gut gewesen, Richter der
königlichen Jobágen oder Bauern des Heimats-
ortes war, haben wir gleich Anfangs unserer
Erzählung gedacht. Er hieß Meister Thötös und
entstammte der reichen und angesehenen Fa-
milie, deren von Becsey. Das war ein vornehmer
Herr, der beim König Ludwig in besonderer Günst-
stand. War er nicht Kastellan der Burg zu
Wischegrad, wo König Ludwig gerne Hof hielt
und bekleidete er nebenbei nicht auch die Würde
des königlichen Oberthürhüters und Grafen von
Pilis? Jeder wackere Richter des Heimatsortes
mag stolz sein, daß er insofern von diesem
großen Herrn abstammt.

Im Jahre 1347, als die Bauern von
Priamus und der dazu gehörigen Dörfer sich
bei ihrem Herrn, dem König Ludwig beklagten,
erhielt Meister Thötös den Auftrag, die adeli-
gen Räuber, die an den armen Bauern so
manchen Frevel verübt, zu bestrafen und ihnen
die entwendeten Güter wegzunehmen.

Vor Meister Thötös scheint dessen Vater,
Emerich Becsey, Richter der königlichen Jo-
bágen von Priamus gewesen zu sein. Dies er-
hellte aus einer Urkunde des Esanáder Kapitels
aus dem Jahre 1332, worin eines gewissen
Blasius von Priamus, als Stellvertreter des
Emerich Becsey, Erwähnung gethan wird.

Nachdem das Heimatdorf in den Besitz
der Familien Maczedoniy und Dóczy gelangte,

unterstanden die Bewohner desselben der Gerichtsbarkeit ihrer Grundherrn und jener des Esanáder Komitats.

Zur Zeit der Türkenherrschaft hatte jedes Dorf des Heimatlandes, also auch Perjámos, einen Gardar oder Einnahmer, der die Steuern einsammelte und sie nach Temesvár, an den Hasnadar oder Haupteinnahmer ablieferte. Er versah zugleich die Stelle des Unterrichters oder Knesen. In Straffällen urtheilte der Kadi zu Esanád.

Nach der Vertreibung der Türken, zur Zeit des edlen Generals Mercy, wurde das Heimatland in elf Distrikte eingetheilt.

Jedem Distrikte stand ein Verwalter vor, der in dem Hauptorte seinen Sitz und neben sich in jedem größeren Orte noch einen Unterverwalter hatte. In jedem Dorfe befand sich ein Ortsrichter — Knes oder Schultheiß — und über eine gewisse Anzahl Dorfschaften führte ein Oberknes die Aufsicht.

Die Verwalter hatten jeder seine Kanzlei mit den nöthigen Beamten und Dienstleuten. An sie mußten an bestimmten Amtstagen die Kontributionsgelder und sonstigen Abgaben der Unterthanen abgeliefert werden. Sie hatten alle politischen, wirthschaftlichen und gerichtlichen Angelegenheiten des Distrikts zu besorgen und unterstanden der Landesbehörde, der sogenannten Landesadministration zu Temesvár.

Die Knesen oder Dorfschulzen wurden aus der Mitte des Volkes gewählt. Gewöhnlich waren es schlichte Leute, die weder lesen noch schreiben konnten und ihre Rechnungen nur mit dem Kerbholze führten. Ihre Auszeich-

nung bestand in ihrer Eigenschaft als Beamten; ferner darin, daß sie bei ihrem Hause den Stock und die Fesseln, nämlich Ketten und Handschellen, halten durften, um die Uebertreter des Gesetzes zu bestrafen. Auch genoßen sie während ihrer Amtsverwaltung Kontributionsfreiheit.

Die deutschen Bewohner des Heimatsortes unterstanden Anfangs dem Verwalter des Esatáder Distrikts, hernach — seit 1779 — dem Torontáler Komitat, dann der Herrschaft zu Billel und der Komitatsbehörde. In wirthschaftlichen Angelegenheiten waren sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Monostorer, später dem Esatáder Verwalteramte untergeordnet. Mit dem Jahre 1848 hatte die Gerichtsbarkeit der Herrschaft ein Ende und trat an deren Stelle das Komitatsgericht, später — seit 1872 — das Bezirksgericht zu Szt.=Miklós und der königliche Gerichtshof zu Groß=Kikinda. In geringeren Straffällen urtheilt das Stuhlamt zu Perjámos, welches sich hier seit dem Jahre 1848 befindet.

Nun will ich die Neugierde des geneigten Lesers nicht länger auf die Probe stellen und ihm auch über die Ortsrichter Bescheid geben.

Ohne Ordnung und ohne Gesetze kann selbst die kleinste Gemeinde nicht bestehen. Das wußten unsere Vorfahren gar gut und damit im Dorfe keinerlei Unordnung geschehe und ein Bewohner dem anderen keinen Schaden zufüge, vielmehr, daß jeder das Wohl der Gemeinde und des Staates zu fördern sich bestrebe, wählten sie aus ihrer Mitte auf Vorschlag des Verwalteramtes einen unbescholtenen, achtbaren Mann zum Dorfschulzen.

Es würde mich gewiß freuen, wenn ich dem geneigten Leser sagen könnte, wer im Heimatsorte nach Niederlassung unserer Vorfahren zuerst das Ehrenamt des Dorfschulzen bekleidete und wie seine nächsten Nachfolger geheißen haben. Allein bis zum Jahre 1764, als unter der Regierung der glorreichen Kaiserin Maria Theresia abermals deutsche Reichseinwanderer in größerer Anzahl sich in Perjámos ansiedelten, ist uns nicht eines einzigen Schulzen Name bekannt.

Zwar in alten Schriften des Esanáder Verwalteramtes, denen wir so manche interessante Nachricht über die Vergangenheit des Heimatsortes und der Vorfahren verdanken, kommt der Schulz von Perjámos zweimal vor, einmal im Jahre 1735, das anderemal im Jahre 1737, allein sein Name wird nicht genannt.

Laut dem ersten Berichte sollte das Verwalteramt auf Anordnung der Landesadministration anstatt des beklagten Schulzen andere Männer zur Wahl bestimmen.

Der zweite Bericht, vom 7. Juli 1737, gibt uns über eine blutige That Nachricht, welche die Gemüther der friedlichen Bewohner des Heimatsortes nicht wenig in Schrecken versetzt haben mochte. Es wurde nämlich das Weib des damaligen Schulzen ermordet. Ob diese schreckliche That aus Rache oder aus Habsucht verübt wurde und wer der gottlose Thäter gewesen, darüber schweigt der Bericht des Esanáder Verwalteramtes. Der arme Schulz! Viele mochten ihn als ersten Mann des Ortes früher beneidet haben, jetzt blickte selbst der ärmste

Tagelöhner mit Bedauern auf ihn und fühlte sich bei weitem glücklicher, als er.

Die Schulzen des Heimatsortes hatten Anfangs gewiß viel zu thun und es lastete manche Sorge auf ihnen. Bald mußten sie die neuangekommenen Einwanderer unterbringen und ansiedeln, bald die durchmarschirenden oder einquartirten Truppen mit Hafer und Heu und allem Nöthigen versorgen. Die Einsammlung und Ablieferung der Kontributionsgelder und des Zehend gab auch Mühe und Arbeit genug. Kaum war dies geschehen, so drohte die Ueberschwemmungsgefahr und es galt Anstalten zu treffen, um Hab und Gut und das Leben der Leute, die ihrer Obhut anvertraut waren, gegen den Wasserfeind zu schützen. Die Streitigkeiten der Ortsbewohner, die bei dem Umstande, daß die ersten Ansiedler weder durch Freundschaft, noch durch Bande der Verwandtschaft an einander geknüpft waren, gewiß öfter vorkamen, ließen dem Schulzen auch keine Ruhe.

All dies gieng noch an. Doch weyn es hieß, die Räuber, so sich in der Nähe des Ortes zeigen sollten, zu verfolgen und einzubringen, da mochte manchem Schulzen die Lust vergehen und er wäre seines Amtes gerne ledig gewesen.

Und dies geschah in den ersten Zeiten der Niederlassung unserer Vorfahren öfter, als man glauben sollte. Das walachische und raizische Volk fand es viel gemächlicher, zu rauben und zu stehlen, als einem ehrlichen Erwerb nachzugehen. Es zogen unter Anführung eines Harambascha's oder Räuberhauptmanns ganze Banden im Distrikte herum und machten die heimatkliche

Gegend unsicher. Unter den Anführern der Räuberbänden werden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Schriften des Esanáder Verwalteramtes die Harambascha Risto, Markovitsch, Maxim, dann Radul Dimitru namentlich erwähnt, deren Verfolgung und Einbringung Seitens der Administration strengstens anbefohlen ward.

Der Wald bei Kácz-Szent-Peter scheint ein Lieblingsaufenthalt der Räuber gewesen zu sein. Den 15. August 1724 zeigten sich daselbst ihrer sechs. Sie zwangen zwei Egrescher Bauern, sie zu führen und erschossen das Zugpferd eines durchfahrenden Distrikts-Unterthanen. Im Herbst des nächstfolgenden Jahres wurde zu Kácz-Szent-Peter ein Räuber eingefangen. Im Jahre 1733 haben Räuber einen dortigen Ochsenhändler nächtlicher Weise seiner Baarschaft beraubt. Im Jahre 1744, im Herbst, hat sich eine Bande von sieben Räubern auch bei Perjámos gezeigt.

So sah es Anfangs in der heimathlichen Gegend aus und es dauerte lange, bis daselbst geordnete Zustände eintraten.

Nun will ich dem geneigten Leser die Namensliste der Richter von Perjámos mittheilen.

Im Jahre 1764 bekleidete das Amt des Schulzen: Jakob Hollarbach. Ihm folgten: Philipp Weichhardt (1765), Friedrich Jost (1766), Johann Nikel oder Nikola (1767), Peter Hie (1768), Johann Konrad (1769), Peter Schuch (1770), Peter Liebert (1771), Johann Konrad (1772), Anton Zillich (1773), Peter Krohn (1774), Bernhard Fuß (1775), Johann Ehling

(1776—1778), Johann Reb (1779), Jakob Martin (1780), Bernhard Fuß (1781), Peter Keller (1782), Mathias Neumann (1783) Johann Ehling (1784), Jakob Martin (1785), Hermann Binder (1786—87), Johann Weiß (1788), Franz Hollerbach (1789—90), Mathias Neumann (1791—92), Johann Reb (1793), Andreas Martin (1794), Johann Ehling (1795 bis 1796), Peter Seibert (1797), Jakob Ehling (1798), Johann Weiß (1799), Mathias Neumann (1800—1802), Andreas Martin (1803 bis 1804), Johann Martin (1805), Philipp Ehling (1806), Mathias Nieß (1807—1809), Johann Fuß (1810).

Bei der Richterwahl mag es manmal recht lustig zugegangen sein. Als der letztgenannte Richter gewählt wurde, da war von Billet der Herr Provisor hier. Nach der Wahl wurde brav gegessen und getrunken. Man verbrauchte, laut der Gemeinderrechnung, nicht weniger als 25 Pfund Rindfleisch, 2 $\frac{1}{4}$ Pfund Schweinernes, 2 Enten, 5 Hühner, 2 Bratwürste, 2 Pfund Butter, mehrere Pfund Mehl, eine bedeutende Anzahl Eier, gelbe Rüben, Gurken, 6 halbe Rahm, Schaffkäse, 40 Halbe Wein und 2 $\frac{1}{2}$ Seitel Brauntwein — alles auf Gemeindefkosten.

Die Nachfolger des Johann Fuß waren: Johann Jost (1811—12), Peter Jung (1813), Johann Jost (1814), Mathias Nieß (1815—16), Jakob Ehling (1817), Johann Graf (1818), Philipp Hollerbach (1819), Mathias Nieß (1820), Johann Sommer (1821), Johann Fuß (1822), Andreas Stein (1823—24), Heinrich Nieß (1825), Adam Both (1826—27), Johann Fuß (1828), Johann Weiß (1829), Franz Krohn

(1830), Jakob Hollarbach (1831), Wilhelm Rektenwald (1832), Franz Krohn (1833—34), Adam Both (1835—37), Mathias Schneider (1838—39), Adam Both (1840), Wilhelm Rektenwald (1841—42), Josef Ehling (1843), Johann Grün (1844), Franz Krohn (1845), Mathias Schneider (1846), Wilhelm Rektenwald (1847—48), Mathias Schneider (1849 bis 1850), Franz Schannen (1851—52), Mathias Frank (1853), Mathias Schneider (1854), Franz Schannen (1855—57), Jakob Ehling (1858—60), Jakob Reichert (1861, ein drittel Jahr), Peter Krohn (1861, ein drittel Jahr), Nikolaus Seibert (1861, ein drittel Jahr), Johann Schneider (1862), Peter Wilhelm (1863), Johann Schneider (1864—65), Peter Wilhelm (1866), Johann Schannen (1867), Karl Bollmann (1868—69), Josef Ehling (1870), Peter Anton (1871—73), Konrad Henz (1874—75), Peter Gillich (1876), Peter Firmer (1877), Peter Anton (1878—83), Johann Schannen (1884—85), zuletzt — seit 1886 — Peter Anton.

Von den früheren Richtern stehen Wilhelm Rektenwald, Franz Krohn, Adam Both, Mathias Schneider und Franz Schannen bei den Bewohnern des Heimatsortes noch immer in lebhafter Erinnerung.

Rektenwald war ein Mann von festem Willen. Was er angefangen, das hat er auch ausgeführt. War es notwendig, daß jemand beim Komitat oder bei der Herrschaft Fürsprache erhebe, so schickte man nur ihn. Man wußte, daß er sich vor Niemandem fürchte, sondern die Sache, die er für gerecht hält, mit der

Beredsamkeit wahrer Ueberzeugung vertheidigen und die Herren für sich gewinnen werde. Und wenn ihm dies gelang, so lehrte er freudig heim, theilte den Gerichtskleuten mit, was er ausgerichtet und hielt mit ihnen fröhlich Schmaus. Die Schützen, so sich bei festlichen Gelegenheiten in ihrer rothen Stiefelhose, dem grünen Dolman und dem rothen Tschako mit Federbusch besonders hervorthun, mögen in ihm den Gründer ihres Vereines ehren. Früher waren auch Schützen in Perjámos, die trugen aber dreieckige Hüte und hohe Stiefel.

Franz Krohn war ein milder, freundlicher Mann, hielt aber nichtsdestoweniger gute Ordnung in der Gemeinde. Dabei hatte er viel natürlichen Verstand und die Beamten und Komitatsherrn unterhielten sich gerne mit ihm.

Adam Poth führte den Richterstab mit großer Strenge, obwohl er weder lesen, noch schreiben konnte. War etwas zu verkündigen, so sagte es ihm der Kleinrichter vor. Besonders sah er darauf, daß die Feiertage gehalten werden. Als er abermals gewählt wurde, gieng er zum herrschaftlichen Präfekten und wollte ab danken. „Euer Gnaden wollen verzeihen, sagte er, aber ich kann die Wahl nicht annehmen, denn ich kann weder lesen noch schreiben.“ „Aber sprechen könnt' ihr — und d'rauf schlagen mit dem spanischen Rohr, wenn's nothwendig ist,“ sagte der Herr Präfekt und nöthigte ihn zu bleiben.

Mathias Schneider war in den unruhigen Tagen der Revolution Richter des Heimatortes und waltete mit großer Umsicht seines Amtes.

Sein Nachfolger, Franz Schannen, war der strengste Richter, der je in Perjamos gewesen. Abends gieng er mit den Geschwornen und Kleinrichtern im Dorfe umher, und Sonntags in der Kirche und beim Tanz war er stets zugegen, damit keine Ruhestörung geschehe. Es herrschte aber auch die größte Ordnung im Orte während der Zeit seiner Amtsverwaltung. Selbst seinen Geschwistern vergab er nicht, wenn sie sich was zu Schulden kommen ließen. Hat er einmal nicht seine Schwester bestraft? Und als sie ihn bitten wollte und ihn als ihren Bruder anredete, sagte er: „Nichts Bruder, hier bin ich Richter!“ und erließ ihr die Strafe nicht. Ein andersmal, als sein Bruder mit der Pfeife im Munde zu ihm ins Gerichtszimmer trat, forderte er denselben auf, ihm die gehörige Achtung zu erweisen und die Pfeife draußen zu lassen.

Nun noch einige Worte über das Gemeindehaus, das Gemeindefiegel und die Orts-Notäre.

Das Gemeindehaus war Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrhunderts in der Wendelinigasse, dort, wo heute Wagnermeister Filipp Heinz wohnt.

Das jetzige Gemeindehaus wurde im Jahre 1824 gebaut, wie dies die Aufschrift oberhalb dem Eingang bezeugt.

Das älteste Siegel, das ich auf einem Kontrakt aus dem Jahre 1784 sah, ziert das Standbild des Kirchenpatrons, dem zu Seiten brennende Kerzen stehen. Die Rundschrift lautet: „Periamosch.“ Auf dem Postamente stehen die Buchstaben: „C. D.“, d. h. „Kameral-Dorf.“

Als die Gemeinde in den Besitz der Agramer Herrschaft überging, erhielt es ein neues Siegel mit einer Bischofsmilke in der Mitte und der Aufschrift: „Possessio. Periamos. Epp. Zagr. Com. Toront.“ Zu deutsch: „Ortschaft Periamosch, zugehörig dem Agramer Bisthum, im Komitat Torontal.“

Was die Notäre anbelangt, so scheint vor Ende des vorigen Jahrhunderts keiner im Heimatsorte gewesen zu sein.

Der erste Notär wird in den Gemeinberechnungen vom Jahre 1796 erwähnt und hieß Georg M a u r e r.

Im Jahre 1797 war Andreas Binder, im Jahre 1798 Josef Barga Notär. Beide waren auch im Jahre 1799 hier. Andreas Binder versah den Dienst des Notärs auch späterhin, in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts.

In den dreißiger und vierziger Jahren wirkte Stefan Ruß als Ortsnotär im Heimatsorte, dem Anfangs der fünfziger Jahre der jetzige Notär, Herr Jakob Friedrich folgte. Neben ihm wirkt seit einigen Jahren als Hilfsnotär Jakob Gatter.

Anhang.

Ich habe dem geneigten Leser in dem Kapitel über die Einwanderung unserer Vorfahren versprochen, ihm im Anhange die Liste jener Familien mitzutheilen, deren Abstammungsort ich in den ältesten Pfarrbüchern verzeichnet fand.

Es ist nun Zeit, daß ich mein Versprechen einlöse. Vorerst aber will ich bemerken, daß die Abstammungsorte in die erwähnten Protokolle oft fehlerhaft eingetragen wurden und daß es mir trotz sorgfältiger Mühe nicht gelang, bei jedem einzelnen Orte die richtige Schreibart herzustellen. Ferner, daß in folgender Liste sowohl Namen älterer, als später eingewanderter Familien vorkommen.

Namen und Abstammungsort etlicher Familien von Perjámos.

Namen der Familie	Ortschaft	Land
Ackermann	Britten	Trier
Alles	Stremera	"
Ambros	—	"
Bauer	Singerath	"
Baum	Ober-Messzen	Rassau
Besch (Pesch)	Hasborn	Trier
Billich	Dachstuhl	Oldenburg
Bindter	Nieder-Messen	Rassau
Blum	Singerath	Trier
Boor (Bauer?)	Sunten	"
Britz (Pritz)	Trines	"
Bros	Tholen	"
Buchholz	Szt.-Miklos	Ungarn (Cor.)
Bürger	Singerath	Trier

Namen der Familie	Ortschaft	Land
Deller. (Zeller)	—	Rheingegend
Dewald	—	Lothringen
Dittl (Tittl)	—	Trier
Drum (Trum)	Mulzbach	"
Dumelbing	Oberemmerlein	"
Eisler	—	Schwaben
Felsler	Dornhoff	Trier
Fesch	Schwarzebach	Franken
Fey (Feit, Zeit?)	Buntenbach	Pfalz
Firmer	—	Luxemburg
Fleisch	—	Trier
Focht (Foc, Vocht?)	Weidenhof	Nieder-Oesterr.
Frank	Ahnstadt	Mainz
Frevel	Waltersdorf	Nassau
Frisenhau	—	Franken
Fruft	Weiden	Lothringen
Gehl	Frankfurt am Main	Preußen
Gehler	—	Ober-Pfalz
Gehlhäuser	Hachsburg	Nassau
Gezinger (Gözinger)	Mannebach	Trier
Gleitsch (Kleitsch)	—	Luxemburg
Glöckner (Klöckner)	Netva (Neffen?)	Nassau
Graf	Schweinsfeld	Franken
Grindler	Birkenfeld	Odenburg
Grünn	—	"
Gaubert	Saxweiler	Lothringen
Hans	Ehrlen	Schwaben
Haybi (Haibi)	Egmondhausen	Nassau
Hahn. (Hain)	Chihovicz	Böhmen
Heber	—	Trier
Henz	—	Lothringen
Hof	—	Trier
Hofstaz	—	Luxemburg
Höler (Heller?)	Metten	Trier
Huber	Forstweiler	"
H	Alzweil	Lothringen
Joachim	Bliesen	Trier
Jochem	Leiningen	Unter-Pfalz
Jost	Bliesen	Trier
Jung	Zeitze	Nassau
Zunfer (Zunger)	Tholey	Lothringen

Name der Familie	Ortschaft	Land
Kampel	Freiborf	Ungarn, Temes
Kampf	Erosau	Westphalen
Klein	—	Franken
Kleitsch (Steitsch)	—	Luxemburg
Klöbner (Glöbner)	Netwa (Neffen?)	Nassau
Kohl	—	Trier
Kollin (Kolling)	—	Rheingegend
Kref (Grell)	Sargenthof	Nassau
Kreiter	Hagenau	Elfaß (?)
Krohn	Pettinga (Pettin- gen?)	Luxemburg
Kuhn	Bliesen	Trier
Kürz	—	Lothringen
Laur	Waldrweiler	Trier
Leblang (Leblanc?)	Marfingen	Lothringen
Lorch	—	—
Mater	Naghsalu	Ungarn, Temes
Meg	—	Trier
Müller (Müller)	—	Nassau
Milmann	Rangen	Baden
Mor	—	Trier
Neumann (Neumann)	Wiesbaden	Nassau
Nikola	Schiffingen	Luxemburg
Oehm	Salgendorf	Nassau
Oesterreicher	Neu-Bessenova	Ungarn, Temes
Petri	Ehlen (Ehten?)	Nassau
Pinkl	—	—
Pütz (Pütz)	Trimes (?)	Trier
Raber	—	Lothringen
Reb	—	—
Reich	—	Oesterreich
Reichert	Alsbach bei Mann- heim	Baden
Renzl	Diffeln	Trier
Rennig (Rennich)	Mannheim	Baden
Riemer	Morbach	Trier
Ritter	Genzburg	Preußen (?)
Schifler	Sinzerath	Trier
Schlehdorn	Sasborn	—
Schmalz	—	Elfaß
Schnaz	Weißkirchen	Ungarn, Temes

Name der Familie	Ortschaft	Land
Schneider	Brandhausen	Trier
Scholas	—	Lothringen
Schorer (Scherer?)	—	Trier
Schrem	—	Pfalz
Schuster	Salzbach	Trier
Schwarz	Röln	Preußen
Simon	—	Trier
Stefan	Linzweiler	"
Steinmetz	Hindigin	Lothringen
Stiegl	Herzhausen	Nassau
Stilmunges	—	Trier
Stiz (Steiz?)	Meisterthal	Nassau
Stögmayer	Bliesen	Trier
Strab	—	Elfaß
Thernes	Schemerich	Trier
Thill	Tholey	Lothringen
Thor	—	Lothringen
Thorcon	Brohoff	Trier
Tittl (Dittl)	—	"
Trum (Drum)	Mulzbach	"
Focht (Focht)	Weidenhof	Nied.-Oesterr.
Feit (Fey, Feit)	Buntenbach	Pfalz
Wagner	Oberndorf	Nassau
Wahl	Appelbrunn	Trier
Weigert (Weichhardt)	—	Nassau
Weiß	Meltheim	Pfalz
Weißgärber	—	Nassau
Werlmann	Nélas	Ungarn, Temes
Weser	Neu-Urad	" "
Weyer	Tholey	Lothringen
Wilhelm	Schillingen	Trier
Will	—	Lothringen
Winter	—	Steiermark
Wolf	Walfersdorf	Nassau
Willich	Bliesen	Trier
Zimmer	Paraitolan (?)	"

Mancher Leser, der in dieser Liste unter anderen auch den Namen seiner Familie fand,

Ist nun froh, daß er weiß, von wo dieselbe Herkommt und wäre begierig zu erfahren: ob im Dorfe oder Städtlein, woher sein Vorfahre kam, noch seine Verwandten leben?

Sei, wenn sein Schicksal ihn einmal zu ihnen führen möchte! Ich wette, er würde die Freundschaft, so die Väter mit einander verband, bei vollem Glase erneuern. Aber wenn man ihn bereden wollte, er möge mit den Seiuigen zurückkehren nach Deutschland: „Nein — würde er sagen — meine Heimat verlasse ich nie und nimmer. Dort habe ich zuerst das Licht der Welt erblickt, dort die glücklich-frohen Tage meiner Kindheit und Jugend verlebt. Dort ruhen meine Eltern und Voreltern und dort wohnen alle, die meinem Herzen lieb und theuer sind. Zwar ist ener Dorf und seine Umgebung schön und die Leute hier sind auch nicht übel, aber in meinem Heimatsdorf daheim will es mir halt doch besser gefallen. Dort bin ich geboren und dort will ich auch sterben!“

Ja, liebe Landsleute, liebet immerhin enern schönen Ort und ener schönes Vaterland! Haltet das Andenken eurer Vorfahren stets in Ehren und folget ihrem Beispiele! Seid so fleißig, so ehrlich und so fromm wie sie, und erfüllet mit gleicher Hingebung und Treue enere Pflichten als Söhne der Gemeinde und des ungarischen Vaterlandes! Liebet enere Mitbürger und seid einig untereinander!

Gottes Segen walle über euch und dem lieben Heimatsorte für und für!

Nachwort des Herausgebers.

Die Geschichte von Perjamos verdankt ihre Entstehung einem der schönsten Gefühle des menschlichen Herzens: der Liebe zur Heimat.

Der Verfasser schrieb sein Werk zur Unterhaltung und Belehrung seiner Landsleute und überließ es dem Herausgeber unentgeltlich. Bloss die eine Bedingung stellte er, daß ihm von jeder Auflage 50 Exemplare zukommen mögen, die er theils wissenschaftlichen Vereinen, theils der hiesigen Schulkommission zur Vertheilung an brave Schüler spenden wolle.

Der geehrte Leser hat kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten, die der Verfasser bei seiner Arbeit zu überwinden hatte.

Perjamos ist zwar ein alter, aber geschichtlich unbedeutender Ort. Die Vergangenheit solcher Orte aber ist gewöhnlich in tiefes Dunkel gehüllt und nur schwer aufzuklären.

Beseelt von innigster Liebe zur Heimat, ließ sich der Verfasser von den Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, nicht abschrecken. Er durchforschte die Archive, so das Landes-Archiv zu Budapest, die Archive des gemeinsamen Finanz- und Kriegsministeriums, dann das geheime Hof- und Staatsarchiv zu Wien, das Diözesan-Archiv und jenes der ehemaligen Landes-Administration zu Temesvar, endlich das Pfarr- und Gemeinde-Archiv — und las

alle Bücher und Schriften, in denen er über die Vergangenheit des Heimatsortes oder des Heimatslandes etwas erfahren konnte. Auch der Ueberlieferung ließ er ein williges Ohr, obzwar sie ihm nur wenig zu berichten wußte.

So kam dies Büchlein zu Stande, ein Werk unermüdligen Forscherfleißes, ein schönes Zeugniß der Liebe zum Heimatsorte.

Indem wir unsererseits dem geehrten Verfasser für seine Uneigennützigkeit den wärmsten Dank sagen, hegen wir die sichere Hoffnung, daß dies Büchlein als theures Vermächtniß von den Vätern auf die Kinder und Kindeskinde übergehen und das Andenken des Verfassers, als eines treuen Sohnes unserer Gemeinde, verewigen werde.

Perjamos, im Monat Mai 1889.

Alois Pirkmayer.

Alle Rechte vorbehalten.

Druckfehler.

Der geneigte Leser wird ersucht, folgende Fehler berichtigen zu wollen:

Seite — Zeile

- 5 — 12 von unten, statt „zu Budapest“, lies „nach Budapest.“
- 7 — 6 von oben, statt „Antonius Pius“, lies „Antoninus Pius.“
- 13 — 17 von unten, statt „Greuelthaten“, lies „Gräueltthaten.“
- 15 — 12 von oben, statt „Zárasalva“, lies „Sárasalva.“ Ebenso weiter unten, Zeile 16.
- 33 — 14 von unten, statt „nach welchem“ — lies „nach welchen.“
- 44 — 13 von unten, statt „den vernachlässigsten Bergbau“, lies „den vernachlässigten Bergbau.“
- 52 — 6 von unten, statt „des oben genannten Städteleins“, lies „des eben genannten Städteleins.“
- 59 — 16 von oben, statt „den armen Mann“, lies „dem armen Mann.“
- 66 — 8 von oben, statt „Pefante“ — lies „Palanka“.
- 66 — 9 von oben, statt „Fethislam“, lies „Fethislan“.
- 66 — 9 von unten, statt „verschendete“, lies „verschächt.“
- 71 — 13 von oben, statt „Hauptpeze“, lies „Hauptpeze.“
- 75 — 16 von oben, statt „Schafhirte“, lies „Schafhirten.“
- 82 — 15 von oben, statt „giltet“, lies „gelten.“
- 84 — 5 von unten, statt „Groß-Csatád“, lies „Groß-Zécsa.“
- 90 — 9 von oben, statt „sogenannte“, lies „sogenannten.“
- 115 — 7 von unten, statt „Esnáder Distrikt“, lies „Esnáder Distrikt.“
- 116 — 7 von oben, statt „Johann weiß“, lies „Johann Weiß.“
- 134 — 7 von unten, statt „darauf“, lies „daran.“
- 137 — 14 und 15 von oben, statt „unter anderen deutschen Dörfern“, lies „und anderer deutschen Dörfer.“

Seite — Zeile

- 135 — 12 von unten, statt „des Kaiser“, lies „des
Kaisers.“
- 141 — 15 von unten, statt „Hüten“, lies „Hütten.“
- 150 — 6 von oben, statt „1756“, lies „1757.“
- 159 — 16 von oben, statt „die Güterthür“, lies „die
Gitterthür.“